Her.
49 m

Bibl. Lipp.
No 3449

Bayerische Staatsbibliothek
<36654179600019
S

Herald

49^{m}

Abriß
der
Heraldik.

Johann Chriſtoph Gatterers,

Königl. Grosbrit. Churbr. Lüneb. Hofraths,
und Profeſſors der Geſchichte zu Göttingen, auch Direktors des königl. hiſtoriſchen Inſtituts,

Abriß der Heraldik.

Göttingen und Gotha
im Verlag bey Joh. Chriſtian Dieterich
1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieſes kleine Buch iſt, nachdem man es nehmen will, entweder die erſte, oder die vierte Ausgabe meines Abriſſes der Heraldik. Die vierte Ausgabe kan es heiſen, weil die Hauptſache davon zu Nürnberg in der Raſpiſchen Buchhandlung nicht nur zweymal als ein Anhang des vormals von mir herausgegebenen Handbuchs der neueſten Genealogie und Heraldik, ſondern auch, auf Verlangen einiger Geſchichtslehrer, die darüber akademiſche Vorleſungen halten wolten,

1766. beſonders, obwol ohne mein Vorwiſſen und mit ziemlich vielen Druckfehlern, abgedruckt worden iſt. Man kan es aber auch, wenn man will, für die erſte Ausgabe halten, weil dieſer Abriß jezt zum erſtenmal, unter meiner Aufſicht, mit meiner Genehmigung, und in der Geſtalt, wie ein akademiſches Lehrbuch ausſehen ſoll, erſcheint.

Die Veranlaſſung zu dieſem neuen Drucke gab mir ein Kollegium über die Heraldik, das ich im lezten Winter, wie bisher meiſtens alle Jahre, las. Nur etwa 5 bis 6 meiner damaligen Zuhörer konnten von Nürnberg aus mit Exemplarien verſehen werden: die andern alle konnten keines erhalten, und es hies endlich, bey wiederholter Anfrage der hieſigen Buchhandlungen, daß keine Exemplarien mehr da wären. Weil ich nun dieſer Urſache wegen das Kollegium weder ausſetzen wolte, noch

auch füglich konnte; ſo traf ich die Anſtalt, daß es in der hieſigen Dieterichſchen Buchhandlung aufs neue gedruckt wurde. Und bey dieſer Gelegenheit konnte ich denn auch dem Büchelchen ſelbſt die äuſerliche Geſtalt und Einrichtung geben, die ich ihm längſtens (denn ich las ſelbſt bisher über die Nürnbergiſche Ausgabe) zur Bequemlichkeit der Lehrenden und der Lernenden gewünſcht habe. Es iſt übrigens kein bloſer Nachdruck, ſondern ich habe hier und da Sätze bald weggeſtrichen, bald hinzugeſezt, bald geändert. Doch blieb die Hauptſache. Nach der Hand, aber zu ſpät, kamen beym Fortgang des Kollegiums gleichwol auch Exemplarien aus Nürnberg hier an, weil die Raſpiſche Buchhandlung das Buch entweder in der alten unbequemen Geſtalt wieder abdrucken laſſen, oder noch einige Stücke vom vorigen Drucke aufgefunden hatte.

Vorrede.

Da ich vorausſezen darf, daß der Inhalt ſo wol, als die Einrichtung dieſes heraldiſchen Abriſſes meinen Landsleuten aus dem bisherigen Gebrauche deſſelben hinlänglich bekannt ſey; ſo kan ich ihnen und mir die Mühe erſpahren, hier in der Vorrede weitläuftig davon zu reden: auch hab ich in dem 2ten Theil der allgemeinen hiſtoriſchen Bibliothek S. 294-311 bereits alles geſagt, was man in einer Vorrede von mir erwarten könnte. Die Abſicht, die mich zur Ausarbeitung dieſes Abriſſes bewogen hatte, war, der Heraldik, wenigſtens im Kleinen, die ſyſtematiſche Geſtalt zu geben, die ſie haben muß, weil ſie zu dem Theil des hiſtoriſchen Gebiets gehört, der nicht Begebenheiten, welche erzählt werden, ſondern Wiſſenſchaften, die man, wie jede philoſophiſche oder mathematiſche Wiſſenſchaft, demonſtriren muß, enthält.

Nur

Nur noch ein Paar Worte, weil man es verſchiedenemale von mir verlangt hat, von der Lehrart, welcher ich in meinen heraldiſchen Vorleſungen folge. Zuerſt erkläre ich kürzlich das Kompendium, wo es einer Erklärung bedarf. Hernach komme ich gleich auf das Praktiſche, wobey die theoretiſchen Grundſätze erſt recht geläufig, und von allen Seiten deutlich werden. Ich gehe ſo viel **Wappen** von Teutſchland und dem übrigen Europa durch, als die Zeit erlaubt (denn nur 2 Stunden ſind wöchentlich zu dieſen Vorleſungen beſtimmt), und bey jedem Wappen beſchäftige ich meine Zuhörer auf dreyerley Art: Erſtlich wird das Wappen genau nach den heraldiſchen Kunſtwörtern und Regeln blaſonnirt; hernach wird jedes Stück hiſtoriſch erläutert; und drittens gebe ich Gelegenheit den Plan, ſo wie das ganze Wappen, zu beurtheilen. Dieſe lezte

Beſchäftigung ſoll nicht die unbeſcheidene oder unnütze Abſicht haben, die Wappen groſer Herren und ganzer Länder, welche nun einmal da ſind, und mit allen Fehlern, die ſie öfters haben, bleiben müſſen, wie ſie ſind, umzuändern; ſondern ich halte die heraldiſche Kritik nur darum für nöthig, weil ich ſehe, daß noch alle Jahre bey der Erfindung neuer Wappen, ſonderlich geiſtlicher Fürſten und Fürſtinnen gegen die erſten heraldiſchen Regeln angeſtoſſen wird. Und dennoch ſezt man dieſe Wappen, die in den Augen eines Kenners höchſt verwerflich und wol eben ſo lächerlich ſind, als ein lateiniſches Exercitium voll grammatikaliſcher Schnizer, auf öffentliche Münzen, beſiegelt damit Geſetze und Verordnungen, ſtellt ſie zur Schau auf Equipagen, Paläſten, Gefäßen auf, u. ſ. w. Junge Edelleute und andere Studirende, die auf Univerſitäten

Heral-

Heraldik und mit derſelben heraldiſche Kritik lernen, können verhüten, daß nicht perennirende Denkmäler von eben ſo lächerlicher als vermeidlicher Unwiſſenheit unſers ſonſt ſo aufgeklärten Zeitalters auf die Nachwelt kommen.

Göttingen
den 22. Junii 1773.

J. C. Gatterer.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Wappen und der Wappenkunde überhaupt.

Erklärung und Eintheilung der Wappen.

§. 1.

Die Wappen (ſo wie wir jezo dieſes Wort gebrauchen) ſind von dem höchſten Regenten eines Staats verwilligte Zeichen der Perſonen und Länder: eine Art Bilderſchrift oder hieroglyphiſcher Zeichen. Die Perſonen, die Wappen führen, kan man ſich entweder als einzelne Perſonen vorſtellen; ſo hat man den Begriff von perſönlichen Wappen: oder man kan in Gedanken mehrere Perſonen zuſammen nehmen, in ſoferne ſie eine ganze Familie und Geſellſchaft ausmachen; woraus der Begriff von Familien- und Geſellſchafts-Wappen entſtehet. Man hat Exempel, daß gewiſſe Perſonen ſowol, als ganze Familien und Geſellſchaften beſondere Wappen zum Zeichen eines Amts oder Würde, Gnade und Schuzes führen. Dieſe Wappen heiſt man Amts- Gnaden- und Schuzwappen. Sie ſind theils erblich, z. E. die Wappen der Reichsämter in Teutſchland, theils nur perſönlich, z. E. die Wappen der Reichsämter in Frankreich und der geiſtlichen Fürſten in Teutſchland. Es ſind aber die Wappen nicht nur Zeichen der Perſonen, ſondern auch der Länder. Im leztern Falle heiſen ſie Länderwappen; und werden entweder zum Zeichen eines gegenwärtigen, oder vergangenen, oder zukünftigen Beſizes geführet. Ein Wappen, das den gegenwärtigen Beſiz eines Landes anzeigt, heiſt ein Herrſchaftswappen; ſo wie gegentheils der vergangene Beſiz eines Landes durch ein Gedächtniswappen angedeutet wird. Der zukünftige Beſiz eines Landes iſt entweder noch ſtreitig, oder kan mit Zuverläſſigkeit gehoffet werden. Daraus ergiebt ſich der Unterſchied zwiſchen Anſpruchs- und Erbſchaftswappen.

Alle dieſe Zeichen der Perſonen und Länder, wenn ſie nicht den höchſten Regenten eines Staates ſelbſt betreffen, ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht von der Willkühr der Beſitzer, ſondern von der Genehmhaltung des höchſten Regenten eines Staates abhangen. Es iſt gleichgültig, ob der höchſte Regent die Verwilligung zu Führung eines Wappens ſelbſt ertheilt, oder durch andere (z. E. ehemals durch Herolde und heut zu Tage durch die Comites Palatinos) in ſeinem Nahmen ertheilen läſt. Die Verwilligung ſelbſt aber iſt zweyerley, entweder eine ausdrückliche, oder eine ſtillſchweigende. Jene geſchieht in den neuern Zeiten durch einen ordentlichen Wappenbrief bey neuern, oder auch bey ſolchen alten Familien, die ſich ihr erbliches Wappen durch neue Zuſäze vermehren laſſen. Die ſtillſchweigende Gutheiſung hingegen findet bey alten Familien und Länderbeſizern ſtatt, die ihre Wappen ſchon ſeit dem Urſprunge der Wappen, oder wenigſtens von undenklichen Zeiten her führen: wiewol man aus ſichern Gründen darthun kan, daß von jeher, auſſer dem höchſten Regenten eines Staates, niemand aus eigener Macht und Gewalt ſich ein Wappen zueignen konnte; nur muß man ſich nicht einbilden, daß in den älteſten Zeiten hiezu ein beſonderer Wappenbrief erfordert worden wäre.

Urſprung der Wappen.

§. 2.

Den Urſprung der heut zu Tage gebräuchlichen Wappen, und der Regeln, wornach die Wappen eingerichtet werden, muß man bey den teutſchen Völkern ſuchen. Die erſten Spuren verlieren ſich in der Dunkelheit der älteſten Zeiten. Tacitus ein Schriftſteller des erſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt, lehret uns (de moribus Germanor. C. VI. p. 35. edit. Dithmari), daß die Teutſchen ihre Schilde mit den auserleſenſten Farben bezeichnet haben. Andere Barbaren der ältern und neuern Zeiten bemalen ihre Leiber und Geſichter mit allerhand Farben: unſere Vorfahren gönnten dieſen bunten Schmuck lieber ihren Schilden, als ihren Körpern. Es iſt ganz natürlich, daß die Teutſchen ſchon lange vor Taciti Zeiten dieſe Schildesgemälde

müſſen gehabt haben. Was ſolten ſie aber bedeuten? Oder hatten ſie gar keine Bedeutung? Das leztere zu glauben, läſt die kriegeriſche Ernſthaftigkeit eines Teutſchen nicht zu. Unſere Vorfahren pflegten mit ihren Waffen nicht zu ſpielen. Man wende hier nicht ein, daß Tacitus nichts hievon erwähnet habe. Dieſer Römer verſtund mehr Dinge nicht, die wir von den alten Teutſchen anders woher wiſſen. Die Gemälde auf den Schilden ſind einer hieroglyphiſchen Schrift ähnlich. Der Ausländer ſiehet ſie wol, aber er verſteht ſie nicht. Bedenkt man den Charakter unſerer Vorfahren, und den Ort, wohin dieſe Gemälde geſezt worden, erwägt man zu gleicher Zeit die Gewohnheiten anderer kriegeriſchen Völker, wovon Spener (Part. general. Herald. p. 45. ſqq.) Beyſpiele und Zeugniſſe angeführet hat; ſo wird man nicht ungeneigt ſeyn, zu glauben, daß die Teutſchen ihre tapfere Thaten auf der Oberfläche ihrer Schilde vorgeſtellet haben. Ich bin, da ich dieſes ſage, weit von dem Vorurtheile, wozu die Zſchackwiziſchen Lehrſäze verführen können, entfernet. Zſchackwiz war in ſeine, an ſich wahre Meynung allzuſehr verliebt. Er will in ſeiner Heraldik S. 81. u. f. alle Heroldsfiguren oder ſogenannte Ehrenſtücke, und noch viele, ja die meiſten übrigen Figuren zu Bildern von Gewehren und Waffenſtücken machen. Mich dünkt, man könne dieſes weder von den älteſten und erſten Wappen allgemein bejahen, noch von den neuern allgemein verneinen. Man ſpreche den Saz alſo aus: Sehr viele Wappenbilder, ſonderlich die Heroldsfiguren, ſind urſprünglich Bilder von Gewehren und andern ſolchen Dingen, die zum Kriegsweſen gehören: wann wir gleich jezo nicht jederzeit die damit bezeichnete Gattung des Gewehrs oder Kriegswerkzeuges beſtimmen können; es giebt auch neue Wappenbilder, die eine Beziehung auf tapfere Kriegsthaten haben. Unter dieſen Einſchränkungen halte ich den Saz für erweislich. Anfangs, und vielleicht auch noch zu Taciti Zeiten, mögen die Schildesgemälde nur in bloſen Strichen beſtanden haben. Nachgehends aber ging man weiter. Eine oder mehrere Zinnen, oder ein Stück einer Mauer, eines Thors, Kaſtells; die Spize von einem Kriegszeichen, oder ein ganzes Kriegszeichen, ein Spieß, ein Schwerd; die Figur eines Schildes, eines Wehrgehenks, Leibgürtels, eines flieſen-

den Stroms, einer Brücke, eines oder mehrerer Paliſaden; der Kopf, die Hand, ja der ganze Leib eines Menſchen ꝛc. konnten gar wol als Gemälde auf dem Schilde angebracht werden, und das Andenken einer tapfern That, einer zuerſt erſtiegenen Mauer, einer eroberten Stadt oder Schloſſes, eines dem Feinde abgenommenen Gewehrs, Fahne, Schilds ꝛc. eines erlegten Feindes von hohem Range, eines rühmlich vertheidigten Poſtens, oder muthig gewagten Ueberganges über einen Strom erhalten. Die Bilder gewiſſer Thiere, und andere Dinge, die zu Sinnbildern des Kriegs und der Tapferkeit dienlich waren, dürfen hiebey auch nicht vergeſſen werden. Man weis es, wie es mit Gewohnheiten geht. Sie entſtehen unvermerkt, und werden nach und nach allgemein. Einer fieng an, ſeinen Schild zum Herolde ſeiner tapfern Thaten zu machen. Ein anderer ſah es, und weil es ihm gefiel, ſo machte er es nach, bis endlich ein allgemeiner Gebrauch aus der eiferſüchtigen Nachahmung, ſo wie aus dieſer eine gewiſſe Regelmäſigkeit in der Abſchilderung ſelbſt, entſtanden. Die Vornehmſten ſind ohne Zweifel die erſten Urheber dieſer Gewohnheit geweſen: und die geringern Freygebohrnen haben allem Anſehen nach von ihnen erſt die Erlaubnis dazu erhalten; wenigſtens ſcheint kein Mittel bequemer, als dieſes, geweſen zu ſeyn, tapfere Leute zu belohnen und zu machen. Stellt man ſich den Urſprung der Gemälde auf den Schilden auf dieſe Weiſe vor: wie man ſich dann denſelben nicht wol anders vorſtellen kan; ſo muß man ganz natürlich auf den Schluß kommen, daß dieſe Abſchilderungen tapferer Thaten, oder die alſo gemalten Schilde nicht erblich ſeyn konnten. Denn der Sohn konnte keinen Anſpruch auf die Ehrenzeichen des väterlichen Schildes machen, ſondern er muſte ſich ſelbſt erſt eines durch tapfere Thaten verdienen. Zuvor war er

parma inglorius alba. *Virg.*

Ein Schildeszeichen dauerte alſo in den erſten Zeiten nur ſo lange, als das Leben desjenigen, der es führte, oder es war nur ein perſönliches, und noch nicht ein erbliches Zeichen eines ganzen Geſchlechts.

Endlich kamen die Turnierſpiele mit dem zehnden oder eilften Jahrhunderte auf. Weil man zu denſelben niemanden, als nur ſolchen, die, wie wir jezo reden, von adelicher Herkunft waren, den Zutritt verſtattete; ſo muſte man ein äuſerliches Zeichen haben, woran man den Adel erkennen konnte. Hiezu hatte man kein bequemeres Mittel, als die gemalten Schilde. Dieſe ſtellte man alſo, zum Zeichen der Turnierfähigkeit, auf dem öffentlichen Turnierplaze zur Schau aus, und zwar alſo, daß man den Helm mit deſſen Zierrathen zugleich auf den Schild ſezte. Ob die Gewohnheit, den Helm über den Schild zu ſezen, und beede mit einander zur Schau auszuſtellen, gleich Anfangs mit der Einführung der Turniere aufgekommen, will ich eben nicht für gewiß behaupten; doch glaube ich nicht zu irren, wann ich ſage, daß die Turniere Gelegenheit gegeben haben, den Helm und deſſen Zierrathen zu einem gewöhnlichen Stücke der heut zu Tage gebräuchlichen Wappen zu machen. Von nun an beſtund alſo das Kennzeichen eines tapfern Edelmanns in dem gemalten Schilde und in dem Helme mit ſeinen Zierrathen. Im eilften Jahrhundert fiengen die Kreuzzüge an, Teutſchland und ganz Europa zu entvölkern. Dieſe Heereszüge, welche die päbſtliche Staatskunſt aufgebracht, und der Aberglaube unterhalten, hatten in das Wappenweſen einen groſen Einfluß. Der Untergang ſo mancher adelicher Perſonen machte die Welt auf die Bilder ihrer Schilde und Helme aufmerkſamer, als man zuvor war. Hiernächſt konnte es denen nach den Orient ziehenden Edelleuten wol nicht an Gelegenheit fehlen, ſich durch kriegeriſche Unternehmungen hervorzuthun. Der Adel ſah auch allerley fremde Gewächſe, Thiere und andere Seltenheiten, welche Sinnbilder tapferer Thaten und edler Geſinnungen abgeben konnten. Hieraus entſtunden ohne Zweifel vielerley bisher ungewöhnliche Wappenbilder, und zumal die in den Wappen ſo häufig und unter ſo vielerley Geſtalten erſcheinende Kreuze: zumal wann man annimmt, wie die Sache ſelbſt zu erfordern ſcheint, daß die Wappenzeichen, wenigſtens bey dem niedern Adel, um dieſe Zeiten noch nicht beſtändig und erblich waren. Endlich ereignete ſich eine merkwürdige Veränderung unter dem Adel. Die Zunamen kamen auf, und wurden nach und nach erblich. Dieſe wichtige Begeben-

heit fällt, in Abſicht auf den hohen Adel ins eilfte, und beym niedern ins zwölfte Jahrhundert. Von dieſem Zeitpunkt an läſt ſich meines Erachtens der Urſprung der erblichen Geſchlechtswappen am bequemſten und ſicherſten herleiten: wie dann die Zunamen und Wappen auch hierin gemeinſchaftliche Schickſale hatten, daß, wann ſich Brüder in die väterlichen Güter theilten, und der eine von dieſem, der andere aber von einem andern Gute oder Schloſſe ſeinen Zunamen führte, und denſelben auf ſeine Nachkommen fortpflanzte, auch gemeiniglich mit dem Geſchlechtswappen eine ähnliche Veränderung vorgienge. Dieſe Gewohnheit, daß ſich Brüder mit ihren Nachkömmlingen durch beſondere Zunamen, und bisweilen auch durch beſondere Wappen voneinander unterſchieden, dauerte von der Zeit an noch länger, als Ein Jahrhundert, fort. Daraus ſind die verſchiedenen Linien einer Familie, ja manchesmal ganz neue Familien, und mit ihnen zugleich mehrere Wappen in einer Familie, nebſt den ſogenannten Beyzeichen, entſtanden.

Nimmt man nun alles zuſammen, was bisher von dem Urſprunge der heutigen erblichen Geſchlechtswappen geſagt worden; ſo wird man, wie ich hoffe, nicht ungeneigt ſeyn, dasjenige einzuräumen, was ich gleich Anfangs in dieſem Paragraphen erinnerte, daß nämlich das heutige Wappenweſen, eine teutſche Erfindung ſey. Man findet zwar faſt bey allen Nationen der alten Zeiten Beyſpiele, die uns lehren, daß man den Schild mit gewiſſen Bildern zu bezeichnen pflegte; und in ſoferne kan man den Teutſchen nichts beſonderes und eigenes zuſchreiben: allein die Schildeszeichen der Teutſchen unterſcheiden ſich fürnämlich dadurch von den Schildeszeichen der andern alten Nationen, daß ſie 1) hauptſächlich und urſprünglich in Farbenſtrichen, nicht blos in Bildern von Thieren und andern dergleichen Figuren beſtanden, 2) daß ſie nach gewiſſen Regeln verfertiget, und 3) nach und nach erbliche Unterſcheidungszeichen ganzer Familien wurden: endlich aber 4) daß dieſe ganze Einrichtung nicht blos auf veränderlichen und willkührlichen Einfällen einzelner Perſonen, ſondern auf einer einförmigen und regelmäſigen Gewohnheit der ganzen teutſchen Nation, ſo weit ſie wappenfähig iſt, beruhet. Wie hernach dieſe teutſche Gewohnheit

wohnheit auf andere neue Nationen, die noch jezo Wappen führen, gekommen ſey, hat Menetrier, der gröſte Wappenkundige unter den Franzoſen, in ſeiner Abregé methodique am deutlichſten gewieſen.

Den Urſprung der erblichen Länder- und Herrſchaftswappen, wie auch die Wappen der geiſtlichen Fürſten, Prälaten ꝛc. kan man, wie ich glaube, am natürlichſten von den Bildern der Kriegszeichen oder Fahnen, wenigſtens dem gröſten Theile nach, herleiten. Ich lege hiebey folgende merkwürdige Stellen des Tacitus zum Grunde. Da dieſer Geſchichtſchreiber unſern Held, Arminius an die Cheruſcier redend einführet, ſo giebt er ihm dieſe Worte unter andern in den Mund (Annal. I. 59.) Cerni adhuc Germanorum in lucis ſigna Romana, quae Diis patriis ſuſpenderit. Mit dieſer Stelle kan man die Worte (de Morib. Germanor. C. VII.) Effigiesque et ſigna quaedam detracta lucis, in praelium ferunt, vergleichen, zur Erläuterung aber noch dieſe Stelle merken (Hiſt. IV. 22.): Hinc veterum cohortium ſigna, inde depromtae ſiluis lucisque ferarum imagines, vt cuique genti praelium inire mos eſt. Auſer dieſen Stellen des Tacitus, kommt mir auch dasjenige merkwürdig vor, was Wittichind (L. I. Annal.) von den Sachſen ſagt: Hathagat, arripiens ſignum, quod apud Saxones habebatur ſacrum, Leonis atque Draconis, et deſuper Aquilae volantis inſignitum effigie, quo oſtentaret fortitudinis atque prudentiae et earum rerum efficaciam: et motu corporis animi conſtantiam declarans. Den Nachdruck und die Anwendung dieſer Stellen werden Kenner leicht ſelbſt einſehen; mir genügt es, da mir mein Vorhaben jezo nicht erlaubt, weitläufig zu ſeyn, hiedurch Gelegenheit zu weitern Betrachtungen gegeben zu haben. Ich fahre nun fort, meine oben geäuſerte Meynung weiter zu erläutern. Daß nicht nur die Teutſchen Hauptländer, ſondern auch die einzelnen Gauen, und die aus denſelben nachher entſtandene erbliche Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften, desgleichen die Biſtümer und andere beträchtliche Stifter ihre eigenen Kriegszeichen und Fahnen hatten, werden hoffentlich alle diejenigen zugeben, die mehr wiſſen, als nur das, was in ihren Tagen zu geſchehen pflegt. Ein jedes Land,

ein jeder Gau, ein jedes Stift ꝛc. muſte zu den Heerzügen eine gewiſſe Anzahl Kriegsleute ſtellen. Zur Unterſcheidung dieſer vielen und vermiſchten Haufen gebrauchte man die Fahnen und Kriegeszeichen. Nachdem nun der Beſiz der Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften erblich worden iſt, kamen die Bilder der Fahnen in den Wappenſchild der Beſizer, und blieben von der Zeit an beſtändig, als Zeichen des Beſizes, bey ihrem Hauſe, zumal da der hohe Adel im eilften Jahrhundert erbliche Zunamen von den Ländern, Beſizungen ꝛc. angenommen hat. Weil der Beſiz der Biſtümer und Stifter nur perſönlich iſt, ſo ſcheinen die Wappen der Geiſtlichen aus Nachahmung der Weltlichen, jedoch mehrentheils, wie gedacht, aus den Bildern der Stiftsfahnen, entſtanden zu ſeyn. Ich ſage mehrentheils, weil mir geiſtliche Wappen bekannt ſind, die aus einer andern Quelle hergeleitet werden müſſen. Trident iſt ein merkwürdiges Beyſpiel hievon. Dieſes Hochſtift hat vor 1339. noch kein eigenes Wappen gehabt: in dieſem Jahre aber hat es um das damals vacante Wappen des H. Wenzels, des Patrons von Böhmen, gebeten, und bey dieſer Gelegenheit den noch jezo habenden Adler erhalten.

Alle dieſe Dinge, die ich bisher vom Urſprunge der Wappen vorgetragen habe, verdienten billich eine noch weitere Ausführung, allein meine Abſicht läſt es nicht zu. So viel will ich nur noch gleichſam im Vorbeygehen ſagen, daß, weil die Wappenbilder urſprünglich allerley Waffen, und andere zum Kriege gehörige Dinge vorſtelleten, auch anfangs nur allein auf wirklichen Waffen, nämlich auf Schild und Helm abgebildet worden, man ihnen mit Rechte den Namen Wappen, das iſt im Hochteutſchen, Waffen, gegeben. Warum man aber hiezu lieber ein nieder- als ein hochteutſches Wort genommen, iſt eine noch nicht genug unterſuchte Frage. Nachdem nun die Wappen geraume Zeit blos auf Schild und Helm abgebildet worden, ſo fieng man endlich auch an, ſie in den Siegeln, und zwar ſeit dem eilften Jahrhundert, desgleichen auf Kleidern, Geräthſchaften ꝛc. vorzuſtellen, ja mit einer Sache blos Staat zu treiben, die ſonſt eine ganz andere Beſtimmung gehabt hat.

Erklärung der Wappenkunde.

§. 3.

Die Wappenkunde, oder von den Herolden alſo genannte Heraldik,, iſt eine Wiſſenſchaft von den Regeln und dem Rechte der Wappen. Die Regeln der Wappen müſſen ſo vorgetragen werden, daß ſie theils zur Beſchreibung oder Blaſonirung eines jeden gegebenen Wappens, theils zur Erfindung oder Aufreiſung neuer Wappen hinreichen. Beym Rechte der Wappen kommt es auf eine gedoppelte Art von Perſonen an. Man unterſucht 1) wer Wappen führen, und 2) wer ſolche andern verleihen ſoll und kan. Weil indeſſen die Heraldik eine Wiſſenſchaft iſt, ſo muß darin alles aus zuverläßigen Gründen dargethan werden. Wir wollen uns wenigſtens bemühen, den Geſezen hierin ein Genüge zu leiſten, daß wir nichts in der Folge ſagen, was nicht aus dem Vorhergehenden begreiflich iſt.

Urſprung der Wappenkunde.

§. 4.

Die Wappenkunde iſt ſowol eine Teutſche Erfindung, als es die Wappen ſelbſt ſind: dieſe ſind jedoch viel älter, als jene, eben wie eine Sprache älter iſt, als die Grammatik derſelben. Man richtete ſich bey den Wappen ſchon nach gewiſſen Regeln, ehe ſie noch durch die Kunſt in eine Sammlung gebracht waren. Die Herolde, welche vormals unter ihrem Oberhaupte, dem Wappenkönige ein eigenes Kollegium ausgemacht, und in groſem Anſehen geſtanden, unterrichteten ihre Lehrlinge, die Perſevanten in den Regeln des Wappenweſens, ſo wie ein Maler ſeinen Schüler die Kunſt zu malen lehrt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, ja faſt gewiß, daß die Herolde die heraldiſchen Regeln blos mündlich, und ohne eine geſchriebene Sammlung derſelben, unter ſich erhalten und fortgepflanzet haben. Doch endlich hörte die Wappenkunde auf, ein bloſes Eigenthum der Herolde zu ſeyn. Man lernte ihnen ihr Geheimnis ab, man brachte die heraldiſchen Regeln in einen ordentlichen Zuſammenhang, man veranſtaltete eigene und groſe Wappenſammlungen, und verurſachte durch dieſe und andere Bemühun-

gen, daß eine Wiſſenſchaft empor kam, die es wol verdiente, allgemein bekannt zu ſeyn. Vor dem vierzehnden Jahrhundert iſt mir kein Schriftſteller von der Heraldik bekannt. Der erſte, den ich kenne, iſt ein Ausländer, **Bartolus de Saxo Ferrato**, Geheimer Rath beym Kaiſer Karl IV. (geb. 1313. ſtarb 1355.) der in ſeinem Traktat de inſigniis et armis die vornehmſten heraldiſchen Regeln zuerſt bekannt gemacht hat. Die Bedienung, in welcher dieſer den Rechtsgelehrten vorzüglich bekannte Italiäner ſtunde, gab ihm Gelegenheit genug, die nöthigen Känntniſſe vom Wappenweſen der Teutſchen zu erhalten. In Teutſchland ſelbſt, weiß ich vor dem Ende des ſechzehnden und dem Anfange des ſiebzehnden Jahrhunderts niemand, der von der Heraldik geſchrieben. **Cyriak Spangenberg**, ein Prediger (geb. 1528. ſtarb 1604.), im zweyten Theile des Adelsſpiegels (II. Th. Smalcalden 1591. f), **Theodor Höpingk**, von Soeſt gebürtig, beeder Rechten Doctor und Syndicus zu Friedberg (ſtarb 1641. im funfzigſten Jahre ſeines Alters) in ſeinem Werke de Iure inſignium (Norimb. 1642. f.), und **Georg Philipp Harsdörfer**, ein Nürnbergiſcher Patricius und Rathsherr (geb. 1607. ſtarb 1658.) im dritten Theile ſeiner Geſprächſpiele (1643.), haben alle drey, jeder in ſeiner Art, gleichgroſen Antheil an der Ehre, die erſten heraldiſchen Schriftſteller unter den Teutſchen geweſen zu ſeyn. Indeſſen bleibt doch der berühmte Gottesgelehrte, **Phil. Jac. Spener** (geb. 1635. ſtarb 1705.) der wahre Vater unſerer Wiſſenſchaft. Seine beeden heraldiſchen Werke Hiſtoria inſignium illuſtrium, ſ. Heraldicae pars ſpecialis, Francf. 1680. f. und Theoria inſignium, ſ. Heraldicae pars generalis. ibid. 1690. f. recuſ. 1717. hat bisher kein Teutſcher übertroffen. Mehrere ſo wol teutſche, als ausländiſche Schriftſteller von der Heraldik habe ich in meinem Handbuche der Univerſalhiſtorie S. 14. und folg. angeführet. Zu denen eben daſelbſt angeführten Wappenſammlungen ſeze ich hier noch die älteſte mir bekannte, nämlich *Vlrici Reichenthal*, Canonici Conſtantienſis, Hiſtoriam Concilii Conſtantienſis, die zuerſt 1483. von **Anton Sorg** zu Augſpurg, und hernach von **Heinr. Steiner** 1536. eben daſelbſt, jedoch mit andern Figuren herausgegeben worden.

Quellen

Quellen der Wappenkunde.

§. 5.

Die Quellen der Wappenkunde, das iſt, diejenigen Mittel, die uns in den Stand ſezen, eine zuverläßige Känntnis von den Wappen zu erlangen, laſſen ſich meines Erachtens am beſten in zwo Klaſſen eintheilen. Wir wollen die in der erſten Klaſſe Quellen vom erſten, und die in der andern vom zweyten Range heiſen. Zu den Quellen vom erſten Range rechnen wir 1) die Wappen- und Adelsbriefe, 2) die Siegel und 3) die Münzen. Zu den Quellen vom zweyten Range gehören 1) die Denkmäler, z. E. Epitaphia, Grabſteine, Gemälde, Kirchenfahnen ꝛc. 2) die Lehenbriefe, 3) die Geſchichtſchreiber, 4) Turnierbeſchreibungen, 5) alte Familien- oder Stammbücher, Beſchreibungen feyerlicher Einzüge, Leichenbegängniſſe ꝛc. 6) Wappenſammlungen ꝛc. Der Vorzug der Quellen vom erſten Range vor denen vom zweyten beſtehet fürnämlich darin, daß jene, weil ſie theils zum Gebrauche der Beſizer, theils unter derſelben beſondern Aufſicht gemacht worden ſind, natürlicher Weiſe die Fehler der andern nicht an ſich haben, ſondern von denſelben, und zumal von den Einfällen und Künsteleyen der Arbeitsleute, Steinmezen, Maler, Bildhauer ꝛc. und von der Parthenlichkeit und Begeiſterung frey ſeyn müſſen. Noch ein Vorzug der erſtern für einigen der leztern, beruhet auf der Vollſtändigkeit der von ihnen zu erwartenden Nachrichten.

Zweytes Hauptſtück.

Vom Schilde überhaupt.

§. 6.

Die Wappen haben einen kriegeriſchen Urſprung (§. 2.), welchen man an ihrem Namen und an ihrer Geſtalt noch jezo erkennet, geſezt daß ſie auch bisweilen von ſolchen Perſonen geführet werden, die kaum wiſſen, wie ſie den Degen tragen ſollen. Schild und Helm, zwey wichtige Stücke der alten Waffenrüſtung, ſind es, auf welchen man insgemein die Wappen vorſtellet (§. 2.). Unter dieſen beeden Dingen iſt der Schild das wichtigſte und erſte, wovon man in der Heraldik zu reden pflegt. Es gibt verſchiedene Gattungen von Schilden. In Anſehung der äuſerlichen Form werden ſie in dreyeckigte (Fig. 1.), herzförmige (Fig. 2), cirkelrunde (Fig. 3.), viereckigte, die auch Pannerſchilde genannt werden (Fig. 4.), und rautenförmige (Fig. 5.), eingetheilet. Man giebt hernach den Schilden auch beſondere Namen von gewiſſen Nationen: ob ſie wol ebenfalls nur durch die äuſerliche Geſtalt unter ſich und von den andern unterſchieden ſind. Die Italiäniſchen Schilde ſind ovalrund (Fig. 6.). Die Spaniſchen (Fig. 7.) kan man gewiſſermaſſen als ein länglichtes Viereck (Parallelogramma) betrachten, das auf einer von den ſchmalen Seiten ruht, und unten ausgerundete Ecken hat. Von dieſen ſind die Franzöſiſchen (Fig. 8.) und die Teutſchen (Fig. 9.) nur darin unterſchieden, daß jene in der Mitte der ausgerundeten Grundlinie eine Spize, dieſe aber noch auſerdem an den Grenzlinien allerhand, meiſtens nur von der Willkühr der Künſtler und Arbeitsleute abhangende Ausſchnitte und Krümmungen haben. Es wäre ein, wider die Erfahrung ſtreitender Irrthum, wenn man glaubte, daß dieſe 4 Schilde blos von denen Nationen geführt würden, von denen ſie genannt ſind. In Teutſchland kommen, auſer denen, erſtbeſchriebenen teutſchen Schilden, faſt alle übrigen Arten, ſonderlich aber die Franzöſiſchen vor.

§. 7.

§. 7.

Die Siegel, Münzen und andere Denkmale lehren, daß der Wappenſchild urſprünglich ein gleichſchenklichtes, auf der Spize ſtehendes Dreyeck war, deſſen Höhe zur Breite ſich insgemein faſt wie 7. zu 6. verhält (Fig. 1.). Bisweilen erſcheinen nur die beeden Schenkel, bisweilen aber alle 3. Gränzlinien des Dreyeckes ausgebogen (Fig. 10. 11.), ja auch, wiewol ſelten, in Geſtalt eines Herzes (Fig. 2.). Ich weiß nicht, war es Vorſaz oder Zufall, daß die Schenkel der urſprünglichen dreyeckigten Schildesform nach und nach ſo ſehr ausgebogen worden, daß die Schilde endlich gar die Geſtalt eines Dreyeckes verlohren. Dieß iſt der Urſprung der Schilde, die man die Spaniſchen und Franzöſiſchen heiſt (§. 6.), und wovon dieſe jezt die gewöhnlichſten ſind. Ihre heutige Geſtalt läſt ſich alſo am bequemſten in einem länglichten Vierecke beſchreiben (§. 6.). Man darf nur die untern Winkel ausrunden. Bey dieſer Veränderung des Dreyeckes in ein Viereck wurde doch die oben angegebene Verhältnis, der Höhe zur Breite, ungefähr wie 7. zu 6. insgemein beobachtet: und läſt ſich dieſe Regel gleich nicht aus Exempeln allgemein erweiſen, ſo hat ſie doch ihren ſichern Grund in dem heraldiſchen Herkommen, und wird folglich auch noch jezo mit Rechte beybehalten.

§. 8.

Wann man ſich in Gedanken einen ehemaligen Ritter vorſtellt, wie er, ſeinen Schild zur Bedeckung des Leibes auf dem Pferde vor ſich haltend, auf uns zureitet, oder vor uns ſtille hält; ſo wird man die Urſache von verſchiedenen Benennungen und Ausdrücken einſehen, womit man gewiſſe Theile, Pläze und Stellen auf der Oberfläche des Schildes zu bezeichnen pflegt. Rechts heiſt dieſemnach auf der gegen uns gekehrten Oberfläche des Schildes alles das, was gegen die rechte Hand des Ritters zu ſehen iſt: links aber, was gegen deſſen linke Hand gekehrt iſt. Hieraus begreift man, was die rechte und linke Seite eines Schildes heiſe. Wann der Ritter den Schild zur Bedeckung des Leibes vor ſich hält, ſo kommt ſein Haupt hinter den obern, Herz und Nabel hinter den mittlern, und ſein Fuß

der den untern Theil des Schildes. Hieraus iſt klar, was das Haupt, Herz, und Fuß, desgleichen die Herz- und Nabelſtelle, auf der Oberfläche des Schildes ſelbſt, heiſe, und warum man es ſo heiſe. Die folgende weitere Betrachtung wird auch hieraus deutlich ſeyn, nur muß man Fig. 15. dabey zu Hülfe nehmen. Es iſt alſo

ABC. Die Oberſtelle, oder das Schildeshaupt.
DEF. Die Mittelſtelle, oder die Herzſtelle.
GHI. Die Unterſtelle, oder der Fuß.
ADG. Die rechte Seite.
BEH. Die Pfalſtelle.
CFI. Die linke Seite.
A. Die rechte Seite des Hauptes, oder der rechte Oberwinkel.
B. Die Mitte des Hauptes.
C. Die linke Seite des Hauptes, oder der linke Oberwinkel.
D. Die rechte Seite des Herzes.
E. Das Herz.
F. Die linke Seite des Herzes.
G. Die rechte Seite des Fuſſes, oder der rechte Unterwinkel.
H. Die Mitte des Fuſſes.
I. Die linke Seite des Fuſſes, oder der linke Unterwinkel.
a. Das rechte Obereck des Schildes.
b. Das linke Obereck des Schildes.
c. Das rechte Untereck des Schildes.
d. Das linke Untereck des Schildes.
e. Das rechte Obereck des Herzes.
f. Das linke Obereck des Herzes.
g. Das rechte Untereck des Herzes.
h. Das linke Untereck des Herzes.
abcd. Die Rand- oder Gränzlinien des Schildes.
aib. Der Hauptrand.
ckd. Der Fußrand.
alc. Der rechte Seitenrand.
bmd. Der linke Seitenrand.
i. Die Mitte des Hauptrands.
k. Die Mitte des Fußrands.

l. Die

l. Die Mitte des rechten Seitenrands.
m. Die Mitte des linken Seitenrands.

Alles, was in einem Schilde gegen den rechten Seitenrand gekehrt iſt, heiſt rechts, und was gegen den linken Seitenrand zu ſtehet, heiſt links: desgleichen was von dem Fußrande gegen den Hauptrand ſich neiget, das neigt ſich von unten hinauf; umgekehrt aber heiſt es von oben herunter. Wann ſich in einem Schilde mehrere Dinge über einander befinden; ſo verſteht ſichs von ſelbſten, daß man von denen Dingen, die dem Hauptrande näher ſind, ſagen müſſe, ſie ſtehen oben, ſo wie man von denen Dingen, die dem Fußrande näher ſind, ſagen muß, ſie ſtehen unten. In Beſchreibungen der Wappen nennt man natürlicher Weiſe alle diejenigen Dinge, die oben oder rechts ſtehen eher, als diejenigen, die unten oder links ſtehen.

§. 9.

In Anſehung der Stellung werden die Schilde in aufrechtſtehende (Fig. 8.), gelehnte (Fig. 12. 13.) und geſtürzte (Fig. 14.) eingetheilt. Die erſte dieſer Stellungen iſt die gewöhnliche. Wann der Schild gelehnet wird, ſo hat er ordentlich ſeine Richtung gegen die rechte (Fig. 12.), ſelten gegen die linke Seite (Fig. 13.).

Drittes Hauptſtück.

Von den Tinkturen.

§. 10.

Tinktur oder Farbe heiſt in der Heraldik der Anſtrich der heraldiſchen Körper, das iſt, des Schilds und Helms, und aller auf und bey denſelben vorkommenden Dinge. Man theilt die Tinkturen in natürliche und künſtliche. Jene finden ſtatt, wann der Anſtrich eines heraldiſchen Körpers mit der Farbe ſei-

nes

nes Urbildes übereinkommt, z. E. wenn ein Theil des menſchlichen Körpers, ein Arm, eine Hand, ein Geſicht mit den natürlichen Farben, die ſie von Natur haben, in einem Wappen gemalet werden. Eine beſondere Art der natürlichen Tinktur macht das Pelzwerk, ſowol das gemeine Pelzwerk, als Hermelin, aus. Die künſtliche, das iſt, die der Wappenkunſt eigene Tinkturen ſind entweder Metalle, nämlich Gold und Silber, das iſt, gelb und weis; oder Farben in engem Verſtande, nämlich roth, blau, grün, ſchwarz und Purpur. Die Erfahrung lehret, daß man heraldiſchen Körpern künſtliche Tinkturen geben kan und gibt, die ihre Urbilder wirklich haben, z. E. ein ſchwarzer Hund. In dieſem Falle iſt die natürliche und künſtliche Tinktur einerley. Man kann aber auch einem heraldiſchen Körper eine andere Tinktur geben, als ſein Urbild wirklich hat, z. E. ein grüner Löwe, ein goldener Eſel. Noch widerſprechender ſind ſchwarze Sterne, denen man doch etliche Stralen zulegen muß: welches eine förmliche Contradictio in adiecto iſt.

§. 11.

Die Tinktur erfordert einen Anſtrich, das iſt, eine wirkliche Malerey (§. 10.). Man weis aber, daß gewiſſe Denkmale, auf welchen Wappen erſcheinen, entweder nicht gemalet werden, oder gar keine Malerey zulaſſen, z. E. Münzen und Siegel. Wappen, die durch Handzeichnungen, Holzſchnitte oder Kupferſtiche vorgeſtellet werden, haben auch keine Tinkturen, wann ſie nicht illuminirt ſind. Man begreift leicht, daß einem Wappen, das keine Tinkturen hat, ſondern blos aus dem Umriſſe der heraldiſchen Körper beſteht, das wahre Leben fehlet. Es gibt Wappen die ſonſt nichts, als Tinkturen haben. Wann dieſe blos in Umriſſe vorgeſtellet werden, ſo enthalten ſie nichts, als den Umriß des Schilds, das iſt, die bloſen Gränzlinien. Es giebt auch Wappen, die von andern Wappen nur in Anſehung der Tinkturen unterſchieden ſind. Dieſe kan man alſo leicht mit einander verwechſeln, wann die Tinkturen, als das einzige Unterſcheidungsmittel, nicht angezeigt werden. Dieß gab Gelegenheit, auf gewiſſe Zeichen zu denken, wodurch man die Tinkturen auch ohne Malerey andeuten könnte. Die natürlichſten, aber auch die unbequemſten Zeichen der Tinkturen

ſind

ſind Beſchreibungen derſelben mit ausdrücklichen Worten. Auf dieſe Weiſe lieferte **Martin Schrot** 1576. ein Wappenbuch. **Chriſtian Urſtis**, ein Mathematikus zu Baſel, kürzte dieſe weitläuftige Methode ab, und erwählte 1580. in ſeiner Baſeliſchen Chronik die Teutſchen Anfangsbuchſtaben der Tinkturen zu Zeichen derſelben, ſo wie **Alphonſus Ciacconius** die Anfangsbuchſtaben der Lateiniſchen Benennungen der Tinkturen einführte. Z. E. die Tinktur mit Golde zu bezeichnen, gebrauchte man im Teutſchen ein g. im lateiniſchen aber ein groſes A, das iſt, aurum; das kleine lateiniſche a bedeutete argentum, welches im Teutſchen durch ein W, das iſt, weis, angezeiget worden. **Johann Sibmacher**, ein Nürnbergiſcher Kupferſtecher, hat dieſe abgekürzte Zeichen der Tinkturen bey der erſten Ausgabe ſeines neuen Wappenbuchs 1605. entweder nicht gekannt, oder doch wenigſtens nicht genuzt: allein im Jahr 1609. bey der Ausgabe des andern Theils dieſes Wappenbuchs machte er davon Gebrauch. Der Engliſche Ritter, **Heinrich Speelmann** (geb. 1561. ſtarb 1641.) bediente ſich in ſeiner, vom **Eduard Biſſäus** 1654. herausgegebenen Aſpilogia der Planetenzeichen. Auf dieſe Weiſe bedeutete alſo ☉ Gold, ☽ Silber, ♂ roth, ♃ blau, ♀ grün, ♄ ſchwarz, und ☿ Purpur. Weil die Buchſtaben-Methode ſo wol, als der Gebrauch der Planeten-Zeichen zwo Unbequemlichkeiten hatten, einmal, daß die Wappen durch die beygefügten Buchſtaben und Planetenzeichen verunſtaltet worden, und ſodann daß die Tinkturen kleiner Dinge aus Mangel des Raums unangezeigt blieben, ja auf Münzen, Siegeln und andern kleinen Denkmalen auf dieſe Art gar keine Tinkturen füglich angezeigt werden konnten; ſo hat ſich gewiß derjenige recht ſehr um die Heraldik verdient gemacht, der die Schrafirungen (Hachures), das iſt, den Gebrauch der Punkte und Striche, als Zeichen der Tinkturen, eingeführt hat. Die Ehre dieſer Erfindung eignet ſich ein Franzoſe **Markus Vulſon de la Colombière** in einem 1639. herausgegebenen Werke mit einem grosſprechenden Auktorstone ſelbſt zu, und der ſel. Prof. **Köhler** (in ſeinem Progr. de auctoribus inciſurarum) hat ſich von ihm zu ſeinem Vortheile einnehmem, oder vielmehr verführen laſſen. Andere machen den Jeſuiten, **Silveſter Petra Santa**

ta zum Erfinder. Dieſer hat auch wirklich noch vor dem Colombiere (nämlich in ſeinen 1638. herausgekommenen Teſſeris gentilitiis) die Schrafirungen zu Bezeichnung der Tinkturen gebraucht: allein Colombiere behauptet, er hätte dem Petra Santa ſeine Erfindung ſehen laſſen, und gebührete alſo nicht dieſem, ſondern ihm die Ehre der Erfindung. Hingegen Menetrier will weder den einen, noch den andern für den Erfinder erkennen, ſondern hält vielmehr den erſten Urheber der Schrafirungen für unausgemacht, weil er den Gebrauch derſelben ſchon vor 1638. wahrgenommen. Köhler ſezt hier mit Recht an dem Menetrier aus, daß er diejenigen Bücher nicht genannt hat, in welchen er noch vor dem Petra Santa die Schrafirungen geſehen. Ich glaube indeſſen doch, daß dem Menetrier ſolche Bücher müſſen bekannt geweſen ſeyn: wenigſtens kenne ich dergleichen. Ich will das älteſte derſelben nennen. Es iſt **Jacob Frankquarts** pompa funebris Alberti Pii Auſtriaci (Bruxell. 1623. in fol.). In dieſem prächtigen Werke befindet ſich auf der 47ſten Kupfertafel ein viereckigtes Täfelein, in welchem die Schrafirungen eben ſo angezeiget werden, wie ich ſie Fig. 16. abgebildet habe. Von der Abſicht dieſes Quadri oder Täfeleins ſchreibt der Verfaſſer im Texte ſelbſt p. 23. alſo: Vt inſignia Prouinciarum in ſignis et equis, ſuis coloribus depingi poſſinr, obſeruandum quadrum, iuxta Currum (exequiarum) poſitum. Excipe tamen, quorum hic fit mentio. Vexilla enim quae *Cornette de couleurs, le Guidon et Eſtendart de Couleurs* vocantur, has notas non habent, vt maiore cum decore colorari poſſint. Quare pingetur pars ſuperior, rubro: media, albo etc. Wann man die Schrafirungen des Frankquarts mit denen des Colombiere, das iſt, mit denen noch jezo gebräuchlichen, vergleicht (Fig. 16.), ſo ſind ſie zwar nicht ganz einerley; indeſſen erhellet doch ſo viel daraus, daß Colombiere nicht der Erfinder der Schrafirungen überhaupt geweſen, ob er wol das Glück hat, daß ſeine Schrafirungen allgemeinen Beyfall gefunden, und denſelben noch jezt haben; ungeachtet **Gelenius** 1645. eine andere Art der Schrafirungen (Fig. 16.) einführen wolte. Weil nun Frankquart die Schrafirungen zu Brüſſel an einem Teutſchen Hofe unter allen mir bekannten Schriftſtellern zuerſt bekannt gemacht hat; ſo halte ich denſelben

ſo lange, bis man mir einen ältern Schriftſteller nennen kan, für den Erfinder der Schrafirungen, und die Erfindung ſelbſt für eine Teutſche Erfindung. Die jezt in den Wappen gebräuchlichen Schrafirungen des Colombiere kan man ſich leicht aus den Abbildungen derſelben (Fig. 16.) bekannt machen. Der ſel. Rink zu Altdorf hat zu den Schrafirungen des Colombiere noch zwo, nämlich das Zeichen der natürlichen (Fig. 19.) und der Eiſenfarbe (Fig. 20.), hinzugeſezt. Zur Erläuterung dieſer Abhandlung vom Urſprunge der Schrafirungen dient das oben angeführte Köhleriſche Programma. Das Zeichen der Tinktur des Pelzwerkes, ſowol des gemeinen, als Hermelins hat mit dem Urbilde ſelbſt, als eine Gattung der natürlichen Farbe (§. 10.), eine Aehnlichkeit (Fig. 17. und 18.). Wann die Hermelinſchwänze nicht ſchwarz auf einem ſilbernen Grunde, ſondern von Silber auf ſchwarzem Grunde ſind, ſo heiſt man es Gegenhermelin. Es gibt auch Hermelin von andern Tinkturen, z. E. von Golde, roth ꝛc.

Viertes Hauptſtück.

Von den Sektionen und Figuren überhaupt.

§. 12.

Die ganze Theorie der Wappen, und inſonderheit des Wappenſchildes, gründet ſich, vermöge der Erfahrung, fürnämlich auf die Veränderungen, welche der Gebrauch der geraden und krummen Linien verurſachet. Der Schild ſelbſt iſt von Linien umgeben, die wir oben (§. 8.) die Rand- oder Gränzlinien genannt haben. Es kommen aber auch auf der Oberfläche des Schilds zweyerley Gattungen von Linien vor. Einige derſelben berühren mit den Enden die Gränzlinien des Schilds, und theilen alſo den Schild ſelbſt: andere aber erreichen die Gränzlinien nicht, und machen folglich keine eigentliche Theilung des Schildes ſelbſt, ob ſie wol Dinge im Schilde theilen oder begränzen können. Wir wollen die erſtere Gattung Thei-

lungslinien heiſen. Die Theilungslinien haben, vermöge der Erfahrung nicht mehr, als viererley Richtungen: nämlich 1) die ſenkrechte (Fig. 22.), 2) die horizontal- oder quere (Fig. 23), 3) die rechte diagonal- oder ſchrägrechte (Fig. 24), und 4) die linke diagonal- oder ſchräglinke (Fig. 25). Die Theilungslinien von der erſten Richtung theilen den Schild in die Länge (Fig. 22), die von der andern quer (Fig. 23), die von der dritten ſchrägrechts (Fig. 24), und die von der vierten ſchräglinks (Fig. 25). Alle dieſe Richtungen gehen entweder den kürzeſten Weg (Fig. 22-25), oder mit Umſchweifen (Fig. 137-149) durch den Schild. Den Richtungen der erſten Art folgen die geraden Linien, aber nicht alle, und den Richtungen der andern Art folgen die krummen Linien, aber nicht alleine. Ich will mich deutlicher erklären. Eine jede gerade Linie an ſich, geht, wie in der Mathematik, alſo auch in der Heraldik, den kürzeſten Weg: es gibt aber in der Heraldik auch zuſammengeſezte gerade Linien, z. E. eine gerade Linie, die aus etlichen kleinen queren und ſenkrechten Linien, oder aus etlichen rechten und linken Schräglinien zuſammengeſezt iſt (Fig. 38-53. und Fig. 70-75). Solche zuſammengeſezte gerade Linien laufen, wie die krummen Linien, mit allerley Umſchweifen durch den Schild, und gehen alſo nicht den kürzeſten Weg: ſie können aber um deswillen nicht krumme Linien genannt werden, denn ſie beſtehen aus mehrern kleinen geraden Linien. Wann auf einem Schilde keine Theilungslinien, ſondern blos die Gränz- oder Randlinien vorkommen; ſo iſt es ein einfacher Schild (Fig. 1-14. und 21): wann aber, auſſer den Gränzlinien, noch eine oder mehrere Theilungslinien vorkommen: ſo heiſt es ein getheilter Schild (Fig. 22. und 27). Es können ſchon die Gränzlinien für ſich allein einen Raum einſchlieſſen: ſie können es aber auch nebſt einer oder mehrern Theilungslinien thun. Im erſten Falle beſteht der Schild nur aus Einem Raume, nämlich aus der Oberfläche: im andern aber bekommt der Schild mehr als Einen Raum; es iſt aber auch der Schild ſelbſt im leztern Falle nicht mehr einfach, ſondern getheilt. Einen Raum auf dem Schilde, welchen entweder nur allein die Gränzlinien, oder nebſt ihnen eine oder mehrere Theilungslinien einſchlieſſen, wollen wir, um uns in dem folgenden kurz ausdru-

ken zu können, einen Plaz heiſen. Ein getheilter Schild hat alſo mehrere Pläze: ein einfacher aber beſteht nur aus einem Plaze, oder Plaz und Oberfläche iſt in einem einfachen Schilde einerley.

§. 13.

Wann ein Schild aus mehreren Pläzen beſteht, ſo muß er mehr, als Eine Tinktur haben: denn ſonſt würde der Gebrauch der Linien, wodurch die Pläze gemacht werden, unnüze ſeyn. Folglich kan der Plaz eines einfachen Schildes nicht mehr, als Eine Tinktur haben: in einem getheilten aber müſſen deren mehrere ſeyn (§. 12). Ich rede hier nicht von einem Schilde, der durch eine Verſchränkung (wovon unten an ſeinem Orte geredet werden wird) mehr als Ein Wappen enthält. Man kan alſo z. E. das Polniſche mit dem Lithauiſchen verſchränkte Wappen nicht als ein Beyſpiel gegen die Allgemeinheit dieſes Sazes anführen. Ich habe dieſes, ob es wol zum Theile den Regeln einer guten Methode zuwider iſt, zu meiner Rechtfertigung, oder vielmehr der Wahrheit zu liebe, erinnern müſſen.

§. 14.

Die Tinkturen können in den Pläzen entweder ſo vertheilet werden, daß eine Tinktur ſo viel Plaz, oder ſo viele Pläze hat, als die andere; oder ſo, daß eine Tinktur mehr Plaz, oder mehrere Pläze einnimmt, als die andere. Im erſten Falle entſteht eine bloſe Schildestheilung oder Sektion; im andern aber bekommt man ein Ehrenſtück oder eine Heroldsfigur. In einem einfachen Schilde kommt alſo weder eine Sektion noch eine Heroldsfigur vor: ein getheilter Schild aber muß entweder eine Sektion oder eine Heroldsfigur enthalten. Es erhellet auch hieraus, daß die Sektionen nichts anders, als Tinkturen ſind, in ſoferne ſie durch die heraldiſchen Linien (§. 12) im Schilde gleich vertheilet ſind.

§. 15.

Es iſt aus den vorhergehenden Säzen leicht zu beſtimmen, ob in einem getheilten Schilde nur eine bloſe Sektion,

oder eine Heroldsfigur ſey. Man darf nur 1) die Pläze des getheilten Schildes, und ſodann 2) die gebrauchten Tinkturen zälen; ſo wird man leicht wahrnehmen, ob eine Tinktur ſo viel Plaz, oder ſo viel Pläze als die andere, hat: oder ob eine Tinktur mehr Plaz, oder mehrere Pläze, als die andere einnimmt. Das erſtere würde eine Sektion, und das andere eine Heroldsfigur anzeigen. Z. E. Fig. 26. und 28. nimmt das blaue 2. Pläze, und das Silber auch 2 Pläze ein; desgleichen Fig. 29-33. hat jede Tinktur ſo viele Pläze, als die andere: es ſind alſo hier nur bloſe Sektionen. Hingegen Fig. 154. nimmt das ſchwarze nur einen, das Silber aber 2 Pläze ein, folglich ſtellt das ſchwarze die Heroldsfigur vor: ingleichen gibt Fig. 161, wo das blaue nur einen, das Gold aber noch einmal ſo viel Plaz einnimmt, das Däſeyn einer Heroldsfigur, welche das blaue vorſtellt, zu erkennen.

§. 16.

Eine Figur oder Bild beſteht in einer in das Auge fallenden Vorſtellung eines Körpers, die dem vorgeſtellten Körper ähnlich iſt. Eine Wappenfigur oder ein Wappenbild iſt alſo die Figur oder das Bild eines in den Wappenſchilden vorkommenden Körpers. In den Wappenſchilden kommen, vermöge der Erfahrung, dreyerley Dinge vor, die Tinkturen, Sektionen und Figuren. Die Tinkturen ſind keine heraldiſchen Körper, ſondern nur der Anſtrich derſelben (§. 10.). Die Sektionen ſind nichts anders, als Tinkturen, in ſoferne ſie durch die heraldiſchen Linien im Schilde gleich vertheilet ſind (§. 14). Folglich iſt in einem Schilde keine Figur, in welchem nichts als Tinktur oder Sektion vorhanden iſt. Man kan daher eine Wappenfigur auch durch dasjenige erklären, was auf dem Schilde auſer der Tinktur und den Sektionen erſcheint.

§. 17.

Die Wappenbilder beſtehen entweder in Bildern ſolcher Körper, die der Heraldik beſonders eigen ſind, oder in Bildern von Körpern, welche aus der Natur und Kunſt entlehnet, und folglich andern Dingen und Wiſſenſchaften gemein ſind. Jene heiſen Heroldsfiguren oder Ehrenſtücke (§. 14); dieſe aber gemeine Figuren.

§. 18.

§. 18.

Ein Plaz, worin eine Wappenfigur erſcheint, heiſt ein Feld. Wo alſo in einem Plaze eine Figur iſt, da muß ein Feld ſeyn: hingegen läſt ſich kein Feld ohne Figur denken.

§. 19.

Ein einfacher Schild beſteht nur aus Einem Plaze, ein getheilter aber hat mehrere (§. 12.). Jener kan alſo nur Ein Feld, dieſer aber mehrere haben, aber beyderſeits nur alsdann, wann ſich in den Pläzen eine Figur befindet (§. 18.). Wann in einem Schilde, er mag einfach, oder getheilt ſeyn, keine Figur iſt, ſo hat er auch kein Feld (§. cit.). Ein Schild, der keine Figur hat, heiſt ein lediger Schild, oder wie er von andern, wiewol nicht allzurichtig, genannt wird, ein lediges Wappen (Fig. 21.). Folglich hat ein lediger Schild kein Feld (§. 18.). Da er nun auch, vermöge der Erklärung, keine Figur hat; ſo iſt er nur der Tinkturen und Sektionen fähig (§. 16.). Ein einfacher lediger Schild (Fig. 21.) hat nichts, als Tinktur, und zwar nicht mehr, als Eine (§. 13.): hingegen ein getheilter lediger Schild (Fig. 22.) hat mehr, als Eine Tinktur, und eine oder mehrere Sektionen, und zwar von den leztern ſo viel, als er Pläze hat (§. cit.). Es gibt ledige Schilde, die zwar, eben um deswillen, weil ſie ledige Schilde ſind, keine Figur haben, die aber doch vom Beſizer dazu beſtimmt ſind, daß ſie noch eine Figur haben ſollen. Dergleichen ledige Schilde heiſt man um dieſes Umſtandes willen Wartſchilde. (Siehe den unterſten Schild im Churpfälziſchen Wappen). Ledige Schilde und Wartſchilde ſind alſo nicht völlig einerley. Sie ſind, wie Gattung und Art (genus und ſpecies) von einander unterſchieden.

§. 20.

Damaſcirt heiſt, wann ein Plaz oder eine Figur auf die Art eines Laubwerks bemalet wird. Die Maler, von deren Willkühr die ganze Einrichtung der Damaſcirung abhängt, haben dieſes als ein Mittel zur Verſchönerung groſer Pläze und groſer Figuren eingeführt. Sie beobachten hiebey insgemein die

Regel, daß wann der Plaz oder die Figur von Golde iſt, die Damaſcirung von Silber gemacht wird: widrigenfalls aber pflegen ſie dieſelbe von Golde zu machen.

Fünftes Hauptſtück.

Von den Sektionen inſonderheit, und zwar 1) mit geraden Linien.

§. 21.

Ein Schild kan vermöge der Erfahrung durch gerade und krumme Linien getheilt werden (§. 12). Von geraden Linien haben wir 4. Arten, die ſenkrechten, horizontal- oder quer- und bie beeden Diagonal- oder Schräglinien. Von dieſen geraden Linien gebraucht man zur Theilung entweder nur Eine Art, oder mehrere Arten zugleich. Im erſtern Falle entſteht die ſchlechtweg oder im ausnehmenden Verſtande ſogenannte Theilung oder Sektion 1) in die Länge (Fig. 22.), 2) in die Quere (Fig. 23), 3) ſchrägrechts (Fig. 24), und 4) ſchräglinks (Fig. 25.). Dieſe Sektionen können durch Eine Linie (Fig. 22-25) oder durch mehrere Linien einer Art (Fig. 26-29), desgleichen mit zwo (Fig. 29), oder mit drey (Fig. 30-33), aber nicht wol mit mehreren Tinkturen, vorgenommen werden: nur muß in allen dieſen Fällen eine Tinktur ſo viel Plaz, oder ſo viele Pläze, als die andere einnehmen (§. 15.).

§. 22.

Wann ein Schild nur durch Eine Linie getheilt iſt, und folglich nur 2. Pläze, und eben ſo viele Tinkturen hat (§. 13.); desgleichen wann der Schild durch 2. Linien von einer Art, alſo getheilet iſt, daß ein jeder der 3. herauskommenden Pläze ſeine eigene Tinktur hat; ſo meldet man in der Beſchreibung blos die Tinkturen, ohne die Zahl der Pläze; denn die Zahl der

der Pläze wird in dieſen beeden Fällen ſchon durch die Meldung der Tinkturen hinreichend beſtimmt. Z. E. von Silber und roth in die Länge getheilt (Fig. 22), von ſchwarz und Silber quergetheilt (Fig. 23): von Silber, roth und Gold ſchrägrechts getheilt (Fig. 32), von Gold, roth und blau ſchräglinks getheilt (Fig. 33). Weil man aber, auſer den beeden angeführten Fällen, die Zahl der Pläze aus der Anzeige der Tinkturen nicht ſchlieſſen kan, wie die Erfahrung lehret; ſo muß man in allen übrigen Fällen nicht nur die Tinkturen, ſondern auch die Zahl der Pläze anzeigen. Z. E. von blau und Silber 4 mal in die Länge getheilt (Fig. 26), von roth und Silber 6 mal quergetheilt (Fig. 27). Ein durch viele Linien einer Art getheilter Schild ſieht demjenigen, was man im gemeinen Leben geſtreift nennet, ähnlich. Man kan alſo bey ſolchen Schilden anſtatt getheilt, ganz füglich auch geſtreift ſagen. Z. E. von roth und Silber 6 mal quergeſtreift oder quergetheilt (Fig 27), von roth und Silber 6 mal ſchräglinks geſtreift oder ſchräglinks getheilt (Fig. 29).

§. 23.

Wann gerade Linien von verſchiedener Art zur Sektion gebraucht werden (§. 21.), ſo müſſen ſie entweder gegen einander laufen, oder einander durchſchneiden. Laufen dergleichen Linien gegen einander, ſo müſſen es entweder ſenkrechte und quere, oder die beeden ſchrägen, oder ſchräge und nicht ſchräge Linien ſeyn. Wann ſenkrechte und quere Linien gegen einander laufen, ſo entſtehen daraus vornämlich ſechſerley Arten der Sektionen: 1) die ganze und halbe, oder die halbe und ganze Theilung, 2) die Theilung mit Stufen, 3) mit Zinnen, 4) mit Krücken, 5) mit Kreuzen, und 6) mit Quaderſtücken. Die erſte Art entſteht entweder aus einer ganzen ſenkrechten und halben Querlinie, oder umgewandt aus einer ganzen Querlinie und halben ſenkrechten Linie. Die ganzen Linien werden durch den Mittelpunkt gezogen, und die halben Linien laufen bis zum Mittelpunkte. Wann eine ganze ſenkrechte Linie durch den Mittelpunkt des Schilds, und gegen ſie eine halbe Querlinie von der rechten bis zum Mittelpunkte, oder von der linken bis zum Mittelpunkte gezogen wird; ſo heiſt der Schild im erſten Falle

halb quer und in die Länge (Fig. 34), im andern aber in die Länge und halb quer getheilt (Fig. 35). Wann aber eine ganze Querlinie durch den Mittelpunkt, und gegen ſie eine halbe ſenkrechte von oben herab bis zum Mittelpunkte, oder von unten hinauf bis zum Mittelpunkte gezogen wird; ſo heiſt der Schild im erſten Falle halb in die Länge und quer (Fig. 36), im andern aber quer und halb in die Länge getheilt (Fig. 37). Man ſieht leicht, daß, weil bey dieſen 4 Sektionen jederzeit 3 Pläze entſtehen, auch überall 3 Tinkturen erfordert werden (§. 13.).

§. 24.

Zu einer Stufe werden 2 Stücke von einer Querlinie und ein Stück von einer ſenkrechten Linie erfordert. Man nehme das mittlere Drittheil einer durch den Mittelpunkt gezogenen ſenkrechten Linie, und ziehe eine halbe Querlinie gegen das eine Ende derſelben von dem rechten, und gegen das andere Ende von dem linken Seitenrande; ſo bekommt man die Theilung mit einer Stufe. Lauft die obere Querlinie von dem rechten, und die untere vom linken Seitenrande gegen das Ende der ſenkrechten; ſo heiſt es eine rechte, widrigenfalls aber eine linke Stufe. Z. E. (Fig. 38) iſt von Silber und roth mit einer rechten Stufe, aber (Fig. 39) von roth und Gold mit einer linken Stufe getheilt. Es gibt Schilde, die mit mehr als einer Stufe getheilt ſind. Will man in dieſem Falle die Stufen richtig zeichnen; ſo ziehe man erſtlich über den Schild ein Nez mit punktirten Linien, oder man ziehe die Linien mit einem Bleyſtift. Dieſes Nez muß aus ſo vielen ſenkrechten Linien beſtehen, als Stufen ſeyn ſollen, der Querlinien aber muß eine mehr ſeyn. Hernach ſehe man, ob es rechte oder linke Stufen ſeyn ſollen. Bey rechten Stufen fängt man oben zur Rechten, bey linken aber oben zur Linken an, zieht die erſte Querlinie bis an den Punkt, wo ſie von der nächſten ſenkrechten Linie durchſchnitten wird, von dannen zieht man ſenkrecht bis an die zwote Querlinie, und ſo fort bis ans Ende. Z. E. (Fig. 40) iſt mit 3. rechten Stufen getheilt. Weil aus der Theilung mit Stufen 2. Pläze entſtehen, ſo werden allezeit 2. Tinkturen erfordert (§. 13.). Die Zahl der Stufen wird durch die Zahl der ſenkrechten

rechten Linien beſtimmt. Die Franzoſen hingegen zälen die Querlinien, und bekommen folglich jederzeit eine Stufe mehr, als wir zälen.

§. 25.

Eine Zinne beſteht beſteht aus 3. kleinen Linien, nämlich zwoen, in einer gewiſſen Entfernung von einander abſtehenden ſenkrechten Linien, die mit der darüber gezogenen Querlinie 2. rechte Winkel einſchlieſſen (Fig. 41). Dieß iſt die eigentliche, das iſt, die aufrechtſtehende Zinne, aus deren Erklärung die Querzinnen (Fig. 42), wie auch die ſchrägrechten (Fig. 43) und ſchräglinken Zinnen (Fig. 44), als beſondere Arten derſelben, leicht zu verſtehen ſind. Es erhellet auch hieraus, was man mit Zinnen getheilt heiſe. Aus der Theilung mit Zinnen entſtehen 2 Pläze, folglich werden 2 Tinkturen erfordert (§. 13), und zwar ſo, daß eine Tinktur ſo viel Zinnen, als die andere hat: denn widrigenfalls iſt es keine Sektion, ſondern die geringere Zahl macht eine Figur aus (§. 15). Z. E. (Fig. 45) iſt von Silber und roth quergetheilt, mit 2. aus dem rothen hervorgehenden Zinnen. In der Beſchreibung der Sektionen mit Zinnen meldet man, nach Anzeige der Tinkturen, 1) die Zahl der Zinnen, 2) die Tinktur der vorderſten oder oberſten Zinne, und 3) die Art der Sektion, das iſt, ob der Schild in die Länge, quer, oder ſchräg getheilt iſt. Z. E. (Fig. 41) von blau und Silber mit 4. Zinnen, deren vorderſte von Silber iſt, quergetheilt, (Fig. 42.) von Silber und blau mit 6. Zinnen, deren oberſte blau iſt, in die Länge getheilt. Die Zeichnung der Zinnen iſt durch das Nez (Fig. 46) erläutert.

§. 26.

Eine Krücke, die zu Sektionen gebraucht wird, ſieht wie ein groſes lateiniſches, mit doppelten Linien gezogenes T aus, von deſſen Fuſſe ungefähr nur ein Drittel erſcheint (Fig. 47). Wann man einen mit Krücken getheilten Schild zeichnen will, ſo ziehe man 3 punktirte Querlinien, wovon die mittlere durch den Mittelpunkt des Schildes geht, eine jede aber von der andern ungefähr den zwölften Theil der Höhe des Schildes gleichweit entfernt iſt. Hierauf theile man den Schild durch punktirte,

gleichweit von einander abſtehende ſenkrechte Linien, und zwar ſo, daß eine Linie weniger herauskomme, als Krücken ſeyn ſollen. Z. E. man ſollte 4. Krücken zeichnen, ſo müßte man 3. ſenkrechte Linien ziehen. Die ſenkrechten Linien beſtimmen den Mittelpunkt einer jeden ganzen ſowohl aufrecht, als verkehrt ſtehenden Krücke. Am Rande bekommt man auf beeden Seiten nur halbe Krücken. Alsdann fange man in der Gegend des Mittelpunktes des Schilds, z. E. bey der zweyten oder dritten ſenkrechten Linie an, den Fuß der Krücken, das iſt, 2. kleine ſenkrechte Linien zu ziehen, und ſeze dieſes ſo lange fort, als noch punktirte ſenkrechte Linien da ſind, doch ſo, daß der Fuß wechſelsweiſe, das einmal unter, und das andere mal über der mittlern Querlinie gezeichnet werde. Endlich ziehe man die übrigen Theile der Krücke ſo zuſammen, wie aus Fig. 48. verglichen mit Fig. 49. zu ſehen iſt: woſelbſt eine Sektion mit 4. Krücken vorgeſtellet worden. Aus der Theilung mit Krücken entſtehen 2. Pläze, folglich werden 2 Tinkturen erfordert (§. 13), und zwar ſo, daß eine Tinktur ſo viel Krücken, als die andere, bekommt: denn ſonſt würden die wenigern Krücken Figuren vorſtellen, und nicht eine bloſe Sektion vorhanden ſeyn (§. 15.). Z. E. (Fig. 50) iſt von roth und Silber mit 5 Krücken, deren vorderſte halbe von Silber iſt, quergetheilt. Wer die Sektion mit Krücken zeichnen kan, dem wird es nicht ſchwer fallen, das gekreuzte zu zeichnen. Man darf nur wechſelsweiſe über und unter einer jeden Krücke 2. kleine ſenkrechte Linien, die dem Fuſſe der Krücke entgegen geſezt, und mit einer Querlinie bedeckt ſind, aufrichten, ſo iſt die Zeichnung fertig. Zur Erleichterung dienen überdieß (Fig. 52. und 53). Als ein Muſter der Beſchreibung des gekreuzten dient dieſe Formel: (Fig. 51) iſt von Silber und roth mit 6. Kreuzen quergetheilt, oder 6mal quer gekreuzt, das rothe in die Höhe ſtehend.

§. 27.

Ein Quaderſtück beſteht aus einem länglichten Vierecke, und folglich aus 2. ſenkrechten und eben ſo vielen Querlinien. Wann Quaderſtücke zur Sektion gebraucht werden, ſo wechſeln die Tinkturen ab, das iſt, wann das eine Quaderſtück von Metall iſt, ſo iſt das neben daran ſtehende von Farbe, oder

umgewandt.

umgewandt. Die Quaderſtücken ſelbſt werden, wie bey einer wirklichen Mauer von Quaderſtücken, mit verwechſelten Fugen über einander geſtellt, nämlich alſo, daß immer das Ende des obern Quaderſtücks auf die Mitte des untern zu ſtehen kommt. Z. E. (Fig. 54) iſt von roth und Silber in 6 Reihen mit Quaderſtücken getheilt. Man begreift leicht, daß bey dieſer Theilung ſo viele Pläze entſtehen, als Quaderſtücke vorhanden ſind: es bringt es auch die Natur der Sache mit ſich, daß auf eine Tinktur ſo viele Quaderſtücke des Schildes, als auf die andere, kommen.

§. 28.

Aus gegen einander laufenden Schräglinien (§. 23.) entſtehen fürnämlich 4. Sektionen, 1) die Theilung mit einer Spize, 2) das Geſpizte, 3) mit Spizen getheilt, und 4) geſparrt. Zwo ſchräge Linien, die aus entgegen geſezten Gegenden des Schildes hervorkommen, und endlich in einem Punkte zuſammen laufen, machen eine Spize oder Pyramide aus. Der Punkt, in welchen die beeden Schräglinien zuſammen laufen, kan in der Mitte des Hauptrandes, oder des Fußrandes, im rechten oder im linken Ober- oder Unterecke, in der Mitte des rechten oder des linken Seitenrandes ſeyn (§. 8.). Hierauf gründet ſich die Eintheilung der Spizen in aufrechtſtehende, welches die gewöhnliche Art iſt (Fig. 55) geſtürzte, (Fig. 56), ſchrägrechte (Fig. 57), ſchräglinke (Fig. 58) und geſtürzte ſchrägrechte oder ſchräglinke (Fig. 59), wie auch in rechte (Fig. 60) und linke (Fig. 61). Die beeden Schräglinien ſind bisweilen einwärts, bisweilen aber auch auswärts gebogen. Es gibt alſo auch eingebogene und ausgebogene Spizen (Fig. 62. und 63). Alle dieſe Arten können erniedrigt oder abgekürzt, das iſt, alſo vorgeſtellet werden, daß der Punkt, wo die beeden Schräglinien zuſammen laufen, von den Rand- oder Gränzlinien des Schildes etwas entfernt iſt (Fig. 64). Weil alle Arten der Spizen, auſer den erniedrigten oder abgekürzten, den Schild in 3. Pläze theilen; ſo kan ein jeder Plaz ſeine eigene Tinktur haben, oder es können die 2 Pläze neben der Spize nur eine Tinktur, folglich der Schild in allem nur 2 Tinkturen haben. Im erſtern Falle entſteht eine Sektion, das iſt, ein mit

einer

einer Spize getheilter Schild (Fig. 55-63), im andern aber ein Feld mit ſeiner Figur, nämlich mit einer Spize (§. 15. 18). Z. E. Fig. 55. iſt von roth, Silber und blau mit einer Spize getheilt, (Fig. 56) iſt von Gold, blau und Silber mit einer geſtürzten Spize getheilt: hingegen (Fig. 65) enthält eine ſilberne Spize im blauen Felde, und (Fig. 64) im ſchwarzen Felde eine abgekürzte oder erniedrigte goldene Spize.

§. 29.

Wann mehrere Spizen neben oder über einander in einem Schilde ſtehen, ſo heiſt es geſpizt. Die Spizen können aufrecht, oder quer ꝛc. ſtehen (§. 28.). Alsdann heiſt es in die Länge, quer ꝛc. geſpizt. Z. E. (Fig. 66) iſt von blau und Silber viermal in die Länge geſpizt, das blaue die Spizen unter ſich kehrend. Fig. 67. von roth und Silber viermal quergeſpizt, das rothe die Spizen zur Rechten kehrend. Wann in einem geſpizten Schilde alle Spizen in einem Punkte des Randes zuſammenlaufen, ſo heiſt es am Rande geſpizt. Z. E. (Fig. 68) iſt von roth und Gold 6 mal mitten am rechten Seitenrande geſpizt, und (Fig. 69.) iſt von Silber und roth 8 mal mitten am linken Seitenrande geſpizt. Das geſpizte erfordert 2 Tinkturen, wovon jede eine gleiche Zahl Spizen oder Pläze einnimmt (§. 13. 15).

§. 30.

Wann mehrere Spizen alſo neben oder über einander in einem Schilde ſtehen, daß ſie nicht an den Rand des Schildes ſtoſſen; ſo heiſt es mit Spizen getheilt. Dieß kan in die Länge (Fig. 70) quer, (Fig. 71), ſchrägrechts (Fig. 72) und ſchräglinks (Fig. 73), desgleichen mit groſen (Fig. 74), mittelmäſigen (Fig. 75) und kleinen Spizen (Fig. 70-73) geſchehen. Durch dieſe Theilung entſtehen 2 Pläze, in welchen 2 Tinkturen gleich vertheilet ſind (§. 13. 15). Die Zahl der Spizen iſt mehrentheils willkührlich, und wird in der Beſchreibung nur alsdann gemeldet, wann ſie nicht willkührlich iſt.

§. 31.

§. 31.

Wenn man 2 ſchräge Linien, die aus entgegengeſezten Gegenden des Schildes gegen einander in einen Punkt zuſammen laufen, und unter dieſen noch 2. andere, gleichweit von ihnen abſtehende, ziehet; ſo entſteht ein Sparren (Fig. 76). Wann man mehrere Sparren über einander ſezt, ſo ſind die Tinkturen in denſelben entweder gleich ausgetheilet, oder nicht. Im erſten Falle iſt es eine bloſe Sektion, und heiſt geſparrt; im andern aber entſteht eine Figur, nämlich ein, oder mehrere Sparren (§. 15). Z. E. Fig. 76. iſt ein rother Sparren im ſilbernen Felde, hingegen Fig. 77. iſt von roth und Silber 8mal geſparrt, und Fig. 78. iſt von roth, Silber und ſchwarz geſparrt. Die Sparren ſtehen ordentlicher Weiſe aufrecht (Fig. 76-78): man findet aber auch geſtürzte (Fig. 79), rechte (Fig. 80), linke (Fig. 81), ſchrägrechte (Fig. 82), und ſchräglinke (Fig. 83). Der Unterſchied beruhet auf dem Unterſchied der Gegend, wohin die Spize des Sparren gekehret iſt. Es gibt auch Sparren mit abgewechſelten Tinkturen, das iſt, wo der eine Sparre halb von Metall und halb von Farbe, der folgende halb von Farbe und halb von Metall iſt, ꝛc. Z. E. Fig. 84. iſt von roth und Silber 6mal geſparrt mit abgewechſelten Tinkturen. Ein geſparrter Schild kan nicht nur zwo, ſondern auch drey Tinkturen haben (Fig. 78).

§. 32.

Es kan vornämlich auf fünferley Art geſchehen, daß ſchräge und nicht ſchräge [das iſt, ſenkrechte und quere] Linien (§. 23.) gegen einander laufen. Wann in einem, die Länge herabgetheilten Schilde die eine, oder beede Hälften noch dazu ſchräg, es ſey nun ſchrägrechts, oder ſchräglinks getheilt ſind; ſo heiſt es in die Länge getheilt und ſchräg durchſchnitten (Fig. 85-92). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß jeder Plaz ſeine eigene Tinktur haben müſſe. Z. E. Fig. 85. iſt in die Länge getheilt, vornen von Silber und ſchwarz ſchrägrechts durchſchnitten, hinten roth. Fig. 91. in die Länge getheilt, vornen von Silber und blau ſchrägrechts, hinten von roth und Gold ſchräglinks durchſchnitten.

§. 33.

Wann eine halbe ſenkrechte, und zwo halbe ſchräge (nämlich eine rechte und linke) Linien ſich dergeſtalt im Mittelpunkte des Schildes vereinigen, daß ſie um den Mittelpunkt 3. Winkel machen; ſo heiſt der Schild in Form eines Schächerkreuzes oder einer Gabel getheilt (Fig. 93). Die Schräglinien gehen entweder aus den Ober- oder Unterecken des Schilds hervor. In dieſem Falle heiſt es ein geſtürztes Schächerkreuz oder Gabel (Fig. 94); in jenem aber ein aufrechtes Schächerkreuz (Fig. 93), das iſt, auf die gewöhnliche Art, die man alſo nicht zu melden hat. Dieſe Theilung verurſachet 3 Pläze, und hat folglich 3 Tinkturen (§. 13.).

§. 34.

Zwo kleine, gleichlaufende Schräglinien, über welche eine Querlinie gezogen iſt, machen einen Aſt. Wann mehrere Aeſte übereinander wiederholet werden, ſo hat entweder eine Tinktur ſo viele Aeſte, als die andere, oder nicht. Im erſten Falle iſt es eine bloſe Sektion, und heiſt geäſtet oder mit Aeſten getheilt (Fig. 95.), im andern aber eine Figur, nämlich ein oder mehrere Aeſte (§. 15.). Geäſtete Schilde beſtehen zwar allezeit halb aus aufwärts, und halb aus niederwärts gehenden Aeſten, man richtet ſich aber doch in der Benennung nur nach der Lage des oberſten Aſtes. Denn wann dieſer aufwärts gekehret iſt, ſo heiſt es mit aufwärts gehenden Aeſten getheilt (Fig. 95): widrigenfalls aber mit niederwärts gehenden Aeſten getheilt (Fig. 97). Man theilt Schilde mit Aeſten am gewöhnlichſten in die Länge (Fig. 95), und ſchräg, ſo wol ſchrägrechts (Fig. 96), als ſchräglinks (Fig. 97). In der Beſchreibung dieſer Sektion beſtimmt man, nach den Tinkturen, 1) die Zahl der Aeſte, 2) die Lage derſelben, 3) die Tinktur des oberſten Aſtes, und 4) die Art der Sektion. Z. E. Fig. 95. von blau und Silber mit 6. aufwärtsgehenden Aeſten, deren oberſter von Silber iſt, in die Länge getheilt.

§. 35.

Eine Zinne (§. 25.), die an ſtatt der Querlinie mit zwoen gegen einander laufenden Schräglinien bedecket iſt, heiſt eine zugeſpizte Zinne. Man macht ſie ſo wol von der gewöhnlichen Gröſe, als auch etwas länger. Hieraus erhellet, was mit zugeſpizten Zinnen (Fig. 98), desgleichen mit zugeſpizten langen Zinnen (Fig. 99) getheilt heiſe. Z. E. Fig. 98. iſt von roth und Silber mit 6 zugeſpizten Zinnen, deren vorderſte roth iſt, quergetheilt. Fig. 99. von Gold und roth mit 8. zugeſpizten langen Querzinnen, deren oberſte roth iſt, in die Länge getheilt.

§. 36.

Von den zugeſpizten Zinnen (§. 35.) ſind die ſogenannten Eiſenhütlein, eine Art von eiſernen Hüten, oder nach der Meynung der Franzoſen ein buntes Pelzwerk von einem auf dem Rücken blaulicht- grauen, auf dem Bauche aber weiſen Thiere, der Geſtalt nach ganz und gar nicht unterſchieden: auſer daß die Eiſenhütlein reihenweiſe wiederholet werden, und die aufrechten blau, die geſtürzten aber Silber zur gewöhnlichen Tinktur haben, und zwar ſo, daß Stellung und Tinktur nach den Reihen abwechſeln. Fig. 100. enthält 4. Reihen Eiſenhütlein, die ihre gewöhnliche Tinktur und Stellung haben. Man pflegt in der Beſchreibung Tinktur und Stellung nur alsdenn zu melden, wann ſie von der gewöhnlichen Art (Fig. 100) abgehen. Zu deſto deutlicherer Känntnis der verſchiedenen Gattungen der Eiſenhütlein kan folgende Tabelle dienen: Die Eiſenhütlein ſind

1) von gewöhnlicher Tinktur und Stellung (Fig. 100.)
2) von gewöhnlicher Tinktur und ungewöhnlicher Stellung, wovon es 4. Arten gibt:
   a) blaue geſtürzte und ſilberne ſtehende (Fig. 101)
   b) über einander ſtehende (Fig. 102.)
   c) über einander geſtürzte (Fig. 103.)
   d) gegen einander geſezte (Fig. 104.)
3) von gewöhnlicher Stellung und ungewöhnlicher Tinktur (Fig. 105.)

4) von ungewöhnlicher Tinktur und Stellung, von zweyerley Art:
   a) über einander ſtehende und geſtürzte (Fig. 106.)
   b) über einander ſtehende und geſtürzte mit abgewechſelten Tinkturen (Fig. 107.)

Wann die Eiſenhütlein eine Sektion vorſtellen ſollen, ſo müſſen die beeden Tinkturen im Schilde gleich vertheilet ſeyn; widrigenfalls ſind ſie Figuren (§. 15.). Z. E. Fig. 108. enthält 5. ſilberne Eiſenhütlein im blauen Felde; aber Fig. 102. hat 3. Reihen übereinander ſtehender Eiſenhütlein, und Fig. 105. hat 4. Reihen rother ſtehender und goldener geſtürzten Eiſenhütlein.

§. 37.

Wann gerade Linien von verſchiedener Art einander durchſchneiden (§.23.); ſo ſind es entweder ſenkrechte und quere, oder die beeden ſchrägen, oder ſchräge und nicht ſchräge Linien (§.21.). Wann ſenkrechte und quere Linien einander durchſchneiden, ſo entſtehen vornämlich fünferley Arten der Sektion: 1] geviertet oder quadrirt, 2] geſchacht oder gewürfelt, 3] geſchindelt, 4] mit abgewechſelten Tinkturen getheilt, und 5] winkelmasweiſe geviertet. Ein Schild heiſt quadrirt oder geviertet, wenn eine ſenkrechte und eine quere Linie dergeſtalt mitten durch den ganzen Schild gezogen werden, daß ſie einander im Mittelpunkte des Schilds durchſchneiden (Fig. 109). Durch dieſe Sektion bekommt alſo der Schild 4. gleiche Pläze, die man ſonſt auch Quartiere heiſt, wann ſie Figuren haben; wiewol gar oft Quartier und Feld überhaupt auch als gleichgültige Worte gebraucht werden. Insgemein hat der 1. und 4., desgleichen der 2. und 3. Plaz einerley Tinktur. Z. E. Fig. 109. iſt von blau und Silber geviertet. Es giebt jedoch auch quadrirte Schilde von 3. und 4. Tinkturen (Fig. 110. und 111.)

§. 38.

Wann die ſich durchſchneidende ſenkrechte und quere Linien dergeſtalt wiederholet werden, daß ein Plaz oder eine Figur mit vielen kleinen Würfeln oder Quadraten ganz bedecket

wird; ſo heiſt es geſchacht oder gewürfelt. Z. E. Fig. 112. iſt von blau und Silber in 6. Reihen geſchacht. Die Zahl der Reihen iſt mehrentheils willkührlich, und darf alsdann nicht gemeldet werden. Man kan bey den geſchachten auch 3 Tinkturen gebrauchen (Fig. 113). Jedermann ſieht, daß nicht einerley Tinktur zunächſt neben oder über einander ſtehen könne, ſondern daß die Tinkturen miteinander abwechſeln müſſen: denn ſonſt würden die Pläze oder Quadrate nicht zu unterſcheiden ſeyn (§. 13.). Wann ſich juſt 2. ſenkrechte und 2 quere Linien in gleicher Entfernung durchſchneiden; ſo entſteht ein Schach von 9. Plåzen, oder, wiewol nicht ſo richtig, ein Schach von 9. Feldern (Fig. 114.)

§. 39.

Wann durch die einander ſich mehrmal durchſchneidende ſenkrechte und quere Linien (§. 38.) keine Quadrate, ſondern långlichte Vierecke entſtehen; ſo heiſt es geſchindelt oder ſchmal geſchacht (Fig. 115.).

§. 40.

Mit abgewechſelten Tinkturen getheilt heiſen diejenigen Pläze, wovon der eine halb von Metall und halb von Farbe, der andere halb von Farbe und halb von Metall ꝛc. iſt. Es geſchiehet dieſes ſonderlich bey Schilden, die mehrmal in die Långe oder quergetheilt ſind. Bey jenen werden die ſenkrechten Linien durch eine quere, bey dieſen aber die queren durch eine ſenkrechte Linie in der Mitte durchſchnitten. Z. E. Fig. 116. iſt von Silber und roth 5. mal in die Långe getheilt mit abgewechſelten Tinkturen, und Fig. 117. iſt von roth und Silber 5 mal quergetheilt mit abgewechſelten Tinkturen.

§. 41.

Winkelmasweiſe geviertet entſteht aus 4 gegeneinander gekehrten Winkelmaſen von zweyerley Tinkturen. Die Zeichnung dieſer Sektion erhellet aus Fig. 118., verglichen mit Fig. 119. Z. E. Fig. 120. iſt von roth und Silber winkelmasweiſe geviertet.

§. 42.

Wann eine rechte und eine linke Schräglinie (§. 37.) dergeſtalt mitten durch den ganzen Schild gezogen werden, daß ſie einander im Mittelpuncte des Schildes durchſchneiden; ſo heiſt es ſchräggeviertet. Die beeden Tinkturen werden in den 4. Pläzen alſo vertheilet, daß oben und unten die eine, und auf den beeden Seiten die andere erſcheint. Fig. 121. iſt von Gold und roth ſchräg geviertet.

§. 43.

Wann die ſich durchſchneidenden beeden Schräglinien ſo wiederholet werden, daß ein Plaz oder eine Figur mit kleinen Rauten ganz bedecket wird; ſo heiſt es gerautet (Fig. 122). Die beeden Tinkturen wechſeln nach der Schräge ab. Wann die Rauten einen Plaz oder eine Figur nicht ganz bedecken, und folglich die beeden Tinkturen nicht gleich vertheilet ſind; ſo ſind ſie Figuren (§. 15.). Z. E. Fig. 122. iſt von Silber und blau gerautet, aber Fig. 123. hat im rothen Felde 9. goldene Rauten.

§. 44.

Eine länglichte Raute heiſt in unſerer Wiſſenſchaft ein Weck oder eine Spindel (Fig. 124). Dieſe Figur hat vermuthlich im Anfange die Spize eines Spieſſes, oder eines andern Gewehrs vorſtellen ſollen. Wann ein Plaz oder eine Figur mit Wecken ganz bedecket iſt, ſo heiſt es geweckt. In dieſem Falle durchſchneiden ſich die Schräglinien, wie beym gerauteten, nur daß das Geweckte theils ſpizigere, theils ſtumpſere Winkel hat. Die Wecken ſtehen ordentlich auf einer von den langen Spizen, das iſt, aufrecht, bisweilen aber auch quer, ſchrägrechts oder ſchräglinks. Wann ſie aufrecht ſtehen, wird es nicht gemeldet. Z. E. Fig. 125. iſt von blau und Silber geweckt, Fig. 126. von Silber und roth quergeweckt, Fig. 127. von Silber und blau ſchrägrechts geweckt, und Fig. 128. von roth und Gold ſchräglinks geweckt. Die beeden Tinkturen wechſeln nach dem Laufe der Schräglinien ab. Die Zeichnung erhellet aus Fig. 129-132.

§. 45.

Es können endlich auch ſchräge und nicht ſchräge [das iſt, ſenkrechte und quere] Linien einander durchſchneiden (§. 37.), woraus hauptſächlich 3. Sektionen entſtehen: 1) ſchräggeviertet und getheilt, 2) geſtändert und 3) reihenweiſe geſpizt. Ein ſchräggevierter Schild (§. 42.) kan noch überdieß durch eine ſenkrechte, oder quere Linie getheilt werden. Im erſten Falle heiſt es ſchräggeviertet und in die Länge getheilt, im andern aber ſchräggeviertet und quergetheilt. Z. E. Fig. 133. iſt von roth und Silber ſchräggeviertet und in die Länge getheilt, und Fig. 134. von Silber und blau ſchräggeviertet und quer getheilt. Man ſieht, daß bey dieſer Sektion 6. Pläze entſtehen, wovon eine jede der beeden Tinkturen 3. bekommt (§. 15.).

§. 46.

Wann ein gevierter Schild (§. 37.) noch überdieß ſchräggeviertet (§. 42.) iſt, ſo heiſt er geſtändert. Fig. 135, iſt von blau und Golde geſtändert. Folglich kommen beym geſtänderten die 4. geraden heraldiſchen Linien (§. 21.) vor. Es gibt auch gevierte Schilde, die mit mehr als 2. Schräglinien ſchräggeviertet ſind: und folglich mehr als 8. Pläze haben. Alsdann muß man in der Beſchreibung die Zahl der Pläze melden. Z. E. Fig. 136. iſt von roth und Silber 12. mal geſtändert. Ich weis nicht, ob es nöthig ſey, zu erinnern, daß eine jede der beeden Tinkturen gleich viele Pläze bekommt (§. 15.).

§. 47.

Wann ein, etlichemal ſchräg gevierter Schild (§. 42. und 43.) noch überdieß etlichemal in die Länge, oder quer getheilt iſt, ſo heiſt er reihenweiſe geſpizt; welches alſo ſowohl in die Länge, als Quere geſchehen kan. Der Unterſchied hängt von dem Orte ab, wohin ſich die Spizen kehren. Fig. 173. iſt von Silber und blau in 4. Reihen in die Länge geſpizt, das Silber aufwärts gehend. Dagegen hat Fig. 174. drey Reihen von roth und Gold quer geſpizt, das rothe rechtsgekehrt. Die beeden Tinkturen müſſen hier gleichfalls in den Plązen gleich vertheilet ſeyn (§. 15.).

Von den Sektionen 2) mit krummen Linien.

§. 48.

Die krummen Linien folgen in der Richtung den geraden (§. 12.). Sie theilen alſo eben ſo wol, als dieſe, in die Länge, quer, ſchrägrechts und ſchräglinks (§. 21.). Es giebt eine ziemliche Menge krummer Linien, die zu Sektionen gebraucht werden; ſie ſind jedoch faſt alle ſchon aus den bloſen Namen zu erkennen. Wir wollen die vornehmſten Gattungen derſelben kürzlich anzeigen. 1) Geſchuppt, iſt eine krumme Linie, die aus kleinen Schuppen, das iſt aus kleinen Cirkelbogen, deren Hölungen insgeſamt nach einerley Gegend des Schildes ſich kehren, zuſammengeſezt iſt. Hievon giebt es 2. Arten. Wenn die Spizen auswärts gekehrt, und die Bogen enge ſind, ſo heiſt es ausgeſchuppt oder gekerbt, und kan bey Sektionen (Fig. 137) und Figuren, vornämlich aber bey den leztern gebraucht werden (Fig. 138). Sind aber die Spizen einwärts gekehrt und die Bogen flacher, ſo heiſt es eingeſchuppt, oder mit Schuppen, [Buckeln] getheilt (Fig. 139). Was ein- oder auswärts gekehrte Spizen der Schuppen oder der Cirkelbogen ſind, begreift man leicht, wann von Figuren die Rede iſt, als bey welchen man das Innere oder Aeuſſere wol unterſcheiden kan (Fig. 138). Was heiſt aber einwärts oder auswärts bey Sektionen (Z. E. Fig. 137. und 139)? Ich finde dieſe Worte nirgends erklärt: man ſieht aber leicht aus den Exempeln, daß man a] bey queren und ſchrägen Theilungen die Spizen der Schuppen auswärts gekehrt heiſe, wann ſie aufwärts, das iſt, gegen den Hauptrand gekehret ſind, einwärts gekehrt aber, wann ſie ihre Richtung unterwärts, das iſt gegen den Fußrand haben (Fig. 137. und 139): ſo wie ſie hingegen b] bey Theilungen in die Länge alsdann auswärts gehen, wann ſie rechts, das iſt, gegen den rechten Seitenrand gekehrt ſind, einwärts aber, wann ſie links, oder gegen den linken Seitenrand, ihre Richtung haben. 2) Schlangenweiſe getheilt beſteht aus einer krummen Linie, deren Theile halbe Cirkel ſind, die ihre Hölungen nach entgegengeſezten Gegenden des Schilds kehren (Fig. 140). Braucht man dieſe krumme Linie bey einer ſchmalen Heroldsfigur anſtatt der geraden Linien, ſo heiſt die Figur ſchlangen-

ſchlangenweiſe gezogen (Fig. 141). Die Erfahrung lehret, daß der Schlangenzug gewöhnlicher, als die ſchlangenweiſe Theilung ſey. 3) Mit Wolken getheilt iſt zweyerley, a] mit einfachen Wolken, die aus einer krummen Linie beſtehen, deren Krümmungen noch enger, als beym ſchlangenweiſe getheilten, zuſammen geſchoben ſind (Fig. 142). Man kan dieſe Krümmungen, die nicht ganz geſchloſſenen Cirkelbogen ähnlich ſind, am richtigſten zeichnen, wann man eine gerade Linie mit Bleyſtift ziehet, und hernach wechſelsweiſe das einemal ober, und das anderemal unter dieſer geraden Linie nicht ganz geſchloſſene [etwa um ein viertel abgeſtumpfte] Cirkel ziemlich nahe aneinander zeichnet, endlich aber alle dieſe Bogen alſo miteinander vereiniget, daß ſie zuſammen nur eine einzige krumme Linie vorſtellen. b] Mit doppelten Wolken getheilt. Doppelte Wolken ſind von den einfachen nur darin unterſchieden, daß ſie nicht wie dieſe, oben und unten ganz rund, ſondern alſo eingedrückt oder eingeſchnitten ſind, daß ſie 2. zuſammengeſezte einfache Wolken vorſtellen (Fig. 143). Hat man doppelte Wolken zu zeichnen, ſo darf man nur zuerſt nach der obigen Anweiſung einfache Wolken zeichnen, und hernach in der Mitte der Rundung Eindrücke oder Einſchnitte machen: ſo iſt die Zeichnung fertig. 4) geflutet oder wellenweiſe gezogen iſt eine aus ganz flachen Bogen von entgegenſtehenden Richtungen zuſammengeſezte krumme Linie, und wird von Figuren (Fig. 144) und Sektionen (Fig. 145) gebraucht. 5) Mit einem halben Monde oder halben Cirkel getheilt iſt für ſich klar (Fig. 146). 6) Mit gebogenen Spizen getheilt. Z. E. Fig. 147. iſt von Silber und roth ſchrägrechts mit aufſteigenden rechtsgebogenen mittelmäſigen Spizen, deren oberſte roth iſt, getheilt. 7) In Form eines Löwenrachen getheilt (Fig. 148). 8) Schnekenweiſe getheilt (Fig. 149). Man kan auch mit 3. Tinkturen ſchnekenweiſe theilen (Fig. 150.).

Sechſtes Hauptſtück.

Von den Heroldsfiguren oder Ehrenſtücken.

§. 49.

Die Heroldsfiguren oder Ehrenſtücke entſtehen aus der ungleichen Austheilung der Tinkturen in den Pläzen eines Schildes (§. 14). Sie finden alſo nur bey getheilten Schilden, als welche mehrere Pläze und Tinkturen haben, ſtatt (§. 12. 13). Ein Schild kan nicht anders als durch die Theilungslinien in mehrere Pläze getheilt werden (§. 12.). Weil nun die Theilungslinien mit den Enden den Rand berühren müſſen (§. 12); ſo muß auch eine Heroldsfigur an den Rand ſtoſſen. Wann demnach eine Figur nicht an den Rand ſtöſſet, ſo iſt ſie entweder keine Heroldsfigur; oder, wann es aus andern Umſtänden klar iſt, daß ſie eine ſeyn müſſe, ſo weicht ſie von der Regel ab, in welchem Falle man es in der Beſchreibung melden muß.

§. 50.

Wann ein Schild durch 2. ſenkrechte Linien in 3. Pläze getheilt wird, und nur 2. Tinkturen in den Pläzen hat, ſo müſſen 2. Pläze, entweder der vordere und hintere, oder der mittlere und hintere, oder der vordere und mittlere Plaz, einerley Tinktur haben. Im erſten Falle entſteht ein Pfal (Fig. 154), im andern eine rechte Seite (Fig. 155), und im dritten eine linke Seite (Fig. 156). Folglich nimmt eine jede dieſer 3. Figuren ein Drittel vom Schilde ein. Man begreift leicht, daß, weil bey den erſtgedachten Seiten jedesmal 2. neben einander ſtehende Pläze einerley Tinktur haben, die eine ſenkrechte Linie durch die Tinktur bedeckt, und folglich unnüz werde.

§. 51.

Wann ein Schild durch 2. Querlinien in 3. Pläze getheilt wird, und nur 2. Tinkturen in den Pläzen hat; ſo müſſen 2.

Pläze, entweder der obere und untere, oder der mittlere und untere, oder der obere und mittlere Plaz, einerley Tinktur haben. Im erſten Falle entſteht ein Querbalken (Fig. 157), im andern ein Schildeshaupt (Fig. 158), und im dritten ein Schildesfuß (Fig. 159). Folglich kommt auf eine jede dieſer 3. Figuren ein Drittel vom Schilde. Beym Schildeshaupte und Fuße wird eine Querlinie durch die Tinktur bedeckt (§. 50.).

§. 52.

Wann ein Schild durch 2. ſchrägrechte Linien in 3. Pläze getheilt wird, und nur 2. Tinkturen in den Pläzen hat; ſo müſſen 2. Pläze, entweder der obere und untere, oder der mittlere und untere, oder der obere und mittlere Plaz, einerley Tinktur haben. Im erſten Falle entſteht ein rechter Schrägbalken (Fig. 160), im andern ein rechtes Schräghaupt (Fig. 161), und im dritten ein rechter Schrägfuß (Fig. 162). Folglich bekommt eine jede dieſer 3. Figuren ein Drittel vom Schilde zu ihrem Maaſe. Beym Schräghaupte und Schrägfuße wird eine von den Schräglinien durch die Tinktur bedeckt (§. 50).

§. 53.

Wann ein Schild durch 2. ſchräglinke Linien in 3. Pläze getheilet wird, und nur 2. Tinkturen in den Pläzen hat; ſo müſſen 2. Pläze, entweder der obere und untere, oder der mittlere und untere, oder der obere und mittlere Plaz, einerley Tinktur haben. Im erſten Falle entſtehet ein linker Schrägbalken (Fig. 163), im andern ein linkes Schräghaupt (Fig. 164), und im dritten ein linker Schrägfuß (Fig. 165). Folglich nimmt eine jede dieſer 3. Figuren ein Drittel vom Schilde ein. Beym Schräghaupte und Schrägfuße wird eine von den Schräglinien durch die Tinktur bedeckt (§. 50).

§. 54.

Man kan die Theilung oder Sektion in die Länge, Quere, ſchrägrechts und ſchräglinks mit mehreren Linien einer Art, vornehmen (§. 21), und alſo auch mehr als 3. Pläze dadurch machen (§. 12). Hieraus iſt klar, daß ein Schild mehrere Pfäle, mehrere Querbalken, und mehrere rechte oder linke Schrägbalken

balken zugleich enthalten könne; nur müſſen die beeden Tinkturen in den Plåzen ungleich vertheilet seyn (§. 14): da dann die geringere Zahl der Pläze von einerley Tinktur, die Figuren, die gröſſere Zahl aber das Feld ausmachet (§. 15. 18). Die Erfahrung gibt noch eine andere, und vielleicht kürzere Regel, die Sektionen von den Pfålen und Balken zu unterſcheiden, an die Hand. Sie heiſt ſo: Wann die Zahl der zur Theilung gebrauchten Linien [z. E. der Querlinien] ungerade iſt, ſo iſt es nur eine Sektion, iſt ſie aber gerade, ſo muß ein oder mehrere Pfåle oder Balken da seyn: es sey denn, daß die Tinkturen abwechſeln. Es iſt natürlich, daß, wann in einem Schilde mehr als ein Pfal oder Balken vorkommt, das gewöhnliche Maas, nåmlich ein Drittel vom Schilde (§. 50-53) weder einem jeden für ſich alleine, noch auch allen zuſammengenommen zugeeignet werden könne. In jenem Falle würde der Schild die Figuren nicht faſſen, in dieſem aber würden die Pläze, welche die Figuren ausmachen, kleiner werden, als die Pläze, die zuſammengenommen das Feld vorſtellen, und mithin würde eine Ungleichheit in der Abtheilung der Pläze überhaupt entſtehen. Da aber der weſentliche Unterſcheid zwiſchen Sektionen und Heroldsfiguren nicht in der gleichen oder ungleichen Abtheilung der Pläze, ſondern vielmehr in der gleichen oder ungleichen Austheilung der Tinkturen in den Plåzen beſteht, ja, da vielmehr nach der Regel die Pläze von gleicher Gröſe seyn müſſen, und es blos darauf ankommt, ob eine Tinktur eben ſo viel, oder mehr Plaz oder Pläze einnimmt, als die andere (§. 15); ſo iſt es, wann Pläze Figuren vorſtellen ſollen, zu dieſem Endzwecke ſchon hinlänglich, daß der Pläze, die das Feld ausmachen ſollen, nur einer mehr iſt. Weis man alſo die Zahl der Pfåle oder Balken, die auf ein Feld kommen ſollen; ſo weis man zugleich das Maas der Pfåle oder Balken. Z. E. wann 3. Pfåle seyn ſollen, ſo weis ich, daß das Feld 4. Pläze, und mithin der ganze Schild zuſammen 7. Pläze haben, folglich auf jeden Pfal ein Siebentheil vom Schilde kommen müſſe. Alſo ſind z. E. Fig. 166. im blauen Felde 2. ſilberne Pfåle, Fig. 167. im rothen Felde 3. goldene Querbalken, Fig. 168. im ſilbernen Felde 4. rothe rechte Schrågbalken, und Fig. 169. im ſilbernen Felde 5. rothe linke Schrågbalken. Was bisher geſagt worden,

den, iſt blos den Pfälen und Balken eigen: denn ein Schildes-haupt und Fuß, ſie mögen ſchräg ſeyn, oder nicht, laſſen ſich nie in der mehrern Zahl in einem Schilde wiederholen, weil ſie eine unveränderliche Stelle an dem obern und untern Schildes-rande haben.

§. 55.

Bey den Heroldsfiguren, die wir bisher erkläret haben, werden lauter Linien von Einer Art [z. E. lauter ſenkrechte, lauter quere ꝛc.] gebraucht. Es ſind noch 3. Gattungen von Heroldsfiguren, bey welchen zweyerley Linien gegen einander laufen: die ledige Vierung, die Spize, und der Ständer oder Schooß. Eine ledige Vierung [Winkel oder Viereck] entſteht aus einer halben ſenkrechten und halben Querlinie, die beede in dem Mittelpunkte des Schilds gegen einander laufen (Fig. 170). Sie iſt alſo nichts anders, als einer von den 4. Pläzen, die ein gevierter Schild (§. 37) hat, und ſteht folglich jederzeit in einem von den Ober- oder Unterwinkeln des Schilds (§. 8). Wann ſie im rechten Oberwinkel, als an dem gewöhnlichen Orte ſteht, ſo darf es nicht gemeldet werden. Es erhellet auch aus den vorigen Säzen, daß die ledige Vierung ein Viertel vom Schilde einnehmen müſſe, und weil ſie eine Figur iſt, ſo muß der gröſſere Reſt des Schilds eine andere Tinktur haben. Fig. 171. iſt von blau und Silber geſchacht mit einer ſilbernen ledigen Vierung. Man findet ledige Vierungen, die nur ein Achtel vom Schilde einnehmen, ja die bisweilen noch kleiner, und nur ſo gros ſind, als es der noch auf dem Schilde übrige Raum zuläſt. In dieſem Falle ſind die Linien kleiner, und reichen nicht bis zum Mittelpunkt des Schilds. Man gibt um deswillen einer ſolchen Vierung mit Rechte den Namen einer kleinen ledigen Vierung (Fig. 172).

§. 56.

Wann gegen einander laufende Schräglinien den Schild in 3. Pläze theilen, und die beeden äuſern Pläze einerley Tinktur haben; ſo entſteht im mittlern Plaze eine Figur, die man eine Spize heiſt (Fig. 65), und die folglich ein Drittel vom Schilde einnimmt. Die verſchiedenen Arten von Spizen laſſen

ſich

ſich leicht aus demjenigen, was oben (§. 28.) geſagt worden iſt, beſtimmen.

§. 57.

Ein geſtänderter Schild beſteht ordentlich aus 8. Pläzen (§. 46.). Nimmt man nur einen von dieſen 8. Pläzen, als eine Figur, in den Schild, ſo heiſt dieſe Figur ein Ständer oder Schooß (Fig. 175). Ein Ständer beſteht alſo aus einer halben ſchrägen Linie, die aus einem Schildesecke hervorkommt, und an eine gegen ſie gezogene halbe quere oder halbe ſenkrechte Linie in der Mitte des Schildes ſtöſſet. Er nimmt, wie gedacht, ein Achtel vom Schilde ein, und ſteht ordentlich im rechten Oberecke. Wann er aber nicht daſelbſt ſteht, ſo muß es gemeldet werden.

§. 58.

Die bisher (§. 50-57) erklärten Heroldsfiguren oder Ehrenſtücke heiſen einfache, welchen die zuſammengeſezten, die aus ihnen entſtehen, entgegengeſezt werden. Es gibt ziemlich viele zuſammengeſezte Heroldsfiguren, doch ſind nicht mehr, als fünfe, die eigene Namen haben, nämlich das gemeine Kreuz, das Andreaskreuz, das Schächerkreuz, der Sparren, und die Einfaſſung oder der Schildesrand.

§. 59.

Das gemeine Kreuz beſteht aus einem Pfal, auf deſſen Mitte ein Querbalken liegt. Der Pfal und Querbalken nimmt jeder ein Drittel vom Schilde ein (§. 50. 51). Es gibt überaus viele Arten von Kreuzen, wozu ohne Zweifel die Kreuzzüge Gelegenheit gegeben haben (§. 2). Wir wollen die vornehmſten derſelben nennen. Sie ſind mehrentheils aus den bloſen Namen zu erkennen. Der Unterſchied beruhet auf Veränderungen, die entweder nur einen Theil des Kreuzes, oder das ganze Kreuz angehen. Die Veränderungen, die das gemeine Kreuz nur an einem Theile leidet, betreffen entweder den innern Plaz, oder die Gränzlinien, oder die Ende, oder den Pfal und Querbalken ſelbſt, woraus es beſtehet. Am innern Plaze leidet das gemeine Kreuz Veränderungen: wann es ausgebro-

chen (Fig. 177), mitten ausgebrochen (Fig. 178), bordirt oder eingefaſt, und zwar entweder von innen (Fig. 179), oder von auſen (Fig. 180), quadrirt (Fig. 181), geſtückt oder zuſammengeſezt, das iſt, wann es kleine Vierecke von abgewechſelten Tinkturen hat (Fig. 182), und angeſtückt iſt, das iſt, wann es nur gegen die Ende kleine Vierecke von verſchiedener Tinktur hat (Fig. 183). Die Gränzlinien des Kreuzes können durch allerley Sektionen mit geraden und krummen Linien verändert werden, daraus entſtehen z. E. gezinnte (§. 25), mit Spizen getheilte (§. 30), geäſtete (§. 34), gekerbte (§. 48), geflutete (§. cit.) Kreuze. An den Enden veränderte Kreuze ſind das ſchwebende, das iſt, wann die Ende nicht an den Rand ſtoſſen (Fig. 184), das Ankerkreuz (185), das ausgerundete (Fig. 186), das Gabelkreuz (Fig. 187), das umgebogene Gabelkreuz (Fig. 188), das Hakenkreuz (Fig. 189), das Kleeblatkreuz (Fig. 190), das Krückenkreuz (Fig. 191), das halbgekrückte Kreuz, (Fig. 192), das Kugelſtabkreuz, oder Pilgrimſtabkreuz (Fig. 193), das Lilienkreuz (Fig. 194), das Nagelſpizkreuz (Fig. 195), das zugeſpizte Kreuz (Fig. 196), das unten geſpizte Kreuz (Fig. 197), das doppelt zugeſpizte (Fig. 198), das an den Enden gekerbte (Fig. 199), das rautenförmige (Fig. 200), das Schlangenkreuz (Fig. 201), das doppelte Schlangenkreuz (Fig. 202), das Stufenkrenz (Fig. 203), das auf Stufen erhöhete Kreuz (Fig. 204), das Wiederkreuz (Fig. 205), das Triangel- oder Dreyſpizenkreuz (Fig. 206), das Pfeilkreuz (Fig. 207). Wann der Pfal oder Querbalken des Kreuzes verändert wird, ſo entſtehen folgende Arten der Kreuze daraus: das St. Antoniuskreuz, an welchem die obere Hälfte des Pfals fehlet, und das folglich einem lateiniſchen T gleich ſiehet (Fig. 208), auch gelehnt, das iſt, ſchräg gelegt ꝛc. vorgeſtellet werden kan (Fig. 209), das hohe Kreuz, wo der Querbalken nicht auf der Mitte des Pfals, ſondern höher ſteht (Fig. 210), das ſparrenweiſe gebogene hohe Kreuz (Fig. 211.), das Patriarchen- oder Erzbiſchöfliche, auch Lothringiſche oder Ungariſche Kreuz, das 2 Querbalken hat, wovon der obere nicht ſo lang, als der untere iſt, (Fig. 212). Endlich gibt es auch Veränderungen, welche das ganze Kreuz angehen, oder vielmehr es

gibt

gibt verſchiedene Dinge, die zwar an ſich etwas ganz anderes, als ein Kreuz ſind, die aber doch auf die Art eines Kreuzes zuſammengeſezt ſind, wovon folgende Arten zu merken: das gewundene oder Seilkreuz (Fig. 213), das Hermelinkreuz (Fig. 214), das St. Jakobskreuz (Fig. 215), das Malteſerkreuz, oder das mitten durchbrochene Ankerkreuz (Fig. 217), das Münzkreuz (Fig. 218), das Rautenkreuz (Fig. 219), das Sternkreuz (Fig. 220), das Toloſaniſche oder Schlüſſelkreuz (Fig. 221), das Lilienſcepterkreuz (Fig. 222). Wann 2. oder mehrere Pfäle, und eben ſo viele Querbalken durch einander gelegt werden, ſo heiſt man ſie kreuzweiſe durcheinander gelegte Faden. Z. E. Fig. 227. ſind im blauen Felde 4 kreuzweiſe durcheinander gelegte Faden, die in die Länge gezogene von Golde, die queren von Silber.

§. 60.

Das Andreaskreuz, welches auch das ſchräge oder Burgundiſche Kreuz genannt wird, iſt aus einem rechten und linken Schrägbalken zuſammengeſezt (Fig. 228). Von den Schrägbalken nimmt jeder ſein gewöhnliches Maas, nämlich ein Drittel vom Schilde ein (§. 52. 53). Wann mehrere rechte und linke Schrägbalken in einem Schilde auf die Art eines Andreaskreuzes durch einander gelegt werden; ſo entſteht ein Gitter, oder das Gegitterte. Z. E. Fig. 229. hat im ſilbernen Felde ein dreyfaches rothes Gitter, oder iſt roth gegittert. Wann die Schrägbalken beſonders ſchmal, und nahe aneinander ſind, ſo heiſt es ein enges Gitter oder enggegittert. Fig. 230. iſt im ſilbernen Felde ein blaues enges Gitter.

§. 61.

Man ziehe aus den beeden Oberecken halbe Schrägbalken, und vereinige ſie im Mittelpunkte des Schilds mit einem aus dem Fußrande hervorgehenden halben Pfal; ſo bekommt man ein Schächerkreuz oder eine Gabel (Fig. 226). Der Pfal nimmt ein Drittel von der Breite des Schildes ein (§. 50), und nach deſſen Maaſe richtet ſich die Breite der Schrägbalken: denn widrigenfalls würde zwiſchen dem Pfal und Schrägbalken, als Theilen eines Ganzen, kein Verhältnis ſeyn. Wann das Drey-

Dreyeck, welches ſonſt die Schrägbalken im Schildeshaupte verurſachen, mit der Tinktur des Schächerkreuzes bedeckt iſt, ſo heiſt es ein gefülltes Schächerkreuz (Fig. 231). Es iſt natürlich, daß bey einem gefüllten Schächerkreuze die obern Linien der Schrägbalken unſichtbar ſind, weil ſie mit der Tinktur bedeckt werden.

§. 62.

Ein Sparren (§. 31) iſt aus einem halben rechten und linken Schrägbalken zuſammengeſezt (Fig. 76). Er hat folglich auf jeder Seite ein Drittel vom Schilde zum Maaſe (§. 52. 53). Man kan mehrere Sparren in einem Schilde übereinander ſezen (Fig. 232), in welchem Falle man ſie leicht vom Geſparrten (§. 31) unterſcheiden kan (§. 15. 54). Ein Sparren ſteht ordentlich mit der Spize in die Höhe, das iſt aufrecht: ſteht er anders, nämlich geſtürzt (Fig. 79), quer (Fig. 80. 81), ſchrägrechts (Fig. 82), oder ſchräglinks (Fig. 83), ſo muß man es melden.

§. 63.

Man nehme die äuſere Hälfte von einem Schildeshaupte und Fuſſe, wie auch von der rechten und linken Seite; man ſeze hernach den Fall, daß in dem innern Reſte des Schildes eine Figur, oder wenigſtens mehr, als eine Tinktur ſey; ſo bekommt man eine, den Gränzlinien des Schilds, rings herum gleichlaufende Heroldsfigur, die eine Einfaſſung, Rand, Borde oder Leiſte genannt wird (Fig. 233. und 234). Folglich iſt keine Einfaſſung oder Rand da, wann in dem innern Reſte des Schilds nur Eine Tinktur iſt, ſondern in dieſem Falle iſt das äuſere ein Feld, und das innere eine Figur, nämlich ein Schildlein. Z. E. Fig. 235, iſt ein rothes Schildlein im ſilbernen Felde: hingegen Fig. 233. hat 4. blaue Kugeln im ſilbernen Felde mit einem rothen Schildesrande oder Einfaſſung, und Fig. 234. iſt von blau und Silber in 4. Reihen geſchacht, mit einer ſilbernen Einfaſſung. Der Schildesrand oder die Einfaſſung beſteht, vermöge der Erklärung, aus 4. Hälften einfacher Heroldsfiguren: folglich iſt der Rand oder die Einfaſſung eine zuſammengeſezte Heroldsfigur (§. 58), und jeder

Streif

Streif derſelben hat ein Sechſtel, folglich die entgegengeſezten, Streife zuſammen ein Drittel vom Schilde zum Maaſe (§. 51). Man kan auch die innern Hälften vom Haupte, Fuß und den beyden Seiten nehmen: alsdann iſt es eine innere Einfaſſung (Fig. 236). Weil die innere Einfaſſung von innen und auſen mit dem Felde umgeben iſt, ſo hat man hier nicht, wie bey der äuſern Einfaſſung, die Regel zu beobachten, daß der innere Reſt des Schildes eine Figur, oder wenigſtens mehr, als Eine Tinktur haben müſſe. Fig. 236. hat eine ſilberne innere Einfaſſung im rothen Felde.

§. 64.

Wann Heroldsfiguren, ſie mögen nun einfach, oder zuſammengeſezt ſeyn, diejenige Breite nicht haben, die wir bisher bey einem jeden derſelben, als das gewöhnliche Maas, beſtimmt haben; ſo muß man es in der Beſchreibung melden. Man bedient ſich zu dem Ende des Wortes ſchmal, wann eine Heroldsfigur nur halb ſo breit iſt, als ſie von Rechtswegen ſeyn ſoll. Z. E. ein ſchmaler Pfal (Fig. 237), ein ſchmales Kreuz (Fig. 238). Iſt aber eine Heroldsfigur gar unter der Hälfte der gewöhnlichen Breite, ſo heiſt ſie ein Faden. Z. E. bey einem Pfal ſagt man ein in die Länge gezogener Faden (Fig. 239), bey Kreuzen, ein Kreuzfaden (Fig. 240) ꝛc. Ein ſchmaler Sparren heiſt mit einem beſondern Namen eine Stüze (Fig. 241), und eine ſchmale Einfaſſung nennt man auch eine Schnur (Fig. 242). Wann die ledige Vierung ihr gewöhnliches Maas nicht hat (§. 55), ſo heiſt ſie eine kleine Vierung (Fig. 172).

§. 65.

Es gibt, auſer denen bisher (§. 58-63) erklärten zuſammengeſezten Heroldsfiguren oder Ehrenſtücken, noch verſchiedene andere, die aber keine eigene Namen haben (§. 58). Bey dieſen hält man ſich in der Beſchreibung blos an die Namen derjenigen Stücke, woraus ſie zuſammengeſezt ſind. Sie beſtehen aber entweder aus mehreren einfachen Ehrenſtücken, z. E. Fig. 243. iſt im ſilbernen Felde ein rothes Haupt, mit einem daraus hervorgehenden linken Schrägbalken, Fig. 244. im ſilbernen Felde 3. blaue Pfäle, mit einem darüber gezogenen

nen goldenen Querbalken; oder aus einem einfachen und zuſammengeſezten Ehrenſtücke, z. E. Fig. 245. iſt im ſchwarzen Felde ein ſilbernes Haupt, mit einem daraus herabſteigenden ſchmalen Sparren (eigentlich Stüze §. 64.), oder aus mehrern zuſammengeſezten Ehrenſtücken, z. E. Fig. 246. iſt ein ſchwebendes ſilbernes zuſammengeſeztes gemeines und Andreaskreuz im rothen Felde, und Fig. 247. im blauen Felde ein goldenes Kreuz, mit einem über die obere Hälfte deſſelben gezogenen rothen geſtürzten Sparren; oder aus Ehrenſtücken und Sektionen, z. E. Fig. 248. iſt von Silber und roth quergetheilt, mit 3. aus dem rothen aufſteigenden mittelmäſigen Spizen: wiewol man vielleicht dieſes, von andern in dieſe Klaſſe geſezte Stück des Fürſtlich-Schwarzenbergiſchen Wappens mit mehrerm Rechte für eine blöſe Sektion halten, und, nach §. 30, alſo beſchreiben kan: von Silber und roth mit 6. mittelmäſigen Spizen quergetheilt; hingegen Fig. 249. gehört mit vollem Rechte hieher, und iſt von roth und Silber 6mal quergetheilt, mit einer darüber gezogenen blauen Stüze, oder ſchmalem Sparren. Die meiſten Lehrer unſerer Wiſſenſchaft reden ſonſt auch vieles von ſolchen unrichtigen oder anomaliſchen Heroldsfiguren ſowol, als Sektionen, die gar keiner Beſchreibung fähig wären. Die Urſache ihrer groſen Verlegenheit beſteht wol darinn, weil es den ehemaligen Herolden nicht gefallen hat, dieſen vermeyntlich-unrichtigen Heroldsfiguren und Sektionen eigene Namen zu geben. Mir iſt noch keine ſolche Heroldsfigur oder Sektion vorgekommen, die ich nicht hätte den Regeln unſerer Wiſſenſchaft gemäs, beſchreiben können. Ich bediene mich in der Beſchreibung derſelben theils der Methode, wovon in dieſem Paragraphen Beyſpiele gegeben worden, theils der Benennungen, die ich oben (§. 8.) bey Gelegenheit der Eintheilung und Zergliederung des Schilds erkläret habe: wie dann eben in dieſer Abſicht die Gegenden, Ecken und Winkel des Schilds an dem angezeigten Orte (§. 8), verglichen mit Fig. 15. genauer beſtimmt und aus einander geſezt worden, als es andere gethan haben. Die Franzöſiſche Methode gefällt mir nicht, weil ſie den Regeln der Deutlichkeit zuwider iſt.

Siebentes Hauptſtück.

Von

den gemeinen Figuren

1) Von den natürlichen Figuren.

§. 66.

Die gemeinen Figuren werden den Heroldsfiguren oder Ehrenſtücken entgegen geſezt (§. 17), und in natürliche und künſtliche eingetheilet. Jene ſind die Bilder derjenigen Körper, welche die Natur hervorbringt, dieſe aber ſtellen Werke der Kunſt vor. Ihre Menge iſt viel zu gros, als daß ſie hier mit Worten beſchrieben, oder in Kupferſtichen abgebildet werden können. Für Leute, die einige Känntnis von den Werken der Natur und Kunſt beſizen, wäre eine ſolche Unternehmung unnüze und überflüßig, und für ganz Unwiſſende doch niemals zureichend und deutlich genug. Wir wollen alſo von dieſen beeden Gattungen der Wappenbilder nur ſo viel anführen, als man wiſſen muß, wann man Werke der Natur oder Kunſt von der heraldiſchen Seite betrachten will.

§. 67.

Die natürlichen Figuren betreffen entweder lebendige, oder lebloſe Dinge. Zu den lebendigen gehören die Bilder von Menſchen (wozu auch die Engel gerechnet werden müſſen, weil ſie in menſchlicher Geſtalt abgebildet werden), von unvernünftigen Thieren und von Erdgewächſen. Menſchen kommen in den Wappen von beeden Geſchlechten, von allerley Stande, Alter, Kleidung ꝛc. vor. Man findet Bilder von ganzen Menſchen, und von einzelnen Theilen und Gliedern derſelben. Selbſt Ungeheuer, oder erdichtete Geſtalten von Menſchen ſind nicht ausgeſchloſſen.

§. 68.

Von unvernünftigen Thieren kommen alle Gattungen, vierfüßige, fliegende, ſchwimmende und kriechende, in den

Wappen vor. Man ſieht ganze Thiere ſowol, als einzelne Theile derſelben, als Tazen, Hörner, Köpfe, Schwänze ꝛc. Von den Thieren merke man zwo Regeln. Die eine betrift die Geſtalt, das iſt, das äuſerliche Anſehen, die andere die Tinktur. Ein Thier wird in den Wappen ordentlich in derjenigen Geſtalt abgebildet, die ſeiner Natur am gemäſeſten iſt. Drey Thiere, der Löwe, Leoparde, und Adler, und ein thieriſches Ungeheuer, der Greif, haben in den Wappen eine eigene Geſtalt. Der Löwe (Fig. 251), zeigt ſich nur von der einen Geſichtsſeite, ſteht auf den Hinterfüſſen, wirft die vordern Pranken vor ſich, und zwar die rechte zu oberſt, tritt auch mit der rechten Hinterpranke vor, ſchlägt die Zunge aus, und ſtreckt den Schwanz gerade über den Rücken hin. Der Leoparde (Fig. 252) unterſcheidet ſich dadurch von dem Löwen, daß er 1) den ganzen Kopf mit beyden Augen zeigt, 2) daß er geht, das iſt, auf 3. Füſſen ſteht und den rechten Vorderfuß in die Höhe hebt, und 3) daß er das Ende des über den Rücken hingeſtreckten Schwanzes zurück wirft oder auswärts kehret. Der Adler (Fig. 253) erſcheint in den Wappen ordentlich mit einem einzigen Kopfe, nur von einer Geſichtsſeite, auf den Rücken liegend und den Bauch vorwärts kehrend, mit offenem Schnabel, ausgeſchlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln, von ſich ſpreizenden Füſſen und Klauen, und mit einem krauſen, zierlichen Schwanze. Der Greif (Fig. 254) ſieht in der vordern Hälfte einem Adler, in der hintern aber einem Löwen ähnlich, und zeigt ſich mithin nur von einer Geſichtsſeite, hat einen offenen Schnabel, zwey aufgereckte Ohren, aufgehabene Flügel, einen zwiſchen den Hinterfüſſen niederwärts geſchlungenen Schwanz, 4. Füſſe, und ſteht, wie der Löwe, aufrecht, mit vorwärts geworfenen Pranken. Wann nun dieſe 4. Thiere die beſchriebene Geſtalt nicht haben, wann ein Löwe geht (leopardirt iſt), ein Leoparde aufrecht ſteht (gelöwt iſt), ein Adler auf den Füſſen ſteht, oder in die Höhe fliegt, den Kopf vorwärts zeigt ꝛc. ſo muß es in der Beſchreibung gemeldet werden; widrigenfalls aber ſagt man nur blos ein Löwe, ein Adler ꝛc. ohne zu melden, daß jener z. E. die Pranken vor ſich wirft oder zum Raube geſchickt iſt, dieſer aber z. E. ausgebreitete Flügel, einen ſo und ſo geſtalteten Schwanz ꝛc. hat. Wann ein Adler

einen vorwärts ſehenden Jungfraukopf hat, ſo heiſt er mit einem eignen Namen eine Harpye oder ein Jungfrauadler (Fig. 255).—In Anſehung der Tinktur hat die Erfahrung dieſe Regel an die Hand gegeben, daß bey vierfüßigen Thieren die Zunge, wann ſie nämlich ausgeſchlagen iſt, und die Bewehrung, das iſt, Zähne und Klauen; bey den Vögeln der Schnabel (bisweilen auch die Zunge), Füſſe und Klauen; und bey den Fiſchen die Zunge, Zähne und Floßfedern, insgemein eine andere Tinktur, als der übrige Körper des Thiers, haben. Man beſtimmt ſogar die Gattung der Tinktur an den gedachten Theilen der Thiere, durch eine ziemlich allgemeine Regel. Man ſagt, dieſe Theile müſſen mit Golde tingirt werden: ſolte aber der übrige Körper ſchon golden ſeyn, ſo würden ſie roth, und wann auch dieſe Tinktur ſchon gebraucht wäre, blau ſeyn.

§. 69.

Den Erdgewächſen hat man auch in den Wappen eine namhafte Stelle gegönnet. Es erſcheinen darinnen Bäume und Stauden, Pflanzen und Kräuter, Früchte und Blumen, theils ganz, theils ſtückweiſe. Sie behalten insgemein die Geſtalt, die ihnen die Natur gegeben hat. Die Lilie aber ſieht in der Heraldik anders, als in der Natur, aus (Fig. 250). Ich habe alte Spieſſe oder Lanzen geſehen, deren Spize völlig die Geſtalt der heraldiſchen Lilie hat. Vielleicht muß man alſo unſere Lilie im Zeughauſe, und nicht auf dem Felde ſuchen. Vom Rautenkranze hat man ganze Abhandlungen; und dennoch ſtreiten die Gelehrten noch immer über den Urſprung und die Bedeutung deſſelben. Seine Geſtalt kan man in den Sächſiſchen und Anhaltiſchen Wappen ſehen, in welchen er allezeit ſchrägrechts liegt. In Anſehung der Tinktur der Erdgewächſe lehret die Erfahrung, daß bey Bäumen und Stauden der Stamm bisweilen eine andere Tinktur, als die Blätter, hat; ſo wie bey Kräutern und Pflanzen der Stiel nicht ſelten anders, als die Blumen, tingirt iſt. Der Teutſche Wappenkundige hält es für gleichgültig, ob man bey Bäumen und Stauden den Stamm, oder die Blätter, wenn ſie zweyerley Tinktur haben, zuerſt nenne; der Franzoſe aber nennt zuerſt den Stamm, und hernach die Blätter. Er ſagt z. E. ein rother

Baum mit grünen Blättern. Mich dünkt, der Franzoſe habe dießmal mehr Recht für ſich, als der Teutſche. Wann hingegen Kräuter und Pflanzen am Stiele eine andere Tinktur, als an den Blumen haben, ſo nennt jedermann die Blume zuerſt, und hernach den Stiel. Z. E. eine ſilberne oder weiſe Nelke mit einem grünen Stiel.

§. 70.

Lebloſe Dinge, ſowol auf, als über, und unter der Erde, Sonne, Mond, und Sterne, Feuer, Waſſer, Wind, Wolken, Bliz, Regenbogen, Felſen, Berge 2c. kommen gleichfalls nicht ſelten in den Wappen vor. Sonne, Mond, Sterne und Wolken erfordern eine beſondere Betrachtung in unſerer Wiſſenſchaft. Die Sonne erſcheint in den Wappen ordentlich mit einem menſchlichen Angeſichte, welches mit 16. Stralen, die wechſelsweiſe gekrümmt und gerade ſind, umgeben iſt (Fig. 256). Hat die Sonne kein Geſicht, ſo meldet man es in der Beſchreibung und nennt es eine Sonne ohne Angeſicht, oder eine ungebildete Sonne (Fig. 257). Der Mond hingegen hat nach der Regel kein Angeſicht (Fig. 257): hat er aber doch eines, ſo muß man es melden (Fig. 256). Insgemein wird er mit Hörnern vorgeſtellt. Man meldet es nur, wann die Hörner nicht in die Höhe ſtehen. Alsdann heiſt es ein geſtürzter, oder rechts- linksgekehrter Mond. Die Teutſchen haben andere Sterne, als die Franzoſen und andere Ausländer. Jene ſtellen ſie insgemein mit 6 (Fig. 258), dieſe aber mit 5 Stralen vor. Wann Sterne mehr, als 6. Stralen haben, ſo meldet man es (Fig. 261.). Geometriſch zu reden, entſtehen Sterne mit 5 Stralen aus den Diagonalen des regulären Fünfecks: ſo wie Sterne mit 6, 7, 8 Stralen aus den Diagonalen des Sechs- Sieben- und Achteckes entſtehen. Dieſe Anmerkung kan zugleich die richtige Zeichnung der Sterne erleichtern. Die Wolken werden bisweilen ſo, wie ſie ſich dem Auge am Himmel darſtellen, abgebildet, und alsdann muß man es in der Beſchreibung melden, und ſie natürliche Wolken heiſen (S. das Mecklenburg. Wap.). Denn die eigentlichen heraldiſchen Wolken ſehen ganz anders aus, und werden in einfache und gedoppelte eingetheilet (§. 48).

2) Von den künſtlichen Figuren.

§. 71.

Künſtliche Figuren ſind die andere Hauptgattung der gemeinen Figuren (§. 66). Hieher gehören alle Dinge, die Kunſt und Fleis der Menſchen hervorgebracht hat, Waffen, Häuſer, Hausgeräthſchaften, Werkzeuge der Künſtler und Handwerker, Kleidungsſtücke, Wörter, Buchſtaben ꝛc. Wer dieſe Dinge an ſich, und wie ſie wirklich ausſehen, kennet, dem wird es auch nicht ſchwer fallen, ihre Bilder in den Wappen zu verſtehen, und zu beſchreiben. Wir wollen aber doch einige derſelben hier als Muſter anführen und erklären. Verſchiedene von ihnen ſind ſchon oben beſchrieben worden, z. E. die Stufen (§. 24), die Zinnen (§. 25), Eiſenhütlein (§. 36), Rauten (§. 43), Wecken (§. 44) Schildlein (§. 63). Zu dieſen wollen wir noch einige andere, die beſonders merkwürdig ſind, ſezen. Cirkelrunde Figuren heiſen Kugeln oder Ballen, wann ſie von Farbe ſind (Fig. 259): werden ſie aber mit Metalle tingirt, ſo heiſen ſie Pfennige (Fig. 260). Von beyden ſind die Ringe (Fig. 296) dadurch unterſchieden, daß ſie nur aus einem cirkelrunden Faden (§. 64) beſtehen, in der Mitte das Feld durchſcheinen laſſen, und von Metall ſowol, als von Farbe ſeyn können. Zwiſchen einem Sterne (§. 70) und einem Sporenrädlein iſt nur dieſer Unterſchied, daß das Sporenrädlein in der Mitte eine runde Oefnung hat, durch welche das Feld hervorſcheint (Fig. 262). Die Jagdhörner ſind entweder einmal gebogen, auf die Art eines halben Mondes, und alsdann heiſt man ſie einfach gekrümmt, welches ihre gewöhnliche Geſtalt iſt, und nicht gemeldet werden darf (S. Würtenberg. Wap. auf dem zweyten Helme, und das von Naſſau-Diez im Mittelſchilde); oder ſie ſind zweymal gebogen, welche man doppelt gekrümmt heiſt, und in der Beſchreibung melden muß (S. das Wap. des jezigen Probſts zu Elwangen im dritten Felde). Einige Teutſche Wappenkundige halten die ſogenannten Büffelshörner, die ſo häufig auf den Helmen, desgleichen auch, wiewol nicht ſo oft, im Schilde vorkommen, für nichts anders, als für doppelt gekrümmte Jagdhörner: die Franzoſen hingegen machen Elephantenrüſſel daraus. Das

Bild der natürlichen oder eigentlichen Büffelshörner, die ſich oben in eine Spize endigen und keine runde Oefnung oder Mündung haben, erſcheint ſelten in den Wappen, und muß alſo, wann es vorkommt, gemeldet werden. Der Turnierkragen iſt ein ſchmaler Querbalken, der nicht an den Rand ſtöſſet, und unten ordentlich 3. Läze hat. Er dient vornämlich zur Unterſcheidung der jüngern Linien eines Hauſes, und hat im Schildeshaupte ſeinen gewöhnlichen Ort (S. Wap. des Herzogs von Orleans, und das zweyte Feld im Röm. Kaiſ. Wap.). Die Schindeln oder Ziegelſteine (§. 39) ſind länglichte Vierecke, die ordentlich auf einer der ſchmalen Seiten ſtehen. Liegen ſie quer, oder ſchräg, ſo muß es gemeldet werden (S. Naſſau-Siegen, Naſſau-Saarbrück, und Waldeck). Die Kirchenfahne beſteht aus 3. unten mit Franzen gezierten Läzen, und hat oben 3. Ringe, wodurch die Stange oder Lanze geſteckt werden kan (S. Fürſtenberg. Wappen). Eine ordentliche Fahne mit der Stange oder Lanze kommt im Würzburg. Wappen vor. Die Päbſtl. Standarte führt der Herzog von Parma. Wolfsangeln ſehen aus, wie ein halber Mond, nur daß ſie inwendig in der Mitte einen Ring haben. Sie ſtehen mit den Spizen ordentlich aufwärts. Haben ſie dieſe Lage nicht, ſo muß man es melden (Fig. 263.). Ein Mauergiebel beſteht aus gegen einander geſtellten rechten und linken Stufen (§. 24), und iſt unten breit; oben aber ſpizig (Fig. 264.) Die Stufen des Mauergiebels gehen alſo ordentlich aufwärts: widrigenfalls muß man es melden. Wann die Stufen des Mauergiebels ſo geſtellt ſind, daß das darunter hervorſcheinende Feld gleichfalls einen, wiewol um eine Stufe niedrigern Mauergiebel vorſtellet, ſo heiſt man es einen offenen Mauergiebel (Fig. 265). Das Mühleiſen, womit Mühlſteine beveſtiget werden, hat ſeine natürliche Geſtalt (Fig. 266). Der Drutenfuß oder das Alpenkreuz beſteht aus 5 gegeneinander geſtellten Dreyecken mit doppelten Linien, wovon oben und auf den Seiten je zwey, unten aber eines ſtehet; oder vielmehr nur aus 3 in einander geſchlungenen Dreyecken, die mit doppelten Linien gezogen ſind (Fig. 267). Geometriſch zu reden, beſteht der Drutenfuß aus den Diagonalen des regulären Fünfeckes. Dieſe Anmerkung kan die richtige Zeichnung des Drutenfuſſes Anfängern

erleichtern. Es kommen in den Wappen auch einzelne Buchſtaben, und ganze Wörter vor (S. Niedermünſter, Kurland, Maſſa, Lucca, Raguſa). In den Spaniſchen Wappen kommen ſie häufiger, als in andern vor: welchen Gebrauch man mit Wahrſcheinlichkeit von den ehemaligen Spaniſchen Mohren herleitet, die, weil ſie vermöge ihres Mohamedaniſchen Aberglaubens keine Bilder führen durften, an deren ſtatt Buchſtaben und Wörter gebrauchten.

Achtes Hauptſtück.

Kunſtwörter, die in Beſchreibung der Figuren gebraucht werden.

§. 72.

Es kommen bey der Beſchreibung ſowol der Heroldsfiguren oder Ehrenſtücke, als auch der gemeinen Figuren gewiſſe Kunſtwörter vor, die man wiſſen muß, wann man Beſchreibungen von Wappen verſtehen, oder ſelbſt kurz und kunſtmäſig verfaſſen will. Wir wollen dieſe Kunſtwörter zur Bequemlichkeit unſerer Leſer in alphabetiſcher Ordnung hinter einander hieher ſezen:

Abgekürzt, heiſt ein Ehrenſtück, das an einem Ende den Rand des Schildes nicht berührt (§. 49). Z. E. abgekürzte Pfäle (Fig. 268). Dieß kan gegen den Haupt- oder Seiten- oder Fußrand des Schildes geſchehen, und muß jederzeit, als etwas ungewöhnliches, gemeldet werden (§. 49). Wann ein Ehrenſtück an keinem Ende den Rand berührt, ſo heiſt es ſchwebend (Fig. 184).

Abgeriſſen, heiſt ein Stück oder Glied eines Thiers, wann es alſo abgebildet wird, daß von der gewaltſamen Abſonderung Stückchen Fleiſches herabzuhangen ſcheinen. Auf dieſe Art erſcheint der Büffelskopf im Mecklenburgiſchen und Brandenburgiſchen Wappen, wiewol in unſern Kupferſtichen

die

die herabhangenden Stückchen Fleiſches nicht deutlich genug ausgedruckt ſind.

Abgeſchnitten, wann ein Theil oder Glied eines Theils glatt abgelöſet iſt (Fig. 269).

Aſt, (§. 34) iſt das Bild eines abgeſtuzten Aſtes. Man ſezt insgemein mehrere Aeſte übereinander, welches geäſtet heiſt, und an dem Rande einer Sektion oder Figur alſo hervorſiehet, daß es mit der Sektion oder Figur einerley Tinktur hat (Fig. 95-97. und Fig. 270).

Auffliegend, zum Flug geſchickt, heiſt ein Vogel, der die Flügel zum Fliegen in die Höhe hebt. (S. das Wap. von Obermünſter).

Aufrecht, zum Raube geſchickt, heiſt ein vierfüßiges Thier, wann es auf den Hinterfüſſen ſteht, und den vordern Leib mit vor ſich geworfenen Pranken alſo erhebt, als wolte es etwas anfallen. (S. das Wap. von Appenzell im Schweizer. Wap.). Vom Löwen inſonderheit braucht man in dieſem Falle den Ausdruck zum Grimmen geſchickt, welches aber unnöthig zu melden iſt (§. 68).

Ausgebogen, ſiehe Gebogen.

Ausgebrochen, heiſt eine Raute, die ein rautenförmiges Loch hat (Fig 271); iſt aber das Loch rund, ſo heiſt ſie durchbohrt (Fig. 272). Vom ausgebrochenen Kreuze ſiehe §. 59.

Ausgeriſſen heiſen Erdgewächſe, die mit den Wurzeln abgebildet werden (Fig. 273).

Ausgerundet oder eingebogen, ſ. gebogen.

Ausgeſchuppt oder gekerbt, ſ. geſchuppt.

Begleitet, heiſt eine Figur, wann andere kleinere in beſtimmter Zal um und neben dieſelbe ſtehen, ohne ſie zu berühren. Das Andreaskreuz im Naſſau-Saarbrück. Wappen iſt in jedem Winkel von 3. Kreuzlein begleitet.

Beladen, oder belegt, heiſt eine Sektion oder Figur, wann eine Figur mitten auf dieſelbe geſezt iſt. Im Röm. Kaiſ. Wappen iſt der rechte Schrägbalken mit 3. geſtümmelten Adlern beladen oder belegt. Man findet auch Exempel, da die belegende Figur gleichfalls belegt iſt. Im Berchtholdsgad. Wap. iſt jeder Flügel mit einem Schrägbalken, und dieſer gleichfalls mit 3. Sternen belegt.

Beſaamet, heiſt eine Blume, deren Buzen eine andere Tinktur hat, als die Blätter. Z. E. Fig. 274. iſt eine rothe mit Gold beſaamte Roſe.

Beſeitet, heiſt eine Figur, die allein auf den Seiten begleitet iſt (S. begleitet). Z. E. im Buchauiſch. Wappen iſt das Kreuz oben mit Sonne und Mond beſeitet: und im Venetian. Wap. iſt ein Kreuz mit Sternen, und noch ein anderes mit Drachen, oben beſeitet.

Beſezt, heiſt eine Figur oder Sektion, wann eine Figur über den Rand derſelben alſo geſtellet iſt, daß ſie den Rand berühret (Fig. 292 und 293). Das Lübeckiſche Kreuz iſt oben mit einer Biſchofsmüze beſezt.

Blumen, dreyblätterige, vierblätterige, fünfblätterige. Dieſe Ausdrücke, die von der Zal der Blätter hergenommen ſind, gebraucht man von Blumen, deren eigentliche Namen man nicht weiß. Sie ſind alſo Zeichen unſerer Unwiſſenheit. S. das Aremberg. Wap.

Bordirt oder eingefaſt, heiſt eine Figur, die am Rande mit Streifen oder Laubwerk gezieret iſt. S. das Biſchöfl. Straßburg. Wap.

Bracke, gebraucht man von ſtarken Hunden mit herabhangenden Ohren. S. das Oetting. Wap.

Mit Buckeln, mit Schuppen, ſ. geſchuppt.

Darübergehend, darüberlaufend, oder darübergezogen, heiſt eine Figur, die auf eine andere Figur, oder auf eine Sektion dergeſtalt gelegt iſt, daß ſie an beeden Enden über dieſelbe hervorragt (Fig. 244, 247, 249). Im Bamberg. Wap. iſt über den Löwen ein Schrägbalken gezogen.

Dreylingsſtreife, ſ. Zwillingsſtreife.

Durchbohrt, ſ. ausgebrochen.

Durchgeſteckt, heiſt eine Figur, wann ſie durch die Oefnung einer andern gehet. Im Speyeriſch. Wap. iſt durch ein jedes Kaſtell ein Prälatenſtab ſchrägrechts geſteckt.

Eckiggezogen, heiſt ein Ehrenſtück, das am Rande anſtatt der queren oder ſenkrechten Linien an einander gefügte kleine ſchrägrechte und ſchräglinke Linien hat, und folglich ausſiehet, als wann es gefaltet wäre. Fig. 275. iſt ein eckiggezogener Querbalken.

Einge-

Eingebogen ſ. gebogen.

Eingefaſt, ſ. bordiert.

Eingeſchuppt, ſ. geſchuppt.

Erhöht, oder erniedrigt, heiſt eine Figur, die höher, oder niedriger ſteht, als es gewöhnlich iſt (Fig. 276).

Flug, nennt man ein Paar Adlers-Flügel. Die Flügel ſtehen entweder gegen einander, oder ſie liegen alſo über einander, daß man vom hintern Flügel nur etwas weniges hervorragen ſieht. Im erſtern Falle heiſt der Flug ausgebreitet, im andern aber geſchloſſen. Die Achſen der Flügel ſtehen ordentlich einwärts, und die Schwingen auswärts. (S. die Helme im Naſſau-Siegenſch. Wap.) Einzelne Flügel heiſen ſchlechtweg Flügel oder halbe Flügel. Die Achſen ſtehen hier ordentlich rechts, und die Schwingen links: wann nicht zween einzelne Flügel gegen einander geſtellt werden (Fig. 277. und das Berchtholdsgadſch. Wap.). Wann einzelne Flügel anders geſtellet ſind, z. E. wann ſie quer liegen, ſo muß es gemeldet werden (S. das Badniſche Wap.).

Zum Flug geſchickt, ſ. auffliegend.

Geäſtet, ſ. Aſt.

Gebogen, heiſt eine Figur, wann ſie mit krummen Linien gemacht wird, da ſie ordentlich aus geraden Linien beſteht (Fig. 147). Ausgebogen inſonderheit heiſt ſie, wann die Krümmung der Linien auswärts, das iſt gegen das Feld zu, gehet (Fig. 63); geht ſie aber einwärts, das iſt, gegen das Innere der Figur, ſo heiſt ſie eingebogen oder ausgerundet (Fig. 62 und 278). Bisweilen iſt nur die Spize einer Figur ausgebogen, oder ausgerundet, welches man oben ausgebogen oder oben ausgerundet, heiſen kan. Eine Gattung von Spizen erſcheint oben ausgebogen. Fig. 279. iſt von roth und Silber mit 4 oben ausgebogenen langen Querſpizen, deren oberſte roth iſt, in die Länge getheilt.

Gebrochen, ſ. zerbrochen.

Geflutet, oder wellenweiſe gezogen, ſ. oben (§. 48).

Gehend oder ſchreitend, gebraucht man von rechtsgekehrten zweyfüßigen Thieren, die den rechten Fuß, und von vierfüßigen, die den rechten Vorderfuß ein wenig erheben. Sind Thiere linksgekehrt, ſo erheben ſie in dieſem Falle den linken

Fuß.

Fuß. S. den ſchwarzen Hahn im Trautſoniſchen, desgleichen die Bären im Anhaltiſchen, die Hirſchen im Hohenzolleriſchen, und die Auerochſen im Auersbergiſchen Wappen.

Gekerbt oder ausgeſchuppt, ſ. geſchuppt.

Gekrüpft, oder ſchmiegend, heiſt ein Thier, das den Leib zuſammenzieht. Dieß kan ſizend und liegend geſchehen. Auf die erſtere Art, nämlich gekrüpft ſizend, werden z. E. Eichhörner, Affen ꝛc. auf die andere aber Kazen, Kaninichen ꝛc. vorgeſtellt. Auf dem mittelſten Helme des Naſſau-Saarbrück. Wap. iſt ein vorwärts gekrüpft ſizender Löwe.

Gelöwt, oder aufrecht, heiſt der Leoparde, wann er, wie ein Löwe, die vordern Pranken vor ſich wirft, und nur auf den hintern Füſſen ſteht (§. 68). S. das 1. und 4. Quartier im Salm. Wap.

Geſchlungen oder in einander geſchlungen, heiſen Figuren, die durch einander geſteckt ſind (Fig. 280).

Geſchuppt, iſt aus kleinen halben Cirkeln oder Schuppen zuſammengeſezt. Dieſe Schuppen oder kleinen halben Cirkel bedecken entweder eine Figur oder Plaz durchaus, oder ſie ſtehen nur am Rande einer Figur oder Sektion. Im erſtern Falle heiſt die Figur oder der Plaz ſchlechtweg geſchuppt, z. E. Fig. 281. iſt ein rother geſchuppter rechter Schrägbalken; im andern Falle aber bekommt man 2. neue Arten des geſchuppten, nämlich 1) das ausgeſchuppte oder gekerbte, wann die Spizen der halben Cirkel auswärts gehen, und die halben Cirkel klein ſind, und 2) das eingeſchuppte, oder mit Schuppen oder mit Buckeln getheilte, wo die halben Cirkel die Spizen einwärts kehren, und flacher, oder vielmehr nur Stücken gröſſerer Cirkel ſind, ſ. oben (§. 48).

Geſtückt oder zuſammengeſezt, heiſt eine Figur, wann ſie in Stücke von abgewechſelten Tinkturen getheilt iſt, das iſt, wann die Stücke wechſelsweiſe aus Metall und Farbe beſtehen (Fig. 282-284). Inſonderheit heiſt man mit des Schildes abgewechſelten Tinkturen geſtückt, wann ein, etlichemal in die Länge, oder quergetheilter Schild einen geſtückten Rand oder Einfaſſung (§. 63) hat, deren Stücke mit den Tinkturen des Schildes wechſelsweiſe tingirt ſind, das iſt, alſo, daß die metallenen Stücke des Randes gegen die gefärbten Streifen des

Schil-

des, und die gefärbten Stücke des Randes gegen die metallenen Stücke des Schilds geſezt werden (Fig. 285. und 286).

Geſtümmelt, heiſt ein Thier, das ohne Zäne, Schnabel, Zunge, Klauen oder Schwanz abgebildet wird. Geſtümmelte Adler inſonderheit heiſen diejenige, die ohne Schnabel und Füſſe, und mit niedergeſchlagenen Flügeln vorgeſtellet werden (S. die vordere Hälfte des Herzſchildes in dem jezig. Röm. Kaiſerl. Wappen). Die geſtümmelten Amſeln erſcheinen mit geſchloſſenen Flügeln, ohne Schnabel und Füſſe (Fig. 287).

Geſtürzt, oder niederwärts gekehrt, heiſt eine Figur, deren oberer Theil unten ſteht (Fig. 79. und 263).

Geſtuzt, wann die Spize an einer Figur abgeſchnitten iſt (Fig. 288).

Zum Grimmen geſchickt, ſ. aufrecht.

Hand, bedeutet ohne Beyſaz eine aufrechte flache rechte Hand (Fig. 289).

Hervorbrechend, oder hervorſchauend, heiſt ein Thier, wann nur deſſen Kopf, und etwas weniges vom übrigen Körper erſcheinet. Z. E. der Bracke auf dem dritten Helme des Würtemberg. Wappen.

Hervorgehend, hervorſchreitend, wachſend. Dieſe Ausdrücke werden von Dingen, und zumal von Thieren gebraucht, deren ganze vordere Hälfte ſichtbar iſt. Die beeden erſtern Namen braucht man insgemein nur alsdann, wann die Figur aus dem Seitenrande des Schilds hervorkommt. An ſtatt wachſend ſagen einige auch halb. S. die Jungfrau und den Adler auf dem 1. und 4. Helme des Würtemberg. Wappen, desgleichen den aus den Wolken hervorgehenden Arm in dem Brandenburgiſchen, die Wolfszäne im Kinskyſchen, und die halbe Galeere im Venetianiſchen Wappen.

In einander geſchlungen, ſ. geſchlungen.

Laufend, oder rennend, heiſt ein vierfüßiges Thier, wann es die Vorderfüſſe vor ſich ſtrecket. S. den Lithauiſchen Reuter im Polniſchen Wappen.

Leopardirt oder gehend, heiſt der Löwe, wenn er auf 3. Füſſen ſtehend, und den rechten Vorderfuß erhebend, und folglich, wie der Leoparde, vorgeſtellet wird (§. 68). Wann 2.

oder mehrere Löwen auf dieſe Art übereinander abgebildet werden, ſo heſſen ſie übereinander gehende Löwen. S. das 4. Feld in dem Heßiſch. und das 1. und 4. Quartier im Beauveau-Craoniſch. Wappen.

Liegend, heiſt ein Thier, das auf dem Bauche ruhend vorgeſtellet wird. Z. E. ein liegender Ochſe.

Niederwärtsgekehrt, ſ. geſtürzt.

Zum Raube geſchickt, ſ. aufrecht.

Rennend, ſ. laufend.

Schlangenweiſe gezogen, heiſt eine ſchmale Heroldsfigur, wann ſie nach Art der Krümmungen einer Schlange gezogen iſt. S. oben (§. 48).

Schmiegend, ſ. gekrüpft.

Schreitend, ſ. gehend.

Mit Schuppen oder Buckeln, ſ. geſchuppt.

Schwebend, ſ. abgekürzt.

Sizend, heiſt ein Thier, das auf dem Hinterleibe ruhet, und die Vorderfüſſe gerade niedergeſtellt hat. S. den Löwen auf dem mittelſten Helme des Naſſau-Saarbrückiſchen Wappens.

Springend, heiſt ein vierfüßiges Thier, das auf den Hinterfüſſen ſteht, und die erhobenen Vorderfüſſe in etwas niederwärts gebogen hält. S. den Steinbock im Biſchöfl. Curiſchen, und das Pferd im Braunſchweigiſchen Wappen.

Stehend, heiſt ein Thier, das keinen von ſeinen Füſſen erhebt. S. das Schwein im Badniſchen, den Falken im Trautſoniſchen und die Adler im Carolathiſchen Wappen.

Vorwärtsgekehrt, oder vorwärtsſehend, heiſt ein Thier, deſſen Kopf ſich mit dem ganzen Geſichte zeigt. Z. E. der Adler auf dem Helme des jezigen Teutſchmeiſter. Wappens.

Wachſend, ſ. hervorgehend.

Wellenweiſegezogen, ſ. geflutet.

Mit einfachen oder doppelten Wolken, ſ. oben (§. 48).

Zerbrochen oder gebrochen, heiſen Sparren, deren Schrägbalken oben nicht zuſammengefügt ſind (Fig. 290).

Zugeſpizt, heiſt eine Figur, die an einem, oder an mehr Enden wider die Gewohnheit ſpizig iſt (Fig. 196. 197. und 291).

Zum

Zum Grimmen, zum Raube geſchickt, ſ. aufrecht.

Zurückſehend, heiſt ein Thier, das den Kopf hinterwärts gegen den Schwanz zu kehret. S. das Oſterlamm im Wappen des Biſt. Brixen.

Zuſammengeſezt, ſ. geſtückt.

Zwillingsſtreife, heiſen Fäden (§. 64), deren je zween alſo über oder neben einander geſtellt werden, daß der Plaz zwiſchen einem jeden Paar eben ſo breit iſt, als die beeden Streife zuſammen genommen, (Fig. 223. und 224). Werden 3. Fäden auf dieſe Weiſe über oder neben einander geſtellt, ſo heiſen ſie Dreylingſtreife (Fig. 225).

Neuntes Hauptſtück.

Regeln der Figuren.

§. 73.

Ein Plaz, in welchem eine Figur erſcheint, heiſt ein Feld (§. 18). In einem Felde muß alſo wenigſtens Eine Figur ſeyn. Es kan aber ein Feld auch mehrere Figuren haben. Hat ein Feld mehr, als Eine Figur, ſo ſind es Figuren entweder von einerley, oder von verſchiedener Art. Figuren von einerley Art heiſen diejenigen, die das Bild eines und eben deſſelben Körpers ſind. Hieraus erhellet, was Figuren von verſchiedener Art ſeyn. Die Erfahrung lehret, daß man insgemein zweyerley, ſelten aber dreyerley Arten von Figuren in ein Feld zuſammen ſezt. Dieſes Geſez hat wol die Nothwendigkeit eingeführet. Ein Feld kan nicht bequem mehrere Arten von Figuren faſſen. Hingegen Figuren Einer Art können in ſo groſer Anzal, als es ihre natürliche Gröſe und die Gröſe des Feldes zuläſt, in ein Feld zuſammen geſezt werden. Man ſieht alſo leicht, daß bey Figuren, die von Natur gros ſind, z. E. Löwen, Adler, ſelten mehr als 3. oder 4; hingegen bey Figuren ſolcher Dinge, deren Natur es zuläſt, daß man ſie ſehr klein abbilden kan, z. E. Münzen, Kugeln, Rauten, Schindeln,

noch

noch viel mehrere, doch ſelten, vermöge der Erfahrung, über 20. angebracht werden können.

§. 74.

Ein beſtreutes oder beſäetes Feld heiſt, wann es Figuren Einer Art ohne gewiſſe Zal enthält, und einige derſelben ſich am Rande verliehren. Eine Figur aber verliehrt ſich am Rande, wann nur ein Theil derſelben am Rande vorgeſtellet wird. In einem beſtreuten Felde können alſo ſo viel Figuren einer Art ſeyn, als es die Gröſe des Feldes und die natürliche Beſchaffenheit der Figuren zulaſſen. Z. E. im Naſſau-Saarbrückiſchen Wappen iſt ein mit Kreuzlein, und ein mit Schindeln beſtreutes Feld; und im Piccolominiſchen ſind 2. mit Lilien, ſo wie im Waldeckiſchen Wappen 2. mit Schindeln beſtreute Felder. Es gibt auch Felder, die mit Löwen, oder Adlern beſtreut ſind.

§. 75.

Die Gröſe einer Figur muß ſich natürlicher Weiſe nach der Gröſe des Feldes richten, in welches ſie geſezt wird. Die Heroldsfiguren haben ihr beſtimmtes Maas, welches ſie haben müſſen, wenn ſie regelmäſig ſeyn ſollen. Wir haben oben (§. 59-64.) bey einer jeden Heroldsfigur das ihr zukommende Maas angezeigt. Iſt alſo die Gröſe des Feldes gegeben; ſo iſt nichts leichters, als die Gröſe einer Heroldsfigur nach dem ihr zukommenden Maaſe zu finden. Hat eine Heroldsfigur die Gröſe nicht, die ihr die Gröſe des Feldes beſtimmt: ſo muß man es, als etwas ungewöhnliches melden. Den gemeinen Figuren ſchreibt unſere Wiſſenſchaft kein beſtimmtes Maas vor; auſer daß ſie nur überhaupt verlangt, man ſolle die Gröſe der Figur nach dem Verhältniſſe der Gröſe des Feldes abmeſſen. In der beſondern Anwendung dieſer Vorſchrift folgt man den Regeln der Schönheit.

§. 76.

Eine Heroldsfigur muß mit den Enden an den Rand ſtoſſen (§. 49). Thut ſie das nicht, ſo muß man es melden. Man braucht in dieſem Falle die Ausdrücke: Abgekürzt oder ſchwebend

bend (§. 72.). Gemeine Figuren folgen juſt einer entgegengeſezten Regel. Sie ſtoſſen nirgends an den Rand, ſondern ſie ſind von allen Seiten mit dem Felde umgeben. Dieſe Regel hat wol ihren Grund darinnen, daß, wann eine gemeine Figur an allen Enden den Rand berühren würde, zwiſchen ihr und dem Felde kein Verhältnis, bisweilen aber gar kein Feld zu ſehen wäre. Daher finden wir, daß diejenigen gemeinen Figuren, bey welchen die Verhältnis nicht Noth leiden würde, wenn ſie irgendwo an den Rand ſtieſſen, von der Regel abweichen. Ich rechne hieher die Winde, die natürlichen Wolken, Berge, (zumal wenn dieſe zur Unterſtüzung einer andern Figur dienen), Mauren, Brücken, Zäune. Doch ſtoſſen auch dieſe nicht mit allen Enden an den Rand, wie es die Regel von Heroldsfiguren fordert.

§. 77.

Es iſt natürlich, daß, wann mehrere Figuren, ſie ſeyen nun Herolds- oder gemeine Figuren, in ein Feld geſezt werden, keine derſelben ſo gros kan gemacht werden, als ſie gemacht wird, wenn ſie alleine in einem Felde iſt: doch müſſen alle und jede Figuren einer Art, die in einem Felde ſind, einerley Gröſe haben. Wann hingegen ein Schild mehrere Felder hat, ſo darf man die Gröſe der darinn befindlichen Figuren, geſezt, daß ſie auch von einerley Art ſind, nicht nach einem Maasſtabe abmeſſen. Dann ein jedes von mehrern Feldern in einem Schilde iſt als ein beſonderes Wappen, folglich als ein beſonderes Ganze, das ſeine eigene und von den übrigen Feldern nicht abhangende Verhältnis gegen die Gröſe ſeiner Figuren hat, anzuſehen. Man darf ſich alſo nicht verwundern, wann eine Roſe ſo gros, als ein ganzes Schwein, und ein Reuter ſamt ſeinem Pferde nicht gröſer, als ein Vogel, ja wann ein Löwe kleiner, als ein anderer Löwe, in verſchiedenen Feldern eines und eben deſſelben Schildes abgebildet wird.

§. 78.

Eine Wappenfigur ſoll dem Körper, deſſen Bild ſie iſt, ähnlich ſeyn (§. 16). Ein jeder Körper iſt von Natur ganz oder vollſtändig, das iſt, er hat alle ihm zukommende Theile,

weder mehr noch weniger. Alſo ſtellt eine Wappenfigur ordentlich einen ganzen oder vollſtändigen Körper vor. Es giebt aber auch unvollſtändige oder geſtümmelte Körper, das iſt, ſolche, denen ein oder mehrere Theile fehlen: es giebt Ungeheuer, die Theile zu viel haben, z. E. geflügelte Löwen, Adler mit 2. Köpfen. Man begreift leicht, daß dergleichen Körper unnatürlich ſind. Wann daher eine Figur einen unvollſtändigen oder geſtümmelten Körper oder ein Ungeheuer vorſtellet, ſo iſt es etwas unnatürliches oder unerwartetes: folglich muß man ſolches in der Beſchreibung melden. Man hat hiezu eigene Kunſtwörter, z. E. geſtümmelt, wachſend, zerbrochen (§. 72.).

§. 79.

Die Stellung eines Körpers beſteht in der Art und Weiſe ſeiner Lage. Aufrecht oder geſtürzt (umgekehrt), ſtehend, ſizend, liegend, gehend, laufend, ſpringend; vorwärts, rückwärts, ſeitwärts, und zwar entweder rechts: oder linksgekehrt, ſind verſchiedene Arten von Lagen, und alſo beſondere Stellungen eines Körpers (§. 72). Eine Wappenfigur ſoll dem Körper, deſſen Bild ſie iſt, ähnlich ſeyn (§. 16). Folglich muß ſie ihm auch in der Stellung ähnlich ſeyn. Jedermann verſieht es ſich, daß ein Körper in ſeiner natürlichen Stellung erſcheine. Man erwartet alſo in der Beſchreibung einer Wappenfigur die Anzeige der Stellung nicht, wenn ſie dem heraldiſchen Körper natürlich iſt. Die Heroldsfiguren haben ihre eigene heraldiſche Stellung (§. 50-64). Wann ſie nun in dieſer erſcheinen, ſo hat man nicht nöthig, es zu melden. Die gemeinen Figuren ſtellen faſt alle, auſer den Figuren der Thiere, ſolche Körper vor, denen es natürlich iſt, aufrecht zu ſtehen. Wann alſo gemeine Figuren, die von den Thieren ausgenommen, eine aufrechte Stellung haben, ſo meldet man es nicht. Unter den Thieren haben der Löwe, Leoparde, Adler, und Greif ihre eigene heraldiſche Stellung (§. 68.), die, weil ſie ihnen in den Wappen natürlich iſt, nicht gemeldet wird. Alle andere Thiere aber, die aufrecht (§. 72.) vorgeſtellet werden, erhalten dadurch eine Stellung, die ihnen unnatürlich iſt, folglich angezeigt werden muß. Wann Thiere ſtehend, ſizend, liegend,

gend, gehend, laufend, ſpringend (§. 72.) abgebildet werden; ſo kann man nicht wohl ſagen, daß eine von dieſen Stellungen ihnen natürlicher, als die andere, ſey: wenigſtens ſind dieſe Stellungen insgeſamt in den Wappen gewöhnlich. Man darf alſo in der Beſchreibung nie vergeſſen, zu melden, ob ein Thier ſtehe, ſize, liege, laufe ꝛc.

Auf die Heroldsfiguren laſſen ſich, vermöge ihrer Natur, die Ausdrücke: vorwärts, rückwärts und ſeitwärts, nicht anwenden, weil ſie einmal, wie das anderemal unverändert erſcheinen. Unter den gemeinen Figuren ſehen die Menſchen und Engel am natürlichſten vorwärts. Man meldet es alſo nur, wann ſie rechts oder linksſehend, oder rückwärts vorgeſtellet werden. Auſerdem erſcheinen auch andere heraldiſche Körper jederzeit vorwärts, woferne man ſie auf dieſe Weiſe deutlicher, als auf irgend eine andere Weiſe abbilden kan. Weil aber die Körper der Thiere und vieler andern Dinge am vollſtändigſten und beſten geſehen werden, wann man ſie im Profil, das iſt, ſeitwärts vorſtellet; ſo iſt dieſes die natürliche Stellung dieſer Körper, und man meldet es nur, wann ſie in einer andern Stellung, z. E. vorwärts gekehrt (§. 72), erſcheinen. Bey den Körpern der Thiere erſcheint alſo auch der Kopf im Profil, das iſt, nur von der einen Geſichtsſeite. Wann demnach der Kopf eines Thieres vorwärtsſehend gemacht wird, ſo muß man es melden. Der Leoparde und Jungfrauadler alleine, ſind ausgenommen (§. 68). Natürlicher Weiſe ſtreckt ein Thier den Kopf vor ſich hin. Wann alſo ein Thier den Kopf hinterwärts gegen den Schwanz zukehret, das iſt, wann es zurückſehend (§. 72.), vorgeſtellet wird, ſo meldet man es.

Bey heraldiſchen Körpern, die im Profil, oder ſeitwärts vorgeſtellet werden, iſt entweder der vordere Theil von dem hintern unterſchieden; oder ſie ſehen vornen, wie hinten, aus. Im leztern Falle laſſen ſich die Ausdrücke: rechts- oder linksgekehrt, nicht anwenden. Von einer Raute, Lilie, Münze, Kugel, ꝛc. kan man alſo weder rechts- noch linksgekehrt ſagen, weil ſie auf der einen Seite, wie auf der andern, ausſehen. Hingegen die thieriſchen und alle übrigen Körper, bey welchen man

ein Vortheil unterſcheiden kan, z. E. Schlüſſel, Schwerdter, Jagdhörner, Meſſer, Schiffe ꝛc. laſſen dießfalls eine gedoppelte Stellung zu, das iſt, ihr Vordertheil kan rechts- und linksgekehrt ſeyn. Welche von beeden Stellungen iſt ihnen natürlich? Die Wappenkundige geben die Regel: Man ſolle das Vordertheil rechts kehren. Worauf gründet ſich aber dieſe Regel? Man kan ſagen, das Vordertheil einer Sache iſt vorzüglicher, als das Hintertheil, und der rechten Seite räumet man gleichfalls mehr Vorzug ein, als der linken. Folglich wäre es natürlich, daß die vorzüglichere Sache auch den vorzüglicheren Ort einnehme, und mithin das Vordertheil rechts- das Hintertheil aber linksgekehrt werde. Man kan aber einen nähern heraldiſchen Grund angeben. Der Schild wurde am linken Arm getragen, und es war alſo ganz natürlich, daß die auf der Oberfläche des Schilds befindliche Figuren, wann das Vordertheil vom Hintertheile an ihnen zu unterſcheiden war, mit dem Vordertheile gegen den Ritter gekehrt waren. Dieß heißt aber in der Heraldik rechtsgekehrt (§. 8). Alſo ſind die Wappenfiguren, die den Unterſchied des Vorder- und Hintertheils zulaſſen, am natürlichſten rechtsgekehrt. Indeſſen gab es doch auch Ritter, die das Hintertheil ihrer Wappenfiguren lieber anſahen, als das Vordertheil. Man kan ihnen dieſe Freude laſſen; nur muß man es, als etwas unnatürliches, melden, wann Figuren auf dieſe Weiſe linksgekehrt erſcheinen.

Wann ein Schild aus mehreren Feldern beſteht, inſonderheit aber, wann er quadrirt iſt, und in den vordern und hintern Feldern ſolche Figuren vorkommen, die rechts- und linksgekehrt erſcheinen können; ſo pfleget man bisweilen die Figuren in den vordern Feldern links, in den hintern aber rechts, folglich beederley Figuren mit den Vordertheilen gegen einander zu ſtellen. (S. die Sächſiſchen und das Brandenburg-Culmbach- und Onolzbachiſche, wie auch das Trieriſche und Auersbergiſche Wappen.) Ich halte aber dieſes für eine Gewohnheit, gegen welche mehr, als Eine heraldiſche Regel, und inſonderheit das heraldiſche Herkommen ſtreitet. (S. das Preußiſche, Braunſchweigiſche, die Heßiſchen, Naſſauiſchen, Salmiſchen und unzählige andere Wappen: die in dieſem Stücke den Regeln unſerer Wiſſenſchaft gemäßer ſind).

Von

Von der Stellung der Wappenfiguren auf Fahnen giebt man die Regel, daß ihr Vordertheil, wann es nämlich vom Hintertheile verſchieden iſt, gegen den Stock gekehrt ſeyn ſoll. Ich glaube, dieſe Regel laſſe ſich aus eben dem Grunde herleiten, aus welchem wir die rechtsgekehrte Stellung der Figuren in Schilden hergeleitet haben. Eine Fahne trägt man am Stocke, und alſo iſt es natürlich, daß das Vordertheil gegen den Stock, und mithin gegen denjenigen, der die Fahne trägt, gekehret werde. Wann demnach in Schilden das Vordertheil einer Figur links: und in Fahnen das Hintertheil gegen den Stock gekehret iſt; ſo muß man es melden. (S. die Fahne im Würtemberg: Stuttgardiſch: und Oelsniſchen Wappen).

§. 80.

Die Geſtalt eines Körpers heiſt das äuſſerliche Anſehen deſſelben, oder die Art, auf welche er nach ſeinen äuſſerlichen Umſtänden ins Auge fällt. Hieraus erhellet, worinnen die Geſtalt eines heraldiſchen Körpers und einer Wappenfigur (§. 16.) beſtehet. Zur Geſtalt eines Körpers, und alſo auch eines heraldiſchen Körpers und einer Wappenfigur gehört die Gröſe (§. 75-77.), die Vollſtändig: oder Unvollſtändigkeit (§. 78.) und die Stellung (§. 79.). Wann eine Figur die Geſtalt eines Körpers ſo vorſtellet, wie ſie von Natur oder wirklich beſchaffen ſeyn ſoll; ſo ſtellet ſie ihn in der natürlichen Geſtalt vor. Eine Wappenfigur erſcheint alſo in der natürlichen Geſtalt, wann ſie den Körper, deſſen Bild ſie iſt, in derjenigen Geſtalt, die ihm die heraldiſchen Lehrſäze, als natürlich beſtimmen, vorſtellet. Weil jederman ohne Erinnerung erwartet, daß Wappenfiguren in der natürlichen Geſtalt erſcheinen; ſo darf man dieſe nicht in der Beſchreibung melden, wol aber muß man die unnatürliche Geſtalt anzeigen.

§. 81.

Eine Wappenfigur erfordert einen Ort in dem Felde eines Schildes, wo ſie hingeſezt wird. Die Heroldsfiguren haben einen feſtgeſezten Ort, den ſie vermöge ihres Weſens nicht verändern können (§. 50-65). Es gehen alſo die Regeln, welche unſere Wiſſenſchaft in Anſehung des Orts der Figuren

vorſchreibt, nur die gemeinen Figuren an (§. 17). Ein Feld kan entweder nur eine einzige, oder mehrere Figuren enthalten (§. 73). Nach den Regeln der Schönheit werden Dinge, die einzeln vorkommen, in die Mitte geſezt. Hierauf gründet ſich die heraldiſche Regel: Eine einzige Figur wird in die Mitte des Feldes geſezt. Man findet aber auch Beyſpiele von einzelnen Figuren, die nicht in der Mitte, ſondern anderswo, z. E. im Haupte (S. den Turnierkragen des Herz. von Orleans), im Fuſſe (S. den wachſenden Adler im Löwenſtein. Wap.), in den Winkeln (S. das Kreuzlein des Cantons Schweiz), auf den Seiten (S. die halbe Galeere im Venetian. Wap.), erſcheinen (§. 8). Steht eine einzige Figur nicht in der Mitte, ſo ſteht ſie an einem ungewöhnlichen Orte, welchen man in der Beſchreibung anzeigen muß.

§. 82.

Der Ort, welchen mehrere Figuren (mehr, als Eine Figur) in einem Felde einnehmen, heiſt in der Heraldik die Ordnung der Figuren: und in der mehrern Zahl (in duali oder plurali) vorkommenden Figuren ihren Ort in dem Felde beſtimmen, heiſt ordnen oder anordnen, auch ordiniren. Wann mehr als eine Figur in einem Felde erſcheint, ſo ſind es entweder Figuren von einerley, oder von verſchiedener Art (§. 73). Man kan alſo Figuren von einerley, und von verſchiedener Art ordiniren. Figuren von einerley Art pflegen der Zahl nach in einem Felde von 2. bis 20. zu ſteigen (§. 73). Man kann alſo 2, 3, 4-20 Figuren von einerley Art ordiniren, oder es ſind Ordnungen von einerley Figuren möglich, die aus 2, 3, 4-20 Figuren von einerley Art beſtehen.

§. 83.

Die Regel von der Ordinirung der Figuren, ſonderlich von einerley Art, gründet ſich, nächſt den Regeln der Schönheit, die der Wappenkundige nie aus den Augen laſſen darf, auf die Geſtalt der älteſten Wappenſchilde. Dieſe ſtelleten ehehin ein gleichſchenklichtes Dreyeck vor, das auf der Spize ſtehet (§. 7). Wann alſo Figuren den Regeln der Schönheit und der urſprünglichen Geſtalt der Wappenſchilde gemäs ordiniret werden, ſo ſtehen ſie in einer natürlichen, gewöhnlichen

oder

oder regelmäſigen Ordnung: wann hingegen Ordinirungen anders beſchaffen ſind, ſo ſind ſie unnatürlich, ungewöhnlich, oder ſie weichen von der Regel ab. Weil man nun in der Wappenbeſchreibung nur dasjenige erwartet, was nicht regelmäſig oder gewöhnlich iſt; ſo werden auch nur diejenigen Ordnungen gemeldet, die ſich nicht wol mit den Regeln der Schönheit und mit der dreyeckigen Geſtalt der Wappenſchilde vertragen.

§. 84.

Wenn zwo Figuren neben einander geſezt werden, ſo iſt dieſe Ordnung den Regeln der Schönheit ſowol, als der dreyeckigten Geſtalt der Schilde gemäs. Folglich werden zwo Figuren am natürlichſten neben einander geſezt (§. 83). (Siehe die 2. Sterne im Heßiſch. Wappen.) Was von dieſer Regel abweicht, muß gemeldet werden. Z. E. wann 2. Figuren übereinander (S. die ſchwarzen Leoparden im Hohenlohiſch. Wap.), oder kreuzweiſe (z. E. die Schwerdter im Churſächſ. Wap.) geſezt werden. Es gibt Figuren, die zu breit ſind, als daß ſie neben einander ſtehen könnten, z. E. Leoparden und leopardirte Löwen. Dieſe werden alſo natürlicher Weiſe über, und nicht neben einander geſtellt; und wann es nicht mehrere Beyſpiele von Ordnungen zwoer Figuren gäbe, die den Regeln der Schönheit und der älteſten Schildesform gemäſer neben, als über einander ſtünden; ſo würde ohne Zweifel die Ordinirung zwoer Figuren übereinander die Regel ausmachen, und alle übrige Arten der Ordinirung würden zur Ausnahme gehören. Man muß es alſo melden, wann 2 breite Figuren übereinander ſtehen: ob man gleich zugibt, daß ſie ſelbſt und für ſich allein betrachtet, bequemer über, als neben einander ſtehen.

§. 85.

Von drey Figuren werden 2 oben, und 1 unten, der dreyeckigten Geſtalt des Schildes ſowol, als den Regeln der Schönheit gemäs, und alſo regelmäſig, geſtellt (§. 83). Folglich darf man bey einer ſolchen Ordnung dreyer Figuren nicht melden, daß ſie als 2. 1. ſtehen, wie doch die meiſten Wappenkundige thun (S. die 3. Löwen im Salm. Wap.). Wann aber 3. Figuren anders ordinirt ſind, ſo muß man es, als etwas ungewöhnliches melden. Wir wollen bey dieſer Ordnung die

beſondern Arten des Ungewöhnlichen zum Beyſpiele deutlicher auseinander ſezen. Hiezu mag folgende Tabelle dienen: Drey Figuren ſtehen

I. gewöhnlich, als 2. 1. das iſt oben 2, und unten 1.
II. ungewöhnlich
 1) in verkehrter Ordnung, oben 1. unten 2. oder als 1. 2.
 2) neben einander.
  a) neben einander im Schildeshaupte.
  b) neben einander, ſchlechtweg, wann ſie in der Mittelſtelle neben einander ſtehen.
  c) neben einander im Schildesfuſſe.
 3) über einander
  a) über einander auf einer Seite
   A) auf der rechten Seite
   B) auf der linken Seite (S. die 3 Wolfszäne im Kinskyſchen Wap.)
  b) über einander, ſchlechtweg, wann ſie in der Pfalſtelle übereinander ſtehen (S. die 3. Herze im Elwang. Wap.).
  c) über einander ſchräg, und zwar
   A) ſchrägrechts (S. die vordere Hälfte im Mittelſchilde des Röm. Kaiſerl. Wap.), oder
   B) ſchräglinks
 4) in Form eines Schächerkreuzes, oder im Winkel geſtellt. Dieſe Benennungen kommen daher, weil drey, alſo ordinirte Figuren ein Schächerkreuz vorſtellen, und um den Mittelpunct des Feldes oder Schilds, wo ſie zuſammenſtoſſen, Winkel machen (Fig. 151.)

§. 86.

Vier Figuren ſtehen

1) gewöhnlich, je 2 neben einander (§. 84). S. Fig. 233 und 259.
2) ungewöhnlich
 a) über einander (S. die 4 Löwen im Beauvau-Craoniſch. Wap.).
 b) als 1. 2. 1. (Fig. 261.).

§. 87.

§. 87.

Fünf Figuren ſtehen

1) gewöhnlich, als 2. 2. 1. (§. 84, 85). Dieſe Ordnung, weil ſie die gewöhnliche iſt, ſollte von rechtswegen nicht gemeldet werden: allein weil die Wappenkundige gleichwol in dieſem Falle den Ausdruck im Kreiſe geſtellt gebrauchen, ſo kan dieſer Zuſaz, ob er wol überflüßig iſt, nicht ſchaden. S. die 5 Kugeln im Röm. Kaiſ. Wap.

2) ungewöhnlich

a) als 1. 3. 1. das iſt, in Form eines gemeinen Kreuzes. S. die 5 blauen Schildlein im Potugieſ. Wap.

b) als 2. 1. 2. das iſt, in Form eines Andreaskreuzes. S. die 5 Pfenninge in einem jeden der blauen Schildlein des Portugieſiſch. Wap.

c) in die Runde, oder im Cirkel geſtellt, wann die 5 Figuren die Geſtalt eines völligen Cirkels vorſtellen.

§. 88.

Sechs Figuren ſtehen

1) gewöhnlich, als 3. 2. 1. (§. 83, 85). S. die 6 Lilien im Parmeſan. Sicilian. und Portianiſch. Wap.

2) ungewöhnlich

a) als 2. 2. 2. (Fig. 260).

b) als 3. 3. S. die 6. Rauten im Mansfeld. Wap.

c) als 1. 2. 2. 1. (Fig. 271). ꝛc.

§. 89.

Sieben Figuren ſtehen

1) gewöhnlich; als 3. 3. 1. (Fig. 272).

2) ungewöhnlich

a) als 3. 4. S. die 7. rothen Thürme im Ungar. Wap.

b) als 3. 2. 2. S. die 7 Caſtelle im Portugieſ. Wap.

c) als 2. 3. 2. S. die 7. Caſtelle in der linken Fahne des Portugieſ. Wap.

§. 90.

Wann mehr, als 7. Figuren vorkommen, ſo thut man am beſten, wann man allezeit die Ordnung meldet, weil man

bey

bey ſo wenigen Exempeln, die von jeder Art vorkommen, nicht erwarten kan, daß ſich jedermann ſogleich beſinne, welche Ordnung die gewöhnlichere ſey: ob man wol allenfalls aus der dreyeckigten Geſtalt der Schilde und aus den Regeln der Schönheit beſtimmen könnte, welche Ordnung die regelmäſige ſeyn müſſe (§. 83). Z. E. eine Ordnung von 12. Figuren kan als 4. 4. 3. 1. oder als 4. 4. 4. oder als 3. 3. 3. 3. oder als 6. 6. ꝛc. vorgeſtellet werden. Wann nun gleich die Ordnung 4. 4. 3. 1. die regelmäſigſte unter den übrigen iſt, ſo wollte ich ſie dennoch melden, weil ſie allzuſelten vorkommt. Vielleicht könnte man dieſe Regel der Vorſicht, alle Ordnungen namentlich zu melden, ſchon mit der Ordnung von 6. Figuren zu beobachten anfangen: weil auch 6. Figuren nicht allzuoft vorkommen.

§. 91.

Wann mehrere Figuren von verſchiedener Art ordinirt werden (§. 82), ſo geſchiehet es zum Theil ſo, daß man eine mit der andern begleitet, oder belegt, oder beſeitet, oder beſezt, oder eine über die andere zieht (darübergezogen,) oder eine durch die andere ſteckt (durchgeſteckt) wovon die Erklärungen und Beyſpiele oben (§. 72.) vorkommen; noch öfter aber werden mehrere Figuren von verſchiedener Art auf eine andere Weiſe zuſammengeſezt: in welchem leztern Falle man die Ordinirung, bey Ermangelung heraldiſcher Kunſtwörter, mit den Worten des gemeinen Lebens, oder auch anderer Künſte und Wiſſenſchaften beſchreibt. Z. E. in den Anhaltiſchen Wappen ſteigen Bären auf ſchrägen Zinnenmauren in die Höhe: im Lambergiſch. Wap. halten 2. aufrechte Hunde mit goldenen Halsbändern eine Leiter auf einem grünen Hügel aufrecht: in den Brandenburg. Wap. hält ein aus einer Wolke des linken Seitenrandes hervorgehender Arm einen goldenen Fingerring mit einem eingefaßten Steine: im Lobkowiz. Wap. ſind 3. goldene Sterne über einem ſilbernen Hügel: im Schwarzenb. hackt ein ſchwarzer Rabe mit goldenem Halsbande einem Türkenkopfe die Augen aus: im Milaniſchen hält ein gekrönter Löwe, ein gekröntes quadrirtes Schildlein mit den beeden Pranken: und im Däniſch- und Schwediſchen Wap. hält gleichfalls ein gekrönter Löwe eine gekrümmte Helleparte ꝛc.

§. 92.

Unter mehrern Figuren eines Feldes, ſie ſeyen nun von einerley, oder von verſchiedener Art, heiſt diejenige die Hauptfigur, die in der Mitte oder ſonſt am gewöhnlichen Orte ſtehet, und verhältnismäſig gröſer, als die andern, iſt. Die andern Figuren aber, die ſich zugleich nebſt den Hauptfiguren in einem Felde befinden, heiſen Nebenfiguren. Es verſteht ſich von ſelbſten, daß man in der Beſchreibung die Hauptfiguren zuerſt, und nach ihnen die Nebenfiguren nennt. Bisweilen iſt unter mehreren Figuren eines Feldes die eine verhältnismäßig eben ſo gros, als die andere, und ſteht auch jede am rechten Orte. In dieſem Falle iſt unter mehrern Figuren eines Feldes weder eine Haupt- noch Nebenfigur vorhanden, und man nennt unter ihnen diejenige zuerſt, die man ohne Nachtheil der Deutlichkeit zuerſt nennen kann. Es giebt auch Felder von mehrern Figuren, in welchen die eine Figur zwar an dem gewöhnlichen Orte der Hauptfiguren ſteht, aber verhältnismäſig kleiner iſt, als diejenige, welche den Ort der Nebenfiguren einnimmt. Weil dieſes den heraldiſchen Regeln zuwider iſt, ſo hat man einer ſolchen ſcheinbaren Hauptfigur einen beſondern Beynamen gegeben. Man heiſt ſie verſenkt, oder in der Vertiefung. So ſteht z. E. im Bourboniſch. Wap. und in den Wap. des Herz. von Penthievre und des Grafen von Eu ein Schrägbalken in der Vertiefung.

§. 93.

Von der Tinktur der Figuren ertheilen die Wappenkundige dieſe Hauptregel: Man ſollte nicht Metall auf Metall, und nicht Farbe auf Farbe, ſondern Metall auf Farbe, oder Farbe auf Metall ſezen, das iſt, 1) wann das Feld von Metall, entweder von Gold oder von Silber iſt, ſo darf die Figur nicht auch von Metall, nemlich von Gold oder von Silber ſeyn, ſondern ſie muß von Farbe, nemlich entweder roth, oder blau, oder ſchwarz, oder grün ſeyn: 2) wann das Feld von Farbe iſt, ſo darf die Figur nicht auch von Farbe ſeyn, ſondern ſie muß alsdann mit Metall tingirt werden (§. 10). Unſere Wiſſenſchaft enthält keine Wahrheiten, aus welchen man dieſe Regel erweiſen könnte: denn die, in des Herrn v. Pi-

ſtorius

ſtorius Amoenitat. P. I. Diſſertat. I. p. 35. ſqq. vorgetragene Meynung, daß die Tinkturen oder Farben der Felder und Figuren aus den Farben der ehemaligen Wappenröcke urſprünglich herzuleiten ſeyen, enthält gar zu viel willkührliches und unerweisliches. Man irret ohne Zweifel nicht, wenn man den Grund hievon in einem heraldiſchen Herkommen ſucht.

§. 94.

Die Hauptregel von der Tinktur der Figuren (§. 93) iſt, wie der Augenſchein lehret, nur von der gedoppelten Art der künſtlichen, das iſt, derjenigen Tinkturen, die der Heraldik vorzüglich eigen ſind, zu verſtehen. Den künſtlichen Tinkturen wird die natürliche Farbe, wovon das Pelzwerk, ſowol das gemeine, als Hermelin, eine beſondere Art ausmacht, entgegen geſezt (§. 10). Es dürfen alſo Figuren in natürlicher Farbe nebſt dem Pelzwerke nicht nach der Hauptregel von den Tincturen (§. 93) beurtheilet, oder eingerichtet werden.

§. 95.

Die Ehrenſtücke oder Heroldsfiguren, wenigſtens einige derſelben, nehmen die Wappenkundige von der Regel (§. 93) aus, ohne einen Grund davon anzugeben. Ich weis nicht, ob ich Beyfall finden werde, wann ich ſage, daß die Ehrenſtücke um deswillen von der Regel abweichen können, weil ihre Tinktur urſprünglich eine Gattung der natürlichen Farbe (§. 94) geweſen. Die Ehrenſtücke ſind gröſtentheils im Anfange zum Zeichen einer tapfern Kriegsthat geführet worden (§. 2). Hat einer z. E. einem vornehmen Feinde ſein Wehrgehenk abgenommen, ſo ſezte er zum Andenken dieſer That einen heut zu Tage ſogenannten Schrägbalken auf ſeinen Schild, und zwar in der nämlichen Farbe, die das Wehrgehenk wirklich hatte, das iſt, in der natürlichen Farbe. In dieſem Falle konnte es nun zwar geſchehen, daß die Oberfläche des Schildes z. E. juſt roth bemalet, und das Wehrgehenk gelb, oder wie wir jezo ſagen, von Golde war, und mithin nach der neuern Regel (§. 93) Metall auf Farbe kam: es konnte aber auch das Wehrgehenk blau, grün ꝛc. geweſen ſeyn, in welchem Falle, wann man z. E. einen roth bemalten Schild vorausſezet, zwar wider die Regel (§. 93)

Farbe

Farbe auf Farbe gekommen wäre; es würde aber dieſes doch füglich haben geſchehen können, weil Figuren in natürlicher Farbe von der Regel ausgenommen ſind (§. 94). Vielleicht kan man auch ſagen, daß die Heroldsfiguren um deswillen nicht nach der Regel (§. 93) beurtheilet werden dürfen, weil ſie, als die älteſte Gattung der Wappenfiguren, älter, als die Regel der Tinkturen, ſind.

§. 96.

Die Nothwendigkeit hat kein Geſez. Wann alſo ein Feld aus Metall und Farbe zugleich beſteht, ſo muß es erlaubt ſeyn, eine Figur von Metall oder Farbe willkührlich darein zu ſezen, ohne einen Fehler wider die Regel (§. 93.) zu begehen (Fig. 249). Eben dieſe Freyheit muß in Abſicht auf die Tinktur des Feldes ſtatt finden, wann Figuren, die zugleich von Metall und Farbe ſind, in ein Feld geſezet werden. Dieß kan ſich auf zweyerley Weiſe zutragen: 1) wann eine Figur an einem Theile von Farbe, an einem andern aber von Metall iſt; z. E. ein von Silber und blau geſchachter Quer- oder Schrägbalken, eine ſilberne Nelke mit einem grünen Stiel, 2) wann in einem Felde mehr, als eine Figur iſt, und dieſe mehrere Figuren theils von Metall, theils von Farbe ſind. Z. E. ein ſilberner und ein ſchwarzer Hund. Jedoch iſt die Tinktur des Feldes in dieſen beeden Fällen nur alsdann willkührlich, wann 1) bey einer einzigen Figur nicht Nebenſtücke, z. E. Schnabel, Klauen, Kronen, anders tingirt ſind, ſondern ein Hauptheil, oder eine ganze Hälfte, aus Metall, und der andere Hauptheil, oder die andere Hälfte aus Farbe beſtehet. Z. E. im Eichſtädtiſch. Wappen ein Federbuſch von 3 ſchwarzen und 3 ſilbernen abwechſelnden Straußfedern, und in den Heßiſch. Wap. ein von Silber und roth 10fach quergeſtreifter Löwe, ſiehe auch Fig. 282-284: 2) wann unter mehrern Figuren eines Feldes nicht eine die Hauptfigur iſt, ſondern die Figuren von gleichem Range ſind (§. 92). Z. E. wann in einem Felde ein blauer und ein goldener Schlüſſel ſich befände. Widrigenfalls richtet man ſich in Anſehung der Tinktur des Feldes 1) bey einer Figur von zweyerley Tinkturen nach der Tinktur des Hauptheils, und nicht nach der Tinktur der Nebenſtücke,

ſtücke, und 2) bey mehrern Figuren nach der Tinktur der Nebenfiguren. Wann alſo z. E. ein Adler von Farbe iſt, ſo muß das Feld von Metall ſeyn, wann gleich der Adler eine Krone, oder einen Schnabel von Metall häte; und wann z. E. ein Querbalken von Metall iſt, ſo muß das Feld von Farbe ſeyn, geſezt auch daß der Querbalken mit Figuren von Farbe beſezt, beſezt, beſeitet, begleitet, oder belegt iſt, oder auch umgekehrt (Fig. 292, 293, 244 und 247).

§. 97.

Den Purpur nehmen die Wappenkundige gleichfalls von der Regel (§. 93) aus, und behaupten dieſemnach, daß man ihn, als ein heraldiſches Amphibium, wie das Pelzwerk, mit Metall und Farbe willkühlich zuſammenſezen könne. Weil aber der Purpur in Teutſchen Wappen gar nicht, und in ausländiſchen ſehr ſelten vorkommt, ſo wollen wir uns hiebey nicht aufhalten. Alle Wappen nun, die von der Regel (§. 93) abweichen, ohne einen Schuz in den bisher (94-96) angeführten Ausnahmen zu finden, werden von den Franzoſen unrechte oder falſche, auch Räzelwappen genannt. Ich weis nicht, ob der Grund, welchen man von der leztern Benennung angibt, jedermann befriedigen werde. Man ſagt, die falſchen Wappen würden darum Räzelwappen genannt, weil der Urheber derſelben durch die Abweichung von der Regel der Tinktur etwas ſonderbares habe andeuten wollen, welches er als ein Räzel der Nachwelt zur Auflöſung überlaſſen. Vielleicht beſteht das ganze Räzel bey dieſen Wappen in einer Unwiſſenheit der heraldiſchen Regeln. Z. E. das Herzogthum Stettin in den Brandenburgiſchen Wappen führet einen rothen gekrönten Greif im blauen Felde, und die Probſtey Ellwangen hat eine goldene Prälaten-Inful im ſilbernen Felde.

§. 98.

Die Tinkturen wechſeln ab, wann ein heraldiſcher Gegenſtand halb aus Metall, und halb aus Farbe beſteht, und mit einem andern heraldiſchen Gegenſtande, der gleichfalls halb aus Metall und halb aus Farbe, und zwar aus dem nämlichen Metall und aus der nämlichen Farbe, die der erſtere hat, beſteht,

ſteht, dergeſtalt vereiniget wird, daß des erſtern Metall mit des andern Farbe und des erſtern Farbe mit des andern Metall ein Ganzes ausmacht. Ein Schild oder Feld muß alſo halb aus Metall und halb aus Farbe beſtehen, folglich ein getheilter Schild, oder getheiltes Feld ſeyn, wann deſſen Tinkturen mit der Figur abwechſeln ſollen (§. 12, 13). Man kan eine, zwo, drey und mehrere Figuren mit den Tinkturen des Schilds oder Felds abwechſeln laſſen. Hiebey iſt auch noch dieſes überhaupt zu merken, daß Figuren eben nicht nothwendig und allezeit mit des Schildes und Feldes Tinkturen abwechſeln müſſen, wann ſie gleich auf einen Schild oder Feld von zweyerley Tinkturen geſezet werden. S. das Dietrichſteiniſche Wappen.

§. 99.

Eine einzige Figur ſteht ordentlich in der Mitte ihres Feldes (§. 81). Wann alſo eine einzige Figur mit den Tinkturen des Felds abwechſeln ſoll, ſo ſteht ſie in der Mitte eines Feldes, das halb aus Metall und halb aus Farbe beſteht (§. 98). Folglich kommt die eine Hälfte der Figur auf den metallenen und die andere auf den gefärbten Plaz des Feldes. Nun ſoll die Figur gleichfalls halb aus Metall und halb aus Farbe, und zwar aus dem nämlichen Metall und aus der nämlichen Farbe, die das Feld hat, beſtehen (§. 98). Es darf aber nicht Metall auf Metall, auch nicht Farbe auf Farbe geſezt werden (§. 93.); oder wie wir uns, dieſer Regel gemäs, in der Erklärung (§. 98.) ausgedruckt haben, es ſoll das Metall der Figur, als des einen heraldiſchen Gegenſtandes, mit der Farbe des Feldes, als des andern Gegenſtandes, ſo wie auch die Farbe der Figur mit dem Metall des Feldes ein Ganzes ausmachen. Alſo muß die auf dem metallenen Plaz des Feldes zu ſtehen kommende Hälfte der Figur von Farbe, die andere Hälfte aber, die auf den gefärbten Plaz geſezt wird, von Metall ſeyn, und zwar, weil die Figur mit den Tinkturen des Feldes abwechſeln ſoll, ſo muß ſie mit dem nämlichen Metall und mit der nämlichen Farbe, die das Feld hat, tingirt werden (Fig. 152, 153, und 273).

§. 100.

§. 100.

Wann zwo Figuren mit des Schilds oder Feldes abgewechſelten Tinkturen vorgeſtellet werden, ſo muß die eine Figur von Metall und die andere von Farbe ſeyn, und zwar jene auf dem gefärbten, dieſe aber auf dem metallenen Plaze des getheilten Schilds oder Felds ſtehen (§. 98, 99). Iſt der Schild oder das Feld in die Länge getheilt, ſo ſtehen ſie neben einander; iſt aber der Schild oder das Feld quer oder ſchräg getheilt, ſo ſtehen ſie über einander, und zwar im erſten Falle ſenkrecht, im andern aber ſchräg (§. 21, 84). S. die Lilien im Elwangiſchen, und die Sterne im Brixniſchen Wappen. Es ſind noch mehrere Fälle bey 2 Figuren von abgewechſelten Tinkturen möglich. Z. E. wann 2. beſonders lange Figuren, als 2. Schlüſſel, 2. Schwerdter, 2. Meſſer, 2. Scepter ꝛc. in einen quergetheilten Schild oder Feld neben einander aufrecht ſtehend, oder kreuzweiſe geſezt werden; ſo muß die obere und untere Hälfte beeder Figuren mit den Tinkturen des Schilds oder Feldes abwechſeln, als wie es bey einer einzigen Figur (§. 99) geſchieht. Ferner wenn 2. beſonders breite Figuren, z. E. 2. Löwen über einander in einem in die Länge getheilten Schilde oder Felde mit abwechslenden Tinkturen vorkämen; ſo müſten die vordere und hintere Hälfte der beeden Löwen mit den Tinkturen des Schildes oder Felds abwechſeln.

§. 101.

Wann drey Figuren mit des Schilds oder Feldes Tinkturen abwechſeln ſollen; ſo kommen in einem in die Länge getheilten Schilde oder Felde 2. Figuren neben einander: und zwar iſt die eine von Metall, und die andere von Farbe (§. 100); die dritte aber, die ordentlich unter die 2. erſten geſezt wird (§. 85), beſteht halb aus Metall und halb aus Farbe (§. 99). S. Fig. 294. In quergetheilten Schilden oder Feldern ſind die 2. nebeneinander ſtehenden Figuren von Metall, und die untere von Farbe; oder umgekehrt (Fig. 296). Es kan dieſe Ordinirung auch in einem Felde mit einer Spize (Fig. 277), und in mehrern andern Fällen ſtatt finden.

§. 102.

Mehr als drey Figuren mit abgewechſelten Tinkturen kommen ſelten vor. Weil man ſich aus dem, was bisher von der Abwechſelung der Tinkturen geſagt worden, leicht einbilden kan, wie ſie vorgeſtellet werden müſſen, ſo wollen wir uns nicht weiter dabey aufhalten.

§. 103.

Die Wappenkundige reden auch von einer Schattenfarbe. Eine Figur erſcheint aber ſchattenfärbig, wann ſie nur im bloſſen Umriſſe ohne einige Tinktur vorgeſtellet wird. In dieſem Falle muß es nothwendig geſchehen, daß das unter einer ſolchen ſchattenfärbigen Figur befindliche Feld, und deſſen Figur, wenn es noch eine andere hat, hervorſcheinen. Der Umriß geſchiehet ordentlich mit ſchwarzer, bisweilen aber auch mit einer andern Farbe. Im leztern Falle muß alſo die Tinktur des Umriſſes gemeldet werden. Z. E. Fig. 295. iſt von blau und Gold viermal in die Länge getheilt, mit einem ſchattenfärbigen Löwen.

Zehntes Hauptſtück.

Von der Wappenvereinigung.

I. Von der Vereinigung mehrerer Wappen überhaupt.

§. 104.

Die Wappen ſind entweder einfache oder zuſammengeſezte. Im leztern Falle machen mehrere Wappen, als verſchiedene Theile, ein einziges Ganzes aus. Die Zuſammenſezung iſt zweyerley: denn das Ganze, wovon hier die Rede iſt, beſteht entweder aus mehrern, auſer einander befindlichen Schilden, oder aus Stücken eines einzigen Schildes. Nach der erſtern Gattung der Zuſammenſezung pflegt man mehrere Schil-

de entweder ſo zuſammen zu ſtellen, daß ſie einander nicht berühren, oder ſo, daß ſie durch eine gemeinſchaftliche Seitenlinie mit einander vereiniget werden, oder man pflegt ſie durch Bänder zuſammen zu knüpfen. Im erſten Falle heiſen die Schilde neben einander geſezt, im zweyten zuſammengeſchoben, und im dritten zuſammen gebunden.

§. 105.

Bey der Nebeneinanderſezung mehrerer Schilde hat man auf die Zal und Würde derſelben zu ſehen. Zween nebeneinander zu ſezende Schilde werden gemeiniglich gegen einander gelehnt, z. E. im Wappen des Grosfürſten von Rußland. Drey Schilde ſezt man in Geſtalt eines Dreyecks, entweder als 2. 1. z. E. das Wappen des Abts zu St. Ulrich und Afra, oder als 1. 2. Bey vier Schilden pflegt man einen oben, 2. in die Mitte (entweder aufrecht, oder gegen einander gelehnt), und einen unten zu ſezen. Steigt endlich die Zal der Schilde über viere, ſo kommt es darauf an, ob die Wappen von gleicher, oder ungleicher Würde ſind. Im erſten Falle ſezt man die Schilde reihenweiſe, wie z. E. in den Wappen der Schweizeriſchen Eidgenoſſen zu ſehen iſt; im andern aber in Geſtalt eines halben, oder ganzen, bald einfachen bald doppelten Kreiſes, je nachdem der Schilde mehr oder weniger ſind, und zwar dergeſtalt, daß der Hauptſchild gröſer, als die übrigen, abgebildet und in die Mitte geſezet wird, ſiehe 1) das Wappen des Ruſſiſchen Kaiſerthums, 2) Fig. 392, und 3) in Triers Wappenkunſt bey der 211ten S. das Wappen des K. Karls VI. Die Zuſammenſchiebung gebraucht man heut zu Tage ordentlich nur bey zween Schilden, ſ. das Franzöſiſche Wappen; ehehin pflegten auch 3. Schilde zuſammengeſchoben zu werden. Die Zuſammenbindung findet nicht nur bey zween, ſondern auch bey dreyen und mehrern Schilden ſtatt. Werden 3. Schilde zuſammen gebunden, ſo kan der dritte entweder unten, wie bey dem Churpfälziſchen, oder oben, wie in dem Gandersheimiſchen und Nürnbergiſchen Wappen ſtehen. Das Wappen der Vereinigten Niederlande iſt ein Beyſpiel von 7. zuſammengebundenen Schilden.

§. 106.

Von der andern Gattung der Zuſammenſezung, das iſt, wo das Ganze nicht aus mehrern, auſer einander befindlichen Schilden, ſondern nur aus Stücken eines einzigen Schildes beſteht (§. 104.) werden insgemein nur zwo Arten, die Einfaſſung und Verſchränkung, angeführet; allein ich finde nöthig, denſelben noch zwo andere Arten beyzufügen, die man vielleicht nicht unbequem mit dem Namen der Einpfropfung und Einverleibung bezeichnen möchte. Die Einfaſſung der Wappen findet ſtatt, wann ein kleiner Schild auf einen gröſern geſezet wird. Der gröſere Schild wird alsdann der Rücken- oder Hauptſchild, und der kleinere oder eingefaßte der Mittelſchild genannt (Fig. 322. f.). Bisweilen ſezt man auf den Mittelſchild einen noch kleinern Schild. Dieſer heiſt das Herzſchildlein (Fig. 358. f.) Der Mittelſchild ſteht ordentlich in der Mitte ſeines Hauptſchildes, das iſt, auf der Herzſtelle (Fig. 363. f. f.), bisweilen aber etwas höher, das iſt, auf der Ehrenſtelle (Fig. 373.), oder niedriger, das iſt, auf der Nabelſtelle (Fig. 370. f.). Um die eigentliche Stelle genau zu treffen, ſo darf man nur bey Mittelſchilden auf der Ehrenſtelle einen Schildesfuß, und bey denen auf der Nabelſtelle ein Schildeshaupt durch blinde Linien abſondern, und ſodann auf die Mitte des obern oder untern Reſtes den Mittelſchild zeichnen. Wann in einem Hauptſchilde nur Ein Mittelſchild iſt, ſo ſteht er am gewöhnlichſten auf der Herzſtelle, nicht ſelten aber auch auf der Ehrenſtelle (Anhalt-Deſſau, und die Sächſiſche Wappen) oder gar auf der Nabelſtelle (Anhalt-Cöthen). In den beeden leztern Fällen wird der Ort des Mittelſchildes in der Beſchreibung genannt, im erſten aber nicht: wie dann hier überhaupt die Regel zu merken iſt, daß man nur das Ungewöhnliche in der Beſchreibung meldet. Von zween Mittelſchilden ſezt man den einen auf die Ehren- und den andern auf die Nabelſtelle; jedoch ſtehen im Heſſen-Caſſeliſch-Hanauiſchen Wappen 2. Mittelſchilde unmittelbar über einander, der eine auf der Herz- und der andere auf der Nabelſtelle. Drey Mittelſchilde werden ordentlich über einander auf die gewöhnlichen Stellen geſezt; doch befinden ſich im Schwarzburgiſchen Wappen 3. neben einander auf der Herzſtelle. Wann 4. Mittelſchilde, wie

im Preuſſ. Wappen über einander geſezt werden, ſo kan keiner eine heraldiſche Stelle bekommen. Fünf Mittelſchilde trift man im Ungriſchen und Venetianiſchen Wappen auf den gewöhnlichen Stellen an. Jene haben die Geſtalt eines Andreaskreuzes, dieſe eines gemeinen Kreuzes.

§. 107.

Zu den Wappen, welche eingefaßt, das iſt, in Mittelſchilden und Herzſchildlein vorgeſtellt werden, gehören für andern 1) die Hauptwappen (Preuſſen, Sardinien, Churſachſen, Lobkowiz,) 2) die geringern Wappen (Dänemark, Mecklenburg) 3) die Geſchlechtswappen, wann ſie mit Länder- oder Amtswappen vereinigt werden (Spanien, Polen, Sicilien, und die meiſten Wappen der geiſtlichen Fürſten), 4) die Gnadenwappen, zum Andenken des Beförderers einer Perſon oder Familie, oder des Lehnherrns (Schwarzburg, Eſterhaſy, Curland), 5) die Wappen neuerworbener Länder oder Würden (Fürſtenberg, und der vierte Mittelſchild mit den Oſtfrießländiſchen Wappen im Königl. Preuſſiſchen).

§. 108.

Der Ort der Mittelſchilde iſt

I. in Hauptſchilden, die mehr, als Ein Wappen, oder wenigſtens mehr, als Ein Feld haben,
   1. Zwiſchen den Feldern, mit Bedeckung eines Theils der Felder, und zwar
      a) zwiſchen 5. Feldern, ſ. Fig. 386. oder das Schwediſche Wappen im Herzſchildlein.
      b) zwiſchen 4. Feldern, welches geſchehen kan
         1) in quadrirten Schilden, ſo das gewöhnlichſte iſt, (Lamberg, Trautſon, u. Fig. 322. f.)
         2) in ſchräggevierten Schilden (Würzburg-Bambergiſches Wapp. und Fig. 324. und 325.)
         3) in viermal in die Länge, und zweymal quergetheilten Schilden (Römiſch-Kayſerl. Wappen, und Fig. 387.)
         4) in zweymal in die Länge, und viermal quergetheilten Schilden (Churcöln).

5) in viermal in die Länge, und viermal quergetheilten, das iſt 16. feldigen Schilden, welches die bequemſte Theilung der Schilde für alle Arten der Mittelſchilde iſt. Denn man kan ſie auf die Herz- Ehren- und Nabelſtelle, und zwar nicht nur in der Mitte, ſondern auch auf den beyden Seiten des Hauptſchildes ſtellen (Fig. 383.). Ich will damit nicht ſagen, daß alle angezeigte Stellen zugleich ſollen mit Mittelſchilden beleget werden, auch nicht, daß ſolches zu geſchehen pflege; indeſſen hat man doch im Venezianiſchen Wappen dieſe bequeme Theilung des Schildes zur proportionirlichen Stellung von 5. Mittelſchilden genuzt, welches hingegen im Anhalt-Zerbſtiſchen Wappen nicht einmal bey einem einzigen Mittelſchilde in Acht genommen worden iſt.

c) Zwiſchen drey Feldern, und zwar

1) in gedritten Schilden

a) halb in die Länge und quergetheilt (der mittlere Pfal im Sicilian. Wapp. Fig. 384;) auch umgekehrt: halb quer- und in die Länge getheilt.

b) durch eine Spize gedrittet (das vierte Quartier von Grosbritan. Fig. 385.)

2) in quergetheilten Schilden, die oben drey- und unten zweymal in die Länge getheilet ſind (gräfl. Bentheimiſch. Wapp. nach dem Grundriſſe Fig. 379.), oder umgekehrt, die oben zwey- und unten dreymal in die Länge getheilt ſind.

d) Zwiſchen 2. Feldern

1) nach der Länge, in dreymal in die Länge, und zweymal quergetheilten Schilden (Salzburg, und dreymal im Ungariſch. Wappen und Fig. 363, 364, 365.)

2) nach der Quere, in zweymal in die Länge, und dreymal quergetheilten Schilden (biſchöfl. Augſpurg, Heſſen, Mecklenburg, Auerſperg, und Fig. 366, 367, 368.)

2. auf den Feldern ſelbſt, oder, genauer zureden, alſo, daß diejenigen Pläze des Schildes, die zu einem, oder zu zweyen

zweyen Feldern beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, von den Mittelſchilden eingenommen werden. Man ſezt alſo Mittelſchilde

a. an die Stelle Eines Feldes

1) am proportionirlichſten in neunfeldigen Schilden, das iſt, in Schilden, die dreymal ſowol in die Länge, als quergetheilt ſind, da dann der Mittelſchild die Stelle des fünften, das iſt, mittelſten Feldes vertritt (Waldeck, Löwenſtein u. Fig. 369.)

2) doch auch in zwölffeldigen und andern Schilden,

a) entweder anſtatt des fünften Feldes (Anhalt-Deſſau)

b) oder anſtatt des achten Feldes (Anhalt-Cöthen)

b. an die Stelle zweyer Felder. Geſchieht bey Schilden, die gar vielmal getheilet ſind, und folglich kleine Felder haben, aus Noth, z. E. in den Sächſiſchen Wappen; ohne Noth aber geſchieht es obgedachter maſſen (Num 5.) in dieſem §, in einem 16. feldigen Schilde, z. E. Anhalt-Zerbſt.

II. in Hauptſchilden, die nur Ein Feld oder Wappen haben. Z. E. im Fürſtenbergiſchen, Iſenburgiſchen, im Wappen des Ruſſiſchen Kayſerthums und des Ruſſiſchen Großfürſten, im lezten Schilde der Vereinigten Niederlande, und in den Wappen vieler Reichsſtädte, die ihr beſonderes Stadtwappen auf des Reichsadlers Bruſt führen.

§. 109.

Die Verſchrenkung (§. 106) beſteht in der Abtheilung eines Schildes in ſo viele Felder oder Pläze, als die Zal und Beſchaffenheit der zu vereinigenden Wappen erfordert. Das Wort Feld wird hier in einem etwas eingeſchränktern Verſtande, als oben (§. 18.), genommen, und auch von ſolchen Pläzen gebraucht, die keine Figur, ſondern blos Tinktur oder Sektionen haben. Sonſt wird auch den Pläzen oder Feldern in verſchränkten Schilden der Nahme Quartier zugeeignet, der jedoch im eigentlichſten Verſtande, nur den Feldern eines quadrirten Schildes (§. 37.) zukommt. Die Felder oder Quartiere eines verſchränkten Schildes kan man ſich als ſo viele ein-

zelne

zelne Schilde vorſtellen, die in einem einzigen Hauptſchilde auf eine bequeme und wol in die Augen fallende Art vereiniget ſind. Sie ſtehen aber theils neben, theils über einander. Neben einander ſtehende Felder machen eine Reihe, über einander ſtehende aber einen Pfal aus. Es iſt weder nöthig, noch auch zu Schilden, die mehr, als 5. Reihen haben, hinlänglich, die Reihen mit beſondern Namen zu bezeichnen, und wie andere Lehrer unſerer Wiſſenſchaft thun, die oberſte die Hauptreihe, die andere die Ehrenreihe, die dritte die Band- Gürtel- oder Mittelreihe, die vierte die Nabelreihe und die fünfte die Fußreihe zu nennen. Es iſt bequemer und deutlicher, wenn man die Reihen blos zälet.

§. 110.

Wer mehrere Wappen verſchränken will, der muß für allen die Zal und Beſchaffenheit derſelben in Erwägung ziehen (§. 109.). Es gibt breite, es gibt lange Figuren. Dieſe verſchiedene Beſchaffenheit der Figuren und die Zal derſelben ſowol, als die Zal der Wappen, nebſt der Känntnis der verſchiedenen Schildestheilungen und der heraldiſchen Regeln wird die Wal unter den verſchiedenen möglichen Abtheilungen eines Schildes in Felder, am ſicherſten und leichteſten beſtimmen. Ich habe mich bemühet, dieſer Beſchäftigung durch eine Menge von Entwürfen, wie 2, 3, 4, 5 und 6 Wappen, theils ohne, theils mit Mittelſchilden verſchränket werden können, zu Hülfe zu kommen. Dieſe Entwürfe, die Fig. 297-382. abgebildet, und meiſtentheils von vorhandenen Wappen genommen ſind, werden die Lehre von Verſchränkung der Wappen deutlicher machen, als eine Menge von Regeln, die hier doch nur willkührlich ſind. Die Kürze dieſer Blätter hat mir nicht erlaubt, alle mögliche Fälle zu beſtimmen; vielleicht aber werden dieſe ſchon andern Gelegenheit zu weiterm Nachdenken, in Abſicht auf dieſe heraldiſche Entwürfe, geben.

§. 111.

Ich habe oben (§. 106) geſagt, daß mich die Noth zwinge, der Einfaſſung und Verſchränkung noch zwey andre Arten beyzufügen, die ich die Einpfropfung und Einverleibung

der Wappen genannt habe. Man mag ſie aber nennen, wie man will, ſo ſind ſie doch von der Einfaſſung und Verſchränkung weſentlich unterſchieden. Es gibt nämlich Figuren, die ohne einen beſondern Schild oder Feld zu haben, zu andern Figuren eines Hauptſchildes geſetzet werden. Die eine Art dieſer Figuren wird zwiſchen oder auf die gemeinſchaftlichen Seitenlinien der Felder, oder wann ich ſo ſagen darf, zwiſchen und auf die Fugen der übrigen Felder geſezt. Figuren, die auf dieſe Weiſe mit andern Wappen vereiniget ſind, heiſe ich eingepfropft, und ich glaube, dieſen Ausdruck um deßwillen mit Rechte gebrauchen zu können, weil man Spizen, die auf eine ähnliche Weiſe mit andern Feldern verbunden ſind, in unſerer Wiſſenſchaft eingepfrofte Spizen heiſt. Als Beyſpiele der Einpfropfung können dienen 1) das Danebrogskreuz im Däniſchen Wappen, 2) das Teutſchordenskreuz, wie es der jezige Hochmeiſter führet, 3) das Kreuz im Schwarzburgiſchen Wappen, 4) der Querbalken im Tridentiniſchen Wappen, ſo wie es der verſtorbene Graf von Enno als Biſchof, geführet, 5) der geflutete Querbalken im dritten Felde des Auersbergiſchen Wappens, 6) der Pocal, als das Zeichen der Erbſchenkenwürde, im Wappen der ausgeſtorbenen Grafen von Limburg, welches in Triers Wappenkunſt, bey der 664ſten Seite abgebildet iſt, ꝛc. Es gibt aber auch Figuren, die zu andern Figuren oder auf dieſelbe geſezet werden, und mit denſelben gleichſam nur Einen Körper ausmachen. Solte man dergleichen Figuren, wenn ſie beſondere Wappen anzeigen, nicht einverleibte oder inkorporirte Wappen heiſen können? Das von Trier S. 169. angeführte Wappen des verſtorbenen Prinzen aus dem Hauſe Vendome, gehöret hieher. Es iſt ein ſchwebender rother Schrägbalken, welchem durch Belegung drey ſilberne Löwen einverleibet ſind. Nach der gewöhnlichen Methode würde man blos ſagen, der Schrägbalken ſey mit den drey Löwen belegt. Allein mir komt dieſe Blaſonirung um deßwillen unſchicklich und undeutlich vor, weil hier nicht, wie ſonſt, da das Wort belegt, ganz bequem ohne weitern Zuſaz gebraucht wird, nur ein einziges, ſondern vielmehr ein gedoppeltes Wappen, oder eine Vereinigung zweyer Wappen vorkommt. Die Belegung, Beſezung, Begleitung, Beſeitung ꝛc. ſind alſo, wie mich dünket, alsdann

allezeit

allezeit als beſondere Arten der Einverleibung anzuſehen, wann durch die belegende und belegte, durch die beſezende oder beſezte ꝛc. Figur nicht ein, ſondern mehr als ein Wappen angezeiget wird: wiewol es ſcheint, daß im Anfange die Figuren, die durch Belegung, Beſezung ꝛc. andern beygefügt worden, jederzeit ein eigenes Wappen für ſich ſelbſt und auſer der Einverleibung bedeutet haben, und daß wir nur jezo ſolches, aus Mangel der Nachrichten und Urkunden, nicht in allen und jeden Fällen beſtimmen können. Ich rechne alſo auch die vordere Hälfte im Mittelſchilde des Römiſch-Kaiſerl. Wappens als ein Beyſpiel hieher: wenigſtens kan es zur Erläuterung deſſen dienen, was ich von der Einverleibung, als einer beſondern Art, Wappen mit einander zu vereinigen, geſagt habe.

2) Von Vereinigung der Wappen in den Frauenzimmerwappen inſonderheit.

§. 112.

Wir wollen das, was ſonſt von dieſer Sache geſagt wird, kurz faſſen, weil alles ſchon aus demjenigen klar iſt, was wir von der Vereinigung der Wappen überhaupt bisher vorgetragen haben. Unverheyrathete Frauenzimmer führen heut zu Tage blos das Stammwappen ihrer Väter, obgleich, wie Menetrier (Recherches du Blaſon p. 221.) berichtet, ehehin die ledigen Frauenzimmer in Burgund, die ſich dereinſt zu verheyrathen gedachten, durch ein Geſez verbunden worden, einen in die Länge getheilten Schild zu führen, deſſen linke Hälfte das Stammwappen enthielte, die rechte aber für das Wappen des künftigen Gemahls leer bleiben muſte. Verheyrathete Frauenzimmer und Wittwen pflegen das Wappen ihrer lebenden oder geſtorbenen Gemale mit ihrem Stammwappen gemeinſchaftlich alſo zu vereinigen, daß das Wappen der Gemahle für den ihrigen einen heraldiſchen Vorrang bekommt. Ehehin hat jenes in einem quergetheilten Schilde die obere Hälfte, und dieſes die untere eingenommen: heut zu Tage aber wird jenes insgemein zur Rechten, und dieſes zur Linken geſezt, und zwar auf zweyerley Weiſe, entweder in beſondern Schilden, durch Nebeneinanderſezung, Zuſammenſchiebung, oder Zu-

ſammenbindung (§. 104. und 105.), oder in einem einzigen Schilde bald durch Verſchränkung (§. 109.), ehehin, wie gedacht, in einem quergetheilten, heut zu Tage aber in einem in die Länge getheilten Schilde, bald durch Einfaſſung (§. 106), da es dann am gewöhnlichſten iſt, daß das Stammwapen in den Mittelſchild, und das männliche Wappen in den Rücken- oder Hauptſchild geſezt werde, wiewol man auch vom Gegentheile Exempel hat.

Elftes Hauptſtück.

Von dem Plan oder Entwurf der Wappen.

§. 113.

Der Plan oder Entwurf eines Wappens beſtehet in der Abbildung der Gränzlinien des Schildes und der Felder deſſelben (§. 12, 109) ohne Anzeige der Tinkturen, Sektionen und Figuren. Bey einem einfachen Schilde oder Wappen (§. 12, 104), deſſen Entwurf blos aus den Gränzlinien beſteht, findet ſich dießfalls keine Schwierigkeit: ja es iſt unnöthig, einfache Schilde oder Wappen in der Abſicht, die mich zur Abhandlung dieſer Sache veranlaſſet hat, zu entwerfen. Es iſt alſo hier eigentlich die Rede von dem Plan zuſammengeſezter Wappen. Jedermann ſieht leicht ein, daß ein ſolcher Plan theils zur Angebung und Verfertigung neuer Wappen, theils zur Beurtheilung ſchon vorhandener ungemein dienlich ſey. Die Beyſpiele Fig. 384-391. werden dieſe Beſchäftigung erleichtern.

Es iſt zu beklagen, daß von Zeit zu Zeit neue Wappen zum Vorſchein kommen, bey welchen man entweder an gar keinen Plan gedacht, oder doch nicht den beſten und ſchönſten unter mehrern möglichen ausgewälet hat. Die Urſache davon iſt leicht zu begreifen. Man nimmt zu Jagden nicht Sänger und Comödianten, und zu Opern und Comödien nicht Jäger, warum

rum nimmt man dann — — zum Angeben neuer Wappen? Man ſieht es unſern Zeiten leicht an, daß die Herolde an den Höfen das nicht mehr ſind, was ſie ſonſt waren. Sind dann aber nicht noch einige, der Heraldik vollkommen kundige Perſonen vorhanden, die man bey einer ſo intereſſanten Sache, die Länder und Herren nicht blos zum Staate, oder zur Beluſtigung, ſondern zur Behauptung der wichtigſten Gerechtſame gebrauchen, zu Rathe ziehen könnte? Ich müſte undankbar gegen die Einſichten und Verdienſte verſchiedener von meinen Zeitgenoſſen ſeyn, wann ich dieſes behaupten wollte. Es wäre alſo gewiß der Mühe werth, und der Ehre unſers Zeitalters gemäs, Wappen durch ſolche Verſtändige und der Sache vollkommen gewachſene Perſonen angeben zu laſſen. Vielleicht hat die Heraldik mit ihrer Schweſter der Münz- und Medaillenwiſſenſchaft, inskünftige das verdiente Schickſal zu hoffen, daß ſich nur geſchickte Köpfe und Hände mit Erfindung neuer Wappen, Münzen und Medaillen beſchäftigen. Ein guter Theil meiner Arbeiten iſt der baldigen Erfüllung dieſer Hofnung gewidmet.

§. 114.

Um ein Wappen geſchickt zu entwerfen, ſind folgende Betrachtungen anzuſtellen:

I. Ob einerley Wappen oder Wappen von verſchiedenen Claſſen, Ordnungen und Arten vereiniget werden ſollen?

1. Einerley Wappen

a. Länderwappen, folgen am natürlichſten der Würde nach alſo auf einander: Wappen

1) der Kaiſerthümer	Bey einer jeden dieſer Gattungen iſt folgende Rangordnung zu beobachten:	
2) der Königreiche		
3) der Fürſtenthümer	1) die Herrſchaftswappen	§. 1.
4) der Grafſchaften	2) die Erbſchaftswappen	
5) der Herrſchaften ꝛc.	3) die Anſpruchswappen	
	4) die Gedächtniswappen	

Denn dieſen Rang beobachten auch die groſen Herren in ihren Titeln, z. E. Oeſterreich und Preuſſen. Länderwappen ſind nichts anders als hieroglyphiſche Titelverzeichniſſe.

Die

Die chronologiſche Ordnung, das iſt, die Stellung der Wappen nach der Zeit der Erwerbung der Länder, ſo, daß ältere Wappen den neuern vorgeſezet würden, kan hier nicht ſtatt finden, ſo nöthig ſonſt auch in der eigentlichen Hiſtorie die Beobachtung der Zeitrechnung iſt.

b. Amtswappen (§. 1.), ſonderlich zur Bezeichnung geiſtlicher Würden. Bey dieſen iſt es natürlich, folgende Ordnung zu beobachten: Wappen

1) der Erzbiſtümer
2) der Biſtümer
3) der Abteyen ꝛc.

} Wann in einem Wappen mehre derſelben, z. E. mehrere Biſtümerwappen vereiniget werden, ſo ſtehen ſie am beſten nach dem Range, den die Biſtümer unter einander haben, nicht aber nach der Zeitrechnung, das iſt, wie man ſie nacheinander erlangt hat.

2. Mehrerley Wappen, als da ſind

a. geiſtliche und weltliche. Jene ſtehen nach der eingeführten Gewohnheit voran.

b. Amtswappen und Geſchlechtswappen. Meiſtentheils ſtehen jene vor dieſen, allezeit aber, wann das Amt vornehmer, als die Herkunft iſt.

c. Gnaden- oder Schuzwappen, mit andern Gattungen, als Geſchlechts- Amts- Länderwappen vereiniget. Die Gnaden- und Schuzwappen haben den Vorrang für den andern, weil ſie allezeit das Wappen eines Höhern enthalten. Nicht ſelten ſtehen jene in beſondern Mittelſchilden, oder ſonſt von den übrigen ganz abgeſondert.

Bey dieſer erſten Beſchäftigung in dem Entwurf oder Plan der Wappen gilt folgende Hauptregel: Wappen von einer Klaſſe, Gattung oder Art dürfen nicht zerriſſen, und mit Wappen einer andern Klaſſe, Gattung und Art ſtückweiſe vermenget werden. Es würde alſo ein Hauptfehler in dem Plan eines Wappens ſeyn, ob es wol dergleichen Exempel gibt, wann man ein Stück eines Geſchlechtswappens von den übrigen Stücken deſſelben abreiſſen, und es mit dem Amts-

wappen

wappen, z. E. in einem in die Länge, oder auch querge= theilten Mittelſchilde vereinigen, und dabey noch auſer= dem den 2ten Fehler dadurch begehen würde, daß das Amtswappen, ob es gleich vornehmer, als das Geſchlechts= wappen wäre, dennoch zur linken, oder unten in den Mit= telſchild käme, und das abgeriſſene Stück des Geſchlechts= wappens die rechte oder obere Hälfte des Mittelſchilds einnähme. Durch dieſen lezten Fehler würde die Ver= bindung des Mittelſchildes mit dem Rückenſchilde ganz aufgehoben, und der unnatürlichſte Sprung im Blaſo= niren veranlaſſet werden. Denn man würde mit der lez= tern Hälfte des Mittelſchildes anfangen, ſodann die Wap= pen des Rückenſchildes anzeigen, und endlich mit der er= ſtern Hälfte des Mittelſchildes beſchlieſſen müſſen.

II. Weis man nun wie viel, und was für Klaſſen, Gattungen und Arten von Wappen vereiniget werden ſollen, auch was für ein Rang unter ihnen ſtatt finden müſſe, und wie viel ihrer überhaupt ſind? ſo betrachte man ferner

1. ein jedes Wappen für ſich, und zwar, ob die Figuren deſſelben
   a. ein breites, oder ſchmales,
   b. ein hohes, oder niedriges Feld, oder
   c. ein Feld von gewöhnlicher Gröſe, ein ordentliches oder länglichtes Viereck ꝛc. erfordern. So dann vergleiche man
2. alle zu vereinigende Wappen mit einander, ob nämlich die Figuren ſo beſchaffen ſind, daß
   a. durchaus gleiche Felder, das iſt: von einerley Höhe und Breite, oder
   b. durchaus ungleiche Felder, oder
   c. einige Felder breit, andere hoch ꝛc. ſeyn müſſen? Im lezten Falle hat man wol acht zu geben, auf welche Nummern, z. E. ein breites oder hohes Feld falle, ob es eines von den erſten, oder mittlern, oder leztern Feldern ſey, ꝛc. Z. E. man ſollte 5. Wappen vereinigen, darunter das lezte ein breites Feld erforderte, die übrigen aber gleiche Felder verſtatteten, ſo könnte man das fünfte in einem Schildeshaupte oder Schildesfuſſe, die

4. er=

4. erſtern aber quadrirt vorſtellen, oder auch Fig. 370. oder Fig. 373. zum Plan nehmen. Wäre hingegen das erſte oder lezte Feld hoch, ſo könnte man es in einen Mittelſchild, oder auch in eine rechte oder linke Schildesſeite ſezen. Wann die 5. Wappen hohe und ſchmale Felder erfordern, ſo kan Fig. 374. und 375. zum Plan dienen.

3. Wenn bey Vereinigung mehrerer Wappen die Zahl derſelben ungerade iſt, und über 3 ſteigt; ſo kan eine eingepfropfte Spitze, auch ſelbſt wenn Mittelſchilde da ſind, meiſtens alle ſonſt hiebey vorkommende Schwierigkeiten überwinden helfen. Auch bey ſehr zuſammengeſezten Wappen in geringer Zahl iſt die eingepfropfte Spize nüzlich.

Alle dieſe Betrachtungen flieſſen aus der hier zu beobachtenden Hauptregel: Es ſoll in den Wappen keine Figur weder verdecket, noch anders geſtellt werden, als es die Natur der Sache oder das Herkommen eines Wappens erfordert. Wer alſo z. E. Mittelſchilde in ſolchen Wappen erwälet, da ſie Figuren des Rückenſchildes zudecken, der handelt wider dieſe Regel, er ſezt den Leuchter unter einen Scheffel, er will ein Gemälde zeigen, und verbirgt es doch hinter einem Vorhang. Man würde aber auch alsdann dieſe Regel aus den Augen ſezen, wann man z. E. einen Löwen, der nach dem Herkommen eines Wappens aufrecht ſtehen ſollte, gehend, oder eine Fahne, die dießmal eine ſchräge Stellung haben ſollte, wider das Herkommen des Wappens aufrecht vorſtellen würde: blos etwa darum, weil die hergebrachte Stellung ſich nicht zu dem Plan ſchicket, welchen man bey neuen Zuſäzen oder Veränderungen eines alten Wappens aus Unwiſſenheit oder zufälliger Weiſe erwälet hat. Wer die Heraldik überhaupt, und die Lehre von dem Plan der Wappen verſteht, wird niemals Wappen von einander reiſſen, die zuſammen gehören, noch diejenigen verbinden, die abgeſondert ſeyn ſollen, noch auch etwas verdecken, oder verſtellen, ſondern er wird viel-

mehr

mehr allezeit den beſten Plan erwälen. Noch eins muß ich hierbey anmerken. Ich will durch dieſe Betrachtungen die Wappen groſer Herren, die bereits vorhanden ſind, und nicht wol eine Veränderung zulaſſen, nicht reformiren; geſezt, daß ſie noch ſo fehlerhaft ſind: ſondern ich will nur denen die Sache erleichtern, die neue Wappen angeben wollen.

Zwölftes Hauptſtück.

Von der Ordnung im Blaſoniren.

§. 115.

Wer den Plan eines Wappen (nach §. 113, 114.) machen kan, dem wird die Ordnung im Blaſoniren, das iſt, diejenige Ordnung, in welcher ein Feld nach dem andern angezeigt und beſchrieben werden muß, keine Schwierigkeit verurſachen. Wer alſo ein gegebenes Wappen ordentlich blaſoniren will, der muß ſich zuvörderſt um den Plan deſſelben bekümmern. Dieſer wird ihn lehren, welches Feld das erſte, zweyte, dritte ꝛc. ſey, und nach dieſer Ordnung richtet er ſich im Blaſoniren. Er wird alſo finden, daß er bald bey den Mittelſchilden (Fig. 384.) und unter mehrern derſelben, manchesmal bey dem oberſten (im neuen Heſſen-Caſſeliſch-Hanauiſchen) ein andermal bey dem 2ten (im Preuſſiſchen, Fig. 391) oder auch bey dem mittelſten (Venedig Fig. 389, Ungarn und Böhmen Fig. 390), anfangen, und ſodann von den Mittelſchilden zu den Feldern des Rückenſchildes fortſchreiten müſſe. Bald wird ihm der Plan zeigen, daß die erſten Wappen im Rückenſchilde, und die leztern im Mittelſchilde ſeyn (Fig. 385-388). Er folgt alſo auch hierinnen dem Plan des Wappens, es mag nun derſelbe regelmäſig (§. 114), oder fehlerhaft ſeyn. Was inſonderheit die Ordnung der Felder in den Rückenſchilden betrift, ſo ſind die Felder in denſelben meiſtentheils reihenweiſe, oder

pfal-

pfalweiſe (§. 109.), bisweilen aber auch klaſſenweiſe, das iſt, alſo verſchränket, daß verſchiedene einzelne Wappen zuſammengenommen, eine beſondere Klaſſe ausmachen; da dann eine Hauptſchildestheilung, z. E. die Quadrirung (§. 37.), die gedachten Klaſſen verurſachet, es hat auch insgemein eine jede Klaſſe ihren beſondern Mittelſchild. Ein Beyſpiel hievon iſt das Wappen von Ungarn und Böhmen, Fig. 390, desgleichen Mantua. Schwarzburg hat 2. Klaſſen, die eine Hauptthei- lung in die Länge verurſachet, wie auch Anhalt-Schaumburg; desgleichen Pfalz-Zweybrücken, aber ohne Mittelſchilde. Baden-Durlach und Naſſau-Saarbrücken haben 3 Klaſſen, die durch eine Quertheilung enſtanden ſind. Wann nun der Plan des Wappens reihenweiſe gemacht iſt, ſo fängt man allezeit von der oberſten Reihe an, und geht ſodann von Reihe zu Reihe bis ans Ende fort. In den Reihen ſelbſt iſt bald das äuſſerſte Feld zur Rechten das erſte (Fig. 387, 389), bald iſt es das mittelſte, oder das rechte unter 2. mittlern Feldern, deren Ordnung im Blaſoniren aus Fig. 391. zu erſehen iſt. Iſt aber ein Wappen pfalweiſe entworfen, ſo blaſonirt man zuerſt die Felder im mittlern Pfal, hierauf nimmt man den Pfal zur Rechten, und endlich den zur Linken vor ſich, nach Fig. 384. Wann endlich der Plan klaſſenweiſe gemacht iſt, ſo fänget man bey Klaſſen, die eine Quadrirung verurſachet, von der oberſten Klaſſe zur Rechten, das iſt, vom erſten Hauptquartier an, geht von dieſem zum oberſten linken fort, beſchreibt ſodann die Wappen der dritten Klaſſe oder des dritten Hauptquartiers, und beſchließt endlich mit den Wappen der lezten oder vierten Klaſſe, nach Fig. 390. Bey Klaſſen, die durch eine Theilung in die Länge entſtanden, gehen die Wappen der rechten Klaſſe der zur linken, (Schwarzburg, Anhalt-Schaumburg, Pfalz-Zweybrücken) und bey Quertheilungen die obern den untern vor (Baden-Durlach, Naſſau-Saarbrücken). In den Klaſſen ſelbſt werden hier die Wappen ſo hinter einander beſchrieben, wie bey Wappen, die reihenweiſe entworfen, oder auch quadrirt ſind (Fig. 390 und Pfalz-Zweybrück.). Endlich iſt noch von der Ordnung im Blaſoniren überhaupt anzumerken, daß man gleich im Anfange anzeige

1. Die Haupttheilung des Schildes, das iſt, daß man melde, der Schild ſey quadrirt, oder ſo und ſo vielmal in die Länge, oder quer, oder in die Länge und quer zugleich getheilet, daß er aus ſo und ſo vielen Klaſſen oder aus ſo und ſo vielen Pfälen beſtehe ꝛc.

2. Nach der Anzeige der Haupttheilung meldet man in folgender Ordnung
   a. Die Mittelſchilde und Herzſchildlein
   b. Das Schildeshaupt
   c. Den Schildesfuß
   d. Die Schildesſeiten, eine rechte oder linke
   e. Die Einpfropfung (§. 111)

   } wann nämlich dergleichen da ſind.

Dreyzehntes Hauptſtück.

von den Nebenſtücken der Wappen.

§. 116.

Unter den Nebenſtücken der Wappen verſtehe ich alle diejenigen Dinge, die dem Schilde entweder zur genauen Beſtimmung der einzelnen Gattungen von Wappen, oder blos zur Zierrath beygefüget ſind. Es gibt alſo zwo Gattungen ſolcher Nebenſtücke, Unterſcheidungsſtücke und Prachtſtücke. Von Unterſcheidungsſtücken ſtehen einige über, andere hinter dem Schilde; ja es gibt auch ſolche, die um den Schild ſtehen. Die über dem Schilde ſtehende Unterſcheidungsſtücke, die man auch das Oberwappen heiſen kan, ſind 1) die Helme mit ihren Zugehörungen, 2) die Kronen und 3) die Hüte und Müzen.

I. Von den Unterſcheidungsſtücken.

1) Von dem Helme a) überhaupt.

§. 117.

Der Helm, der bey der alten Art Krieg zu führen, eine nothwendige Gattung der Waffenrüſtung war, iſt nach und nach, vermuthlich bey Gelegenheit der Turniere zu einem Stücke der Wappen des hohen und niedern Adels geworden (§. 2.). Da aber nicht nur ehehin und im Anfange die Wappen ohne Helme vorgeſtellet worden, wie aus den Siegeln, ſonderlich des niedern Adels, erhellet, ſondern auch noch heut zu Tage viele Wappen gefunden werden, die keinen Helm haben; ſo gehöret der Helm nicht zu den weſentlichen, ſondern nur zu den Nebenſtücken der Wappen: und weil er nicht blos zur Zierde, ſondern zur Unterſcheidung bald des hohen und niedern Adels, bald der Weltlichen und der Prälaten, überhaupt aber um den Adel und die Wappengenoſſen von denen, die der Wappen unfähig ſind, zu unterſcheiden, gebraucht wird; ſo iſt er eine beſondere Gattung der Unterſcheidungsſtücke.

§. 118.

Es giebt zweyerley Helme 1) zugemachte, geſchloſſene oder Stechhelme (Fig. 393.), die nur vornen einige kleine Oefnungen zum Sehen und Athemholen haben, und ehehin von dem hohen und niedern Adel zu Schimpf und Ernſt, das iſt, in Turnieren und Schlachten, geführet worden, heut zu Tage aber faſt nur allein bürgerlichen Perſonen eigen ſind, und 2) offene oder Turnierhelme, die vor Zeiten bey der, in den Turnieren durch die Herolde geſchehenen Aufrufung auf- und den Turniergenoſſen vorgetragen worden (Timbres d'exclamation), und alſo heut zu Tage nur dem hohen und niedern Adel nebſt den Wappengenoſſen von Rechtswegen zukommen. Die offene oder Turnierhelme theilt man wieder in ganz offene, oder, wie man ſie fälſchlich heiſt, Königliche, an welchen das ganze Geſicht derjenigen, die ſie tragen, durchſieht (Portugall, Frankreich, Preuſſen) und in gemeine offene Helme, bey welchen insgemein die Oefnung zwar auch gros, aber mit einem Roſte, der

eine

eine gewiſſe, in Frankreich nach dem Unterſchiede der Stände und Würden beſtimmte, in Teutſchland aber willkührliche Anzal der Reife hat, belegt iſt (Grosbritannien, Polen, Churſachſen, Eichſtädt): es gibt aber auch offene Helme, die andere Oefnungen haben, z. E. eine ſchmale kreuzförmige, über welche ein kreuzförmiger Bügel geht, faſt auf die Art des griechiſchen ⱶ (Fig. 394). Die Tinktur der Helme iſt in Teutſchland willkührlich, insgemein von Golde, in Frankreich aber wird ſie, wie die Zal der Reife am Roſte zu einem Unterſcheidungszeichen der verſchiedenen Stände gemacht. Eben ſo wenig bindet man ſich in Teutſchland an die Regel, welche die Franzoſen von der Beſchaffenheit des an dem Helme befindlichen Halskleinodes (Monile) ertheilen.

§. 119.

Ueber einem einzigen Schilde ſoll von Rechtswegen auch nur Ein Helm ſtehen, ſo wie bey der ehemaligen Kriegsrüſtung für einen Kriegsmann nur Ein Schild und nur Ein Helm nöthig war. Weil man aber nach und nach die Mode eingeführet, mehrere Wappen, deren jedes für ſich ſonſt ſeinen beſondern Schild und Helm hatte, in einem Hauptſchilde zuſammenzuſezen, (§. 104-111.); ſo hat man es für nothwendig oder ſchicklich gehalten, ſo viele Helme über den Hauptſchild zu ſezen, als der Hauptſchild beſondere Wappen enthielte, oder, wann ſie ihrer Menge wegen nicht alle ſchicklich angebracht werden konnten, wenigſtens die vornehmſten darüber zu ſtellen, (Churſachſen, Brandenburg-Culmbach und Onolzbach). Sonſt iſt es auch nicht ungewöhnlich, einige Helme, die über dem Schilde nicht Plaz haben, neben den Schild auf die beeden Seiten deſſelben zu ſezen (Berchtolsgaden, Baden-Durlach), oder auch die Sache ſo einzurichten, daß ein einziger Helm mit ſeinen Zugehörungen eine Beziehung auf zwey oder mehrere Wappen des Schildes bekomme, und alſo die Stelle zweener oder mehrerer Helme vertrete, (Churſachſen, Braunſchweig). Im Gegentheile ſind Exempel mehrerer vereinigter, z. E. zuſammengeſchobener, Schilde, wie das Franzöſiſche Wappen, die nur einen einzigen Helm haben.

§. 120.

Der Hauptrand des Schildes iſt der gewöhnliche Ort der Helme. Weil einzelne Sachen nach den Regeln der Schönheit in die Mitte geſezet werden, ſo hat es keine Schwierigkeit, einem einzigen Helme ſeinen gehörigen Ort anzuweiſen. Er ſteht auf der Mitte des Hauptrandes. Weil aber in gelehnten Schilden eines von den Oberecken des Schildes die Mittelſtelle wird, ſo ſezt man alsdann den Helm auf das Obereck des Schildes, und zwar, welches das gewöhnlichſte iſt, in rechtsgelehnten Schilden auf das linke, und in linksgeſtellten auf das rechte Obereck. Bey zwey Helmen ſteht der zum vornehmſten Wappen gehörige zur Rechten. Bey drey oder mehrern Helmen ſteht der vornehmſte bald vornen zur Rechten, bald in der Mitte. Wann die Helme ohne Ordnung unter einander ſtehen, ſo iſt es ein Anzeigen, daß Leute den Plan des Wappens gemacht, die der Heraldik unkundig ſind.

§. 121.

Das Viſier des Helms iſt der vordere Theil deſſelben, der über dem Angeſichte desjenigen, der den Helm auf dem Kopf hat, zu ſtehen kommt. Die verſchiedene Stellung der Helme beruhet auf der verſchiedenen Richtung des Viſiers. Weil der Helm zur Bedeckung eines menſchlichen Haupts urſprünglich beſtimmt iſt, die Bilder der Menſchen aber am natürlichſten vorwärts ſehen (§. 79); ſo wird das Viſier eines Helms ordentlich vorwärts gekehrt. Es wird aber dieſe Regel 1) nicht bey mehrern, ſondern nur bey einem einzigen Helme, und 2) bey aufrecht ſtehenden Schilden beobachtet. Denn wenn zween oder mehrere Helme in gerader Zal vorkommen, ſo kehren ſie das Viſier im Profil gegen einander, und wenn derſelben mehrere ſind von ungerader Zal, z. E. 3, 5, 7. ꝛc. ſo kehrt der mittelſte das Viſier, wie gewöhnlich, vorwärts, die zur Rechten und Linken aber richten das Viſier gegen den mittlern im Profil, eben als wie Menſchen, die bey einander ſtehen, natürlicher Weiſe einander das Angeſicht zukehren. Bey einem gelehnten Schilde kehrt der Helm ſein Viſier gegen die Seite, gegen welche der Schild ſelbſt gelehnet iſt. Man findet Denkmäler, ſonderlich

in

in Kirchen, wo die Schilde gegen den Hauptaltar, oder auch gegen ein in der Nähe befindliches Marienbild gelehnet ſind. Da es hier auf eine Art von Ehrfurcht ankommt, ſo es iſt kein Wunder, daß auch das Viſier des Helms gegen eine ſolche Gegend, welcher man Ehrerbietung ſchuldig zu ſeyn glaubt, gekehret iſt, geſezt, daß ſolches auch den heraldiſchen Regeln zuwider ſeyn ſollte.

b) Inſonderheit von den Helmkleinodien.

§. 122.

Unter den Helmkleinodien, Helmſchmucke oder Helmzeichen verſteht man die Figuren, die auf dem Helme befindlich ſind. Sie werden am wahrſcheinlichſten von den Turnieren hergeleitet, wo man ſie von Pappe, Pergament oder Leder, ſelten von Metall oder Holz gemacht führte. Es finden hier aber alle 3. Gattungen der Figuren, nämlich Ehrenſtücke oder Heroldsfiguren ſowol, als natürliche und künſtliche Figuren ſtatt (§. 17, 66), nur mit dem Unterſchiede, daß Heroldsfiguren, weil ſie aus ungleichen Schildestheilungen entſtehen (§. 14), noch eine Hülfsfigur, die hier die Stelle des Schilds oder Feldes vertritt, nöthig haben, die natürlichen und künſtlichen Figuren aber einer ſolchen Hülfsfigur nicht bedürfen, ob ſie wol auch ſelbſt dergleichen annehmen. Zu ſolchen Hülfsfiguren ſchicken ſich z. E. Flüge, Schirmbretter, das iſt, vieleckigte Bretter, die man wie die Felder des Schildes tingirt, Kleidungsſtücke, Pfauenwedel, Fahnen, Büffelshörner ꝛc. (Brandenburg = Culmbach, Braunſchweig, Würtemberg, Anhalt = Schaumburg).

§. 123.

Die Helmkleinodien ſtehen entweder unmittelbar über den Helmen, oder es befinden ſich noch andere Figuren, z. E. Kronen, Küſſen, Wülſte, mit herabhangenden fliegenden Bändern die man Zindelbinden zu nennen pflegt ꝛc. zwiſchen ihnen und den Helmen (Churſachſen, Eichſtädt, Teutſchmeiſter). Man wiederholet auf den Helmen gerne die Figuren des Schildes, es werden aber auſer den Schildesfiguren auch oft fremde Fi-

guren, das iſt, ſolche, die nicht im Schilde befindlich ſind, genommen. Zur leztern Gattung gehören 1) die Büffelshörner, 2) die Flüge oder auch einzelne Flügel, 3) Pfauenſchwänze, die ordentlich grün und dreyfach vorgeſtellet werden, das man alſo im Blaſoniren nicht beſonders melden darf, aber wol alsdann, wann ſie eine andere Tinktur haben, oder vierfach, fünffach ꝛc. ſind, 4) Strauſſenfedern, die man durch die oben etwas vorſchlagende Büſche leicht von den Pfauenwedeln unterſcheiden kan, 5) Hüte, Müzen und Kronen, 6) Menſchen, die man insgemein wachſend, auch bisweilen ohne Arme, in welchem Falle man ſie Rümpfe heiſt, oder an ſtatt der Arme, mit Hörnern, Fiſchen ꝛc. vorgeſtellet, 7) Thiere, die man insgemein auch, doch nicht allezeit, wachſend abbildet, wann ſie gleich im Schilde ſelbſt ganz zu ſehen ſind, u. ſ. f. Wann Helmkleinodien aus mehr, als aus einer Figur beſtehen, ſo kan man ſie zuſammengeſezte Helmkleinodien heiſen, in welchem Falle ſie auch, wiewol nicht allezeit, ihre Beziehung auf mehr als Ein Wappen des Schildes, ſo wie alsdann auch die Helme ſelbſt (§. 119.), haben (Churſachſen, Braunſchweig).

§. 124.

Die Stellung der Helmkleinodien richtet ſich nach der Stellung der Helme (§. 121), es müſte dann die Beſchaffenheit der Figuren einer ſolchen Stellung zuwider ſeyn, dergleichen z. E. Büffelshörner, Pfauenwedel, Flügel und Flüge, Schirmbretter, ſind. So dann pflegt man auch die Figuren, die im Schilde überhaupt am natürlichſten im Profil, und zwar ordentlich rechtsſehend vorgeſtellet werden, als Helmkleinodien am gewöhnlichſten im rechtsſehenden Profil vorzuſtellen (Anhalt-Schaumburg). In der Tinktur folgen die Helmkleinodien der Tinktur des Schildes, wann nämlich jene Figuren haben, die im Schilde vorkommen, oder, welches einerley iſt, wann ſie Schildesfiguren (§. 123) ſind.

c) Von den Helmdecken.

§. 125.

Die Helmdecken hatten anfangs, wie die alten Denkmäler lehren, die Geſtalt einer viereckigten tuchenen Decke, mit

der

der Zeit aber wurden ſie einem Laubwerke ähnlich, welche Veränderung nicht ſowol von den Hieben und Streichen, wodurch in Turnieren und Schlachten dieſe Decken zerfezet worden, als vielmehr von dem gothiſchen Geſchmacke der vorigen Zeiten, da man faſt alle Dinge durch Schnürkel, gekrauſte und eckigte Züge ꝛc. zu verſchönern glaubte, herzuleiten iſt. Die Tinkturen der Helmdecken richten ſich nach den Tinkturen des Wappens im Schilde, wozu die Helme gehören. Die Franzoſen und verſchiedene andere Völker ſuchen alle Tinkturen des Schildes auf den Helmdecken anzubringen, die Teutſchen aber begnügen ſich insgemein mit der Tinktur der Hauptfigur und ihres Feldes, und alſo nur mit 2. Tinkturen, es müſte dann ein Wappen mehr als Eine Hauptfigur haben, da man dann auch mehrere Tinkturen zu gebrauchen pflegt, wiewol ſolches mehr auf Gewohnheit und Willkühr, als auf ſtrengen Regeln beruhet. Bisweilen hat man von den Tinkturen der Helmendecken keine Nachrichten. In dieſem Falle iſt es am beſten der obigen Regel zu folgen, und die Tinktur der Hauptfigur und ihres Feldes zu erwälen. Wann Figuren von natürlicher Farbe im Schilde vorkommen, die man alſo auf den Helmdecken nicht anbringen kan, ſo nimmt man dafür die Farbe, die der natürlichen am nächſten kommt. Sonſt pflegt man auch die Regel überhaupt zu geben, daß der äuſere Theil der Helmdecken von Farbe, und der innere von Metall ſeyn ſolle. Allein die Regel kan weder durch hinlängliche Beyſpiele, noch durch Gründe erwieſen werden, vielmehr legt eine Menge von gegenſeitigen Beyſpielen den Ungrund der Regel an den Tag.

§. 126.

Von dem Urſprunge der Helmdecken, die überhaupt nicht wol älter, als das 14te Jahrhundert ſeyn können, ſind inſonderheit drey Meynungen der Gelehrten vorhanden, die zwar insgeſamt durch ganz gute Gründe unterſtüzet ſind, aber doch auch alle drey ihre Schwierigkeiten haben, und folglich nicht weiter, als Muthmaſſungen gelten können. Einige ſagen, ſie hätten vor Zeiten dazu gedienet, um mit ihnen, als mit einer Art von Mäntelchen, den Helm zuzudecken, und für Hize und Regenwetter zu ſchüzen. Andere hingegen leiten ſie von den

Zindelbinden der Wülſte her, und glauben, ſie hätten zur Befeſtigung der Helmkleinodien auf dem Helme gedient. Endlich ſind auch Gelehrte, die den Urſprung der Helmdecken in einer Art von Gugel- oder Kugelhauben ſuchen, dergleichen die Kinder an einigen Orten, wie auch die Schornſteinfeger zu tragen pflegen. Nach dieſer lezten Meynung, die um ein merkliches wahrſcheinlicher, als die beyden vorigen, iſt; ſollen die Helmdecken urſprünglich theils zur Befeſtigung des Helms, und abſonderlich zur Verwahrung des Kopfs gegen das Drüken deſſelben, theils anſtatt einer Decke, wenn man ihn abgelegt hatte, um ihn damit für Staub, Spinneweben ꝛc. zu verwahren, gedienet haben. So viel lehren mich indeſſen verſchiedene Arten der Denkmäler, auch alter Siegel, inſonderheit aber der an vielen Orten, ſonderlich zu Nürnberg, in den Kirchen aufgehängten Todtenſchilde, dergleichen einige in meiner Holzſchuheriſchen Hiſtorie in Kupfer geſtochen, zu ſehen ſind, daß die Helmdecken etwas ſind, das, nach Beſchaffenheit der Helmkleinodien bald von den Enden derſelben über den darunter unmittelbar ſtehenden Helm herabgehangen, bald ſonſt eine andere Art von Fügung zwiſchen dem Helm und deſſen Kleinodien zu erkennen gibt. Dabey aber kan ich nicht läugnen, daß ich auch ſolche Denkmäler, Siegel ꝛc. geſehen, in welchen die Helmdecken nicht über den Helm herabhangen, ſondern unter demſelben hervorgehen: wiewol dieſe Denkmäler und Siegel, ſo viel ich wenigſtens derſelben geſehen, jünger ſind, als diejenigen, auf welchen die Helmdecken zwiſchen dem Helm und deſſen Kleinodien herabhängend vorgeſtellet werden.

2) Von den Kronen.

§. 127.

Zu den Nebenſtücken der Wappen, und zwar zu den Unterſcheidungsſtücken gehören auch die Kronen (§. 116): weil ſie einen beſondern Stand anzeigen. Es gehören alſo diejenigen Kronen nicht hieher, die kein Standeszeichen ſind, dergleichen auf vielen Helmen des Adels vorkommen (§. 123), welche Gattung von Helmen man daher gekrönte Helme heiſt. Der weſentliche Theil einer Krone beſteht in dem Reife, der

mit

mit Edelgeſteinen belegt, oder ſonſt auf allerley Art ausgezie-ret iſt. Dieſer Reif umſchließt bisweilen eine hervorgehende Müze, bisweilen aber iſt er ohne Müze. Die 1) über dem Rei-fe herumſtehende Blätter, 2) Zinken mit Perlen, entweder zwiſchen den Blättern, oder ohne Blätter; 3) Lilien entwe-der allein, oder mit untermengten Kreuzen, 4) mit Perlen be-ſezte Bögen, und 5) der auf denſelben ſtehende Reichsapfel, an deſſen ſtatt bisweilen eine Lilie oder Kreuz vorkommt, beſtim-men die einzelnen Arten der Kronen. Was inſonderheit den Reichsapfel anbetrift, ſo beſteht er 1) aus einer runden Kugel, die aus 2 halben Kugeln zuſammengeſezt iſt, und zur Bedeckung und Befeſtigung der Fugen ein in der Mitte ringsherumgehen-des Beſchläge hat, 2) aus einem oben ſtehenden Kreuze, wel-ches durch ein von oben bis an die Mitte herabgehendes Be-ſchläge auf der Kugel befeſtiget iſt.

§. 128.

Es gibt aber folgende Arten der Kronen

I. Kaiſerliche, und zwar

1. Römiſch-Kaiſerliche

a. Die Reichskrone, die zu Nürnberg verwahret wird und eigentlich nicht hieher gehöret.

b. Die alten Kaiſerlichen Kronen, die einige Zinken mit Perlen, oder an deren ſtatt Kleebläter haben.

c. Die Kaiſerliche Hauskrone, ſeit Kaiſer Rudolphs II. Zeiten. Sie beſtehet aus vier Blättern, zwiſchen wel-chen Zinken mit Perlen ſtehen, und aus 3. Bogen, auf deren mittelſtem der Reichsapfel ruhet. Von der inwen-dig befindlichen runden Müze hängen 2 Bänder her-ab.

2. Die Ruſſiſche Krone, die, wie die Königlichen Kronen, 8. Blätter hat, die mit 8. Bögen geſchloſſen ſind. Zwi-ſchen den Blättern ſtehen Zinken, die mit 3. übereinan-derſtehenden Perlen beſezt ſind, auf welchen ein, aus einem länglich-runden Edelgeſtein und 3. Perlen zu-ſammen geſeztes Kreuz befindlich iſt. Ein dergleichen Kreuz ſteht auch auf dem Reichsapfel, der oben auf dem mittlern Bogen ruhet. Inwendig befindet ſich eine Müze.

II. Königliche Kronen.

1. Alte Königliche Kronen, beſtehen blos aus einem Reife, der mit einigen Blättern von einem unbekannten Gewächſe beſezt iſt. Zwiſchen den Blättern ſtehen gemeiniglich groſe Perlen, oder Zinken mit Perlen. Von dieſer Gattung iſt die heutige Portugieſiſche Krone, deren Reif 4. Blätter, und zwiſchen denſelben Zinken mit Perlen hat.

2. Heutige Königliche Kronen haben insgemein 1) 8. Blätter und zwiſchen denſelben groſe Perlen, oder mit Perlen beſezte Zinken, 2) 4. Bögen, auf welchen oben der Reichsapfel ruhet, und 3) eine von dem Reife umſchloſſene und zwiſchen den Bögen hervorſehende Müze, die jedoch bisweilen fehlet. Es gibt auch Fürſten von Königlicher Herkunft, die dergleichen Kronen führen. Von dieſen Kronen weicht in etwas ab

1) die Sicilianiſche, die keine Müze, und an ſtatt des Reichsapfels eine groſe Perle hat, und deren Bögen nicht mit Perlen beſezet ſind.

2) die Franzöſiſche, die Lilien an ſtatt der Blätter, und keine Zinken hat, auch an ſtatt des Reichsapfels mit einer Lilie beſezt iſt.

3) die Grosbritanniſche, die nur 2. Bögen, und anſtatt der Blätter und Zinken, Kreuze und Lilien hat.

4) die Schwediſche, hat keine Müze.

5) die Polniſche, hat keine Müze, keine Zinken zwiſchen den Blättern, und an ſtatt des Reichsapfels ſteht der Polniſche Adler auf der Krone.

6) die Ungariſche, deren Urſprung ſchon vom 11ten Jahrhundert hergeleitet wird, geht ganz von den andern Königlichen Kronen ab. Sie iſt nicht nur an, ſondern auch über dem Reife an ſtatt der Blätter mit Bildern und Perlen gezieret, hat nur 2. Bögen, und ein Kreuz an ſtatt des Reichsapfels. Es hängen auch auf den beyden Seiten jedesmal 4. Perlenſchnüre, und hinten noch eine, herunter. Zween Engel ſind beſchäftiget, ſie über einer andern Königlichen Krone von gewöhnlicher Geſtalt zu halten.

7) die Preuſſiſche hat keine Zinken zwiſchen den Blättern.
8) die Sardiniſche, hat keine Müze, und nur 2. Bögen, auch nur ein Kreuz an ſtatt des Reichsapfels.

III. Die Päbſtliche Krone, oder das ſogenannte Regnum, beſteht aus einer hohen Müze, die mit 3. übereinander ſtehenden Reifen umgeben und oben mit dem Reichsapfel beſezet iſt. Jeder Reif hat, wie an den Königlichen Kronen, 4. Blätter und zwiſchen denſelben mit Perlen beſezte Zinken. Sonſt werden auch die Reiſe bisweilen mit Pyramidenförmigen Zinken oder Stralen (an ſtatt der gewöhnlichen Blätter und Zinken) beſezt gefunden.

IV. Die Grosherzoglich Florentiniſche Krone, beſteht aus einem oben und unten mit Perlen beſezten Reif, der anſtatt der gewöhnlichen Blätter und Zinken, mit langen, oben etwas gebogenen Zinken, deren einer um den andern eine Lilie trägt, beſezt iſt, auch vornen und hinten eine groſe Lilie, aber keine Bögen hat.

V. Die Kronen der Königl. Franzöſiſchen Prinzen, beſtehen blos aus einem Reiſe, der mit 8. Lilien, wie die Königliche Krone, beſezt iſt, aber keine Bögen hat (Duc d'Orleans, Duc de Penthievre und Comte d'Eu). In einigen dieſer Kronen iſt der Reif mit 4. Lilien und 4. zwiſchen denſelben befindlichen Blättern beſezt (Prinz Condé und Conty). Die Krone des Dauphin unterſcheidet ſich nur darinn von den Kronen der übrigen Prinzen, daß ſie 1) zwey Bögen, deren jeder aus 2. mit den Schwänzen gegen einander gekehrten Delphinen beſteht, und 2) oben eine Lilie, wie die Königliche Krone, hat.

VI. Die übrigen Kronen

1. auſerhalb Teutſchland, ſonderlich in Frankreich

1) die Kronen der Marquiſe, beſtehen aus einem Reiſe, der mit 4. Blättern, zwiſchen deren jeden 3. Zinken mit Perlen ſtehen, beſezt iſt.

2) Die Kronen der Grafen, beſtehen aus einem Reiſe, der rings umher Zinken mit groſen Perlen hat.

4) Die

3) Die Kronen der Vicomten, beſtehen aus einem Reife, der mit 4. doppelten, und oben mit einer groſen Perle gezierten Zinken beſezt iſt.

4) Die Kronen der Freyherren, beſtehen aus einem Reife, um welchen eine Perlenſchnur etlichemal gewunden iſt.

2. In Teutſchland, da ſich die Standesperſonen, die nicht von fürſtlicher Herkunft ſind, insgemein der alten Königlichen Kronen, bisweilen aber auch der erſtbeſchriebenen Franzöſiſchen Arten von Kronen nach Maasgabe ihres Herkommens bedienen.

§. 129.

Der Ort der Kronen iſt zwar hierinn durchgängig einerley, daß ſie über den Schild geſezt werden, allein darin äuſert ſich einiger, auf Willkühr beruhender Unterſchied, daß man ſie bald unmittelbar auf den Hauptrand des Schildes ſezet (Rußland, Spanien, Sicilien, Dänemark ꝛc.), bald über einen auf dem Schilde ruhenden Helm (Portugall, Frankreich, Grosbritannien, Polen, Preuſſen), oder einen Engelskopf (im Päbſtlichen Wappen) damit bekrönet, oder ſie endlich auch ſchwebend vorſtellet (Röm. Kaiſer, Ungarn).

3) Von den Hüten und Müzen.

§. 130.

Hüte und Müzen, die ſowol als die Kronen oft an ſtatt der Helme, oder auch zugleich mit denſelben gebraucht werden, ſind die dritte Gattung der auf den Schilden ſtehenden Unterſcheidungsſtücke (§. 116). Da ſie, wie die Erfahrung lehret, zweierley Arten von Würden, geiſtliche und weltliche bedeuten, ſo kan man ſie in die Hüte geiſtlicher und weltlicher Perſonen eintheilen. Zu den Hüten

I. geiſtlicher Perſonen gehören

1. die Kardinalshüte, ſind Hüte von gemeiner Art, haben eine rothe Farbe und auf jeder Seite 15. herabhangende Quaſten. Wenn die Kardinäle Fürſten oder Grafen ſind,

ſind, ſo pflegen ſie den Kardinalshut insgemein über einem Fürſtenhut oder Krone ſchwebend zu führen, (Speyer, Straßburg,) welches ſie aber, vermöge einer Bulle des P. Innocentii X. in Rom nicht thun dürfen.

2. Die Erzbiſchöfliche Hüte, ſind wie die Kardinalshüte, haben aber eine grüne Farbe und nur 10. Quaſten (Salzburg).

3. Die Biſchofshüte, ſind wie die Erzbiſchöflichen, auſer daß ſie nur 6. Quaſten haben.

4. Die Hüte der Protonotarien, ſind ſchwarz und haben nur 3. Quaſten auf jeder Seite.

5. Die Inful oder Schiffsmüze, das iſt, die gewöhnliche Müze der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte, iſt weis, und einem Schiffe oder Kahn, als dem Sinnbilde der chriſtlichen Kirche, ähnlich, auch reich mit goldenen Borden, Edelgeſteinen und Perlen, und oben auf jeder Spize mit einem Kreuzlein beſezt. Dieſe Infuln werden von den Teutſchen Prälaten bald unmittelbar auf den Hauptrand des Schildes, bald auf einen ſo wol gekrönten, als nicht gekrönten Helm, oder auch auf ein Küſſen, eine Krone, oder einen Engelskopf geſezt, ſehr oft aber ganz weggelaſſen und an deren ſtatt der Schild mit Fürſtenhüten oder Helmen bedeckt.

II. Weltlicher Perſonen und Staaten.

1. in Teutſchland.

a. Die Hüte der Churfürſten und Fürſten, ſind rothe Müzen oder Hüte, mit einem breiten Hermelingebräme. Oben ſtehet meiſtentheils der Reichsapfel, oder an deſſen ſtatt Kreuzlein, zumal bey Geiſtl. Chur- und Fürſten, oder blos ein Hermelinſchwanz. Sie ſind bisweilen auf die Art königlicher Kronen, mit Reifen oder Bögen gemacht, oder werden auch auf Kronen, gekrönte Helme, Küſſen ꝛc. gelegt. Der Unterſchied, welchen einige zwiſchen Churfürſten- und Fürſtenhüten machen, iſt ungegründet.

b. Der

b. der Erzherzoglich Oeſterreichiſche Hut, iſt von andern Fürſtenhüten in etwas unterſchieden. Er hat 1) ein eckigtes Gebräm, und 2) einen mit Perlen beſezten Bogen, auf welchem oben der Reichsapfel ruhet.

2. Auſſerhalb Teutſchland, als

a. die Herzogl. Venezianiſche Müze oder Corno, beſteht aus einer etwas hohen, oben ſpizig zulaufenden und ein wenig ſeitwärts gekrümmten Müze, welche unten der Reif einer Krone umſchließt. Der Reif hat etwas lange pyramidenförmige und oben mit Perlen beſezte Zinken.

b. der Hut der Schweizeriſchen Eidgenoſſen iſt ein groſſer Hut, der über den Wappenſchilden der 13. Kantone ſchwebend zum Zeichen der Freyheit vorgeſtellet wird.

4) Von Unterſcheidungsſtücken hinter und um den Schild.

§. 131.

Zu den, hinter dem Schilde ſtehenden Unterſcheidungsſtücken (§. 116) und zwar I) geiſtlicher Perſonen, gehören 1) die Päbſtlichen Schlüſſel, die in Geſtalt eines Andreaskreuzes hinter den Schild, aber auch bisweilen, wie im Wappen des jezigen Pabſtes, hinter die päbſtliche Krone geſtellt werden, 2) das Malteſer Kreuz (Johanniter-Ordensmeiſter), 3) die Biſchofsſtäbe, entweder zugleich mit dem Schwerte, als dem Zeichen der Landesfürſtl. Hoheit, in Form eines Andreaskreuzes, oder allein ſchräglinks geſtellt, oder wann ihrer zween ſind (Abt zu Kaiſersheim) in Geſtalt eines Andreaskreuzes, 4) die Aebtiſſinn-Stäbe, aufrecht mitten hinter dem Schilde, 5) die Stäbe der Prioren, Priorinnen ꝛc., die, wenn ſie vorkommen, nichts anders als Pilgrimsſtäbe ſind, und wie die Aebtiſſinnſtäbe geſtellet werden; II) weltlicher Perſonen, dahin inſonderheit die Zeichen der franzöſiſchen Reichsbeamten gehören, als z. E. 2. Anker zum Zeichen der Grosadmiralswürde (Duc de Penthievre), 6. Fahnen, nebſt 2. unter dem Schilde ſtehenden Kanonen (Comte d'Eu), 2. Marſchallsſtäbe.

be. Die beyden Roßſchweife im türkiſchen Wappen kan man auch hieher rechnen.

§. 132.

Es gibt auch Unterſcheidungsſtücke, die um den Schild geſezet werden, als da ſind 1) die Ordenszeichen, 2) Pater Noſter, womit bisweilen geiſtliche Perſonen, ſonderlich niedrigen Standes, ihre Wappenſchilde umgeben, 3) geflochtene Seile, entweder mit untergemengten Liebesknoten, oder ohne dieſelbe, wovon jene die verheyratheten Frauenzimmer, dieſe aber Witwen, ſonderlich in Frankreich, um ihre Schilde zu ſezen pflegen, 4) Palmzweige, Blumenkränze ꝛc. die auch von Frauenzimmern, ſonderlich ledigen Standes gebraucht werden.

II. Von den Prachtſtücken, und zwar 1) von den Schildhaltern.

§. 133.

Zu den Prachtſtücken (§. 116) rechne ich 1) die Schildhalter, wozu man theils lebendige, theils lebloſe Geſchöpfe, und ſehr oft Figuren, die im Schilde oder auf dem Helme eines Wappens vorkommen, zu nehmen pflegt. Am gewöhnlichſten ſind 1) Bilder der Engel (Frankreich, Fürſtenberg) 2) Bilder der Menſchen, als Mönche (Monaco), wilde Männer (Dännemark, Preuſſen, Marggräfl. Schwedtiſch Wapp.) Mohren (Eichſtädt), 3) Bilder der Thiere, und zwar theils vierfüßiger, ſonderlich der Löwen (Schweden, Trier ꝛc.), aber auch der Hunde (Maynz, Oettingen,) der Bären (Anhalt), der Einhörner (Grosbrittannien), der Ochſen (Mecklenburg,) der Greife (Ungarn, Aremberg, Chimay), theils der Vögel, als der Adler (Teutſchmeiſter, Gandersheim), der Schwäne (Mantua): theils kriechender Thiere, als der Drachen (Portugall). Von dieſen Bildern kommen ordentlich 2 von einer Art vor, bisweilen aber beſtehen ſie aus zweyerley Arten, als ein Löwe und ein Einhorn (Grosbritannien), ein Ochs und ein Greif (Mecklenburg,) ein wilder Mann und eine wilde Frau (Schwarzburg), ein Adler und Schwan (Mantua); ja es gibt auch Wappen, die nur Einen Schildhalter, zum Exempel,

empel, nur einen Adler haben (Gandersheim). Am gewöhnlichſten greifen die Schildhalter mit beeden Händen oder Tazen nach den Schilden, man findet aber auch nicht wenige Beyſpiele, da ſie mit der einen Hand oder Taze, eine Fahne, Keule, ein Schwerdt ꝛc. halten (Frankreich, Dänemark, Preuſſen, Schwedt, Eichſtädt, Hohenlohe, Monaco). Die Stellung der Schildhalter iſt ordentlich aufrecht, doch ſind auch einige, die ſizen; liegende aber trifft man ſelten an. Es gibt auch Beyſpiele, da die Schildhalter den Kopf in einen Helm ſtecken, und alſo zu gleicher Zeit Schild- und Helmhalter ſind, welches inſonderheit bey ſolchen Wappen zu geſchehen pflegt, da der Hauptrand des Schildes nicht hinreichend iſt, alle Helme zu tragen (Schwarzenberg). Den Urſprung der Schildhalter leiten einige von den maſquirten Knechten her, die bey den Turnieren die Wappen ihrer Herren trugen, andere aber nehmen ihre Zuflucht zu andern Dingen, welches ein Beweis iſt, daß man den Urſprung der Schildhalter nicht wiſſe.

2) Von den Wappen-Zelten und Mänteln, und 3) von Loſungsworten und Sinnſprüchen.

§. 134.

Zu den Prachtſtücken (116) gehören 2) die Wappenzelte und Wappenmäntel, die inwendig mit Hermelin gefüttert, auswendig aber, wann ſie anders Wappenzelte und Wappenmäntel heiſen ſollen, mit den Wappen gezieret zu werden pflegen (Frankreich, Dänemark, Preuſſen, Teutſchmeiſter, Biſchöfl. Straßburgiſch. Wapp.). Haben ſie auswendig keine Wappen, ſo ſind ſie nur bloſe Mäntel, z. E. Fürſtenmäntel (Cöln, Bayern, Hohenlohe). Ferner 3) können die ſogenannten Loſungsworte und Sinnſprüche zu den Prachtſtücken gerechnet werden. Dieſe Art heraldiſcher Inſchriften, befindet ſich insgemein auf fliegenden Zetteln, bald unter bald über den Wappen (Frankreich, Grosbritannien, Eichſtädt ꝛc.)

Vierzehntes Hauptſtück.

von

den Beyzeichen und redenden Wappen.

I. Von den Beyzeichen oder Brüchen.

§. 135.

Beyzeichen oder Brüche heiſe ich Merkmale in einem Wappen, wodurch Perſonen, die einerley Hauptwappen führen, unterſchieden werden. Nach der wörtlichen Bedeutung des teutſchen Wortes Beyzeichen, ſollte man allezeit hier etwas erwarten, das zu den Wappen geſezet wird; allein es giebt auch Beyzeichen, die darinn beſtehen, daß etwas ausgelaſſen wird, welches ſonſt zu dem Hauptwappen gehört. Z. E. Der Prinz von Wallis führt meiſtens die Reichskrone nicht, die ſonſt im Mittelſchilde des Churbraunſchweigiſchen Wappens befindlich iſt. Die Beyzeichen ſind eigentlich eine Erfindung der Franzoſen, und waren ſchon vor K. Ludwigs IX. Regierung vorhanden. In Teutſchland ſind ſie ſo gewöhnlich nicht, als in Frankreich und in andern fremden Ländern. Es ſind aber zwo Gattungen von Beyzeichen, wovon die eine im Schilde, die andere aber auſer demſelben, ſonderlich am Helme und an deſſen Kleinodien vorkommt. Von den Beyzeichen im Schilde gibt es vier Arten, die theils aus der Beyfügung, oder Weglaſſung, theils aus der Veränderung der Figuren ſowohl, als der Tinkturen entſpringen. Die erſte Art der Beyzeichen entſteht alſo aus der Beyfügung einer Figur: dahin zu rechnen der Turnierkragen, der ordentlich mit drey Läzen vorgeſtellet und in das Schildeshaupt geſezet wird (Duc d'Orleans), Schrägbalken (Condé, Conty, Penthievre, d' Eu), Einfaſſungen (Sicilien, Conty) desgleichen eingeſtreuete Schindeln, Sterne, halbe Monde, Vierungen, Sparren ꝛc.

§. 136.

Die andere Art entſteht aus der Weglaſſung einer Figur, z. E. wann zween Löwen an ſtatt drey geſezet werden. Von der, durch Veränderung einer Figur in Anſehung ihrer Theile, Gröſſe, Stellung ꝛc. entſtehenden Art der Beyzeichen, iſt der einköpfiche Adler des Römiſchen Königs ein bekanntes Beyſpiel. Wann man dieſen Adler für einen einfachen, und denjenigen, welchen der Römiſche Kaiſer führt, für einen gedoppelten hält, ſo muß man dieſes Beyſpiel zur zwoten Art rechnen. Von einem Beyzeichen, das in der Veränderung der Tinktur beſteht, iſt das Wappen von Naſſau und Solms ein noch jezo vorhandenes Beyſpiel. Noch zweyerley iſt hiebey zu merken. 1) Es gibt Exempel, da ein Beyzeichen die Bedeutung einer Hauptfigur bekommt, welches in den Fällen zu geſchehen pflegt, wann eine jüngere Linie nach dem Abgange der ältern das vorhin geführte Beyzeichen entweder aus Unwiſſenheit, oder mit Vorſatz beybehält. Den Turnierkragen im Gräflich-Leiningiſchen Wappen will man hier als ein Beyſpiel anführen, welches jedoch nicht ausgemacht iſt. 2) Man irret, wenn man verſchiedene Arten von Beyzeichen, ſonderlich die Schrägbalken durchgehends für Merkmale einer unehelichen oder ungleichen Geburt hält.

II. Von redenden Wappen.

§. 137.

Nun kann ich erſt von redenden Wappen das nöthige beybringen, wovon andre wider die Geſeze einer guten Methode, gleich im Anfange reden. Man verſteht aber darunter ſolche Wappen, die eine Beziehung auf den Namen derjenigen haben, die ſie führen. Dieſe Beziehung iſt bisweilen ſo augenſcheinlich, daß man den Namen ganz deutlich aus dem Wappen verſtehen kann, z. E. Henneberg, Ochſenhauſen, Kron-Weiſſenburg, Holzſchuher, Eßler: bisweilen aber beſteht ſie in einer nicht gleich begreiflichen Anſpielung, z. E. im Wappen der Abtey Petershauſen. Endlich gibt es auch

ſolche redende Wappen, die aus Irthum dazu gemacht worden, z. E. der Löwe des Königreichs Leon, da der Name des Königreichs nicht von Leo, ſondern von Legio, herzuleiten iſt.

§. 138.

Es reden aber nicht nur die Figuren und Tinkturen im Schilde, ſondern auch die Nebenſtücke der Wappen, z. E. die Helmkleinodien (wovon der Wolf auf dem Helme der ausgeſtorbenen Grafen von Wolfſtein ein übelgewähltes Beyſpiel iſt), desgleichen die Schildhalter z. E. Monaco).

§. 138.

Dieſe Uebereinſtimmung der Namen und Wappen rühret davon her, daß eines von dem andern entlehnet worden, z. E. da eine Familie den Zunamen von dem Wappen, oder das Wappen von dem Zunamen angenommen hat. Redende Wappen ſind bey allen Nationen, inſonderheit aber in Teutſchland von je her üblich geweſen. Man kann alſo daraus, daß ein Wappen redend iſt, weder deſſen Alterthum, noch deſſen Neuheit erweiſen, ſondern zu einem ſolchen Beweiſe werden andere Gründe erfodert.

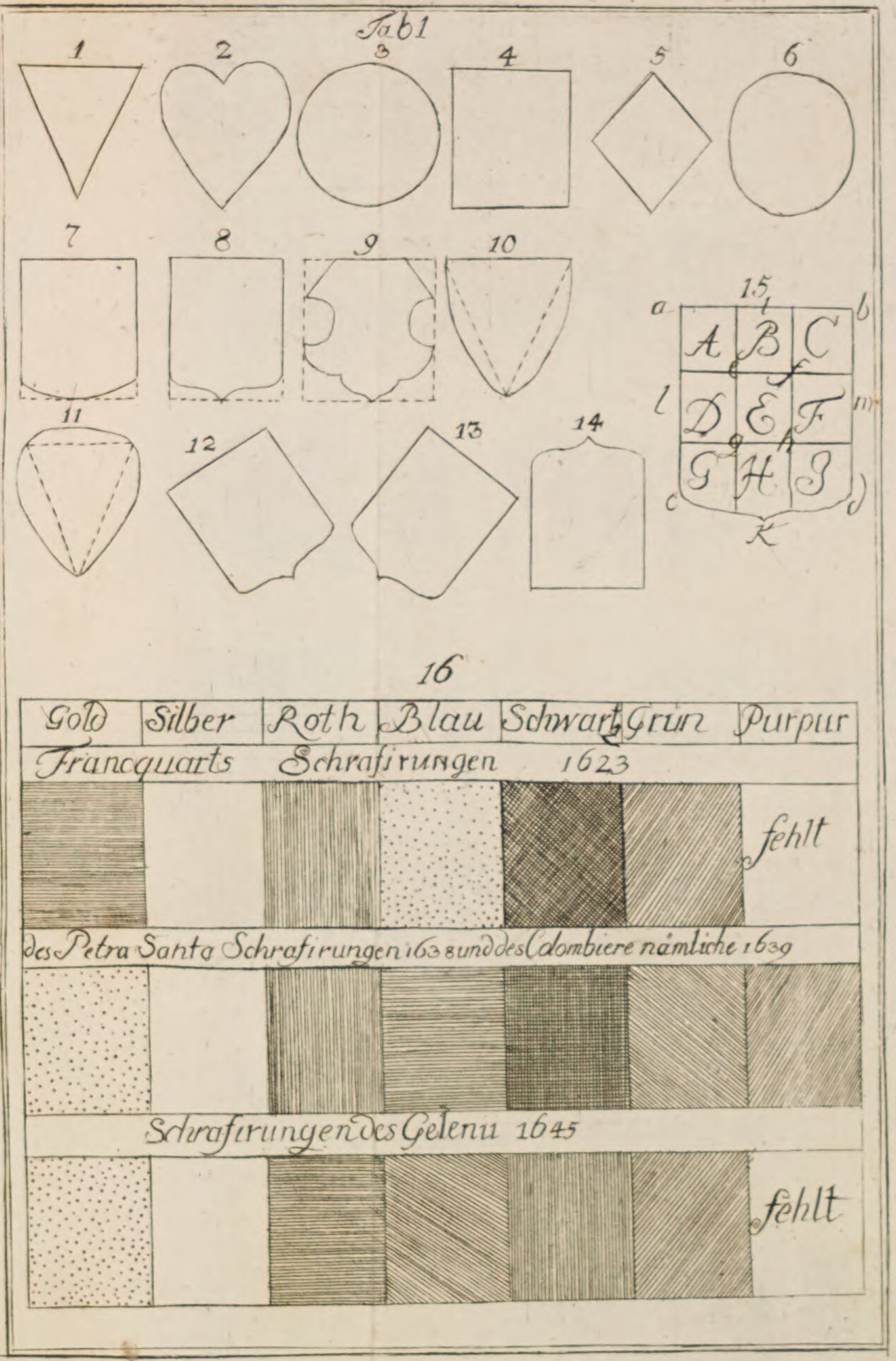
falſche redende Wappen, die aus Irrthum dazu gemacht worden, z. E. das Lamm des Königreichs Leon, da der Name des Königreichs nicht von Leo, ſondern von Legio, hergeleitet iſt.

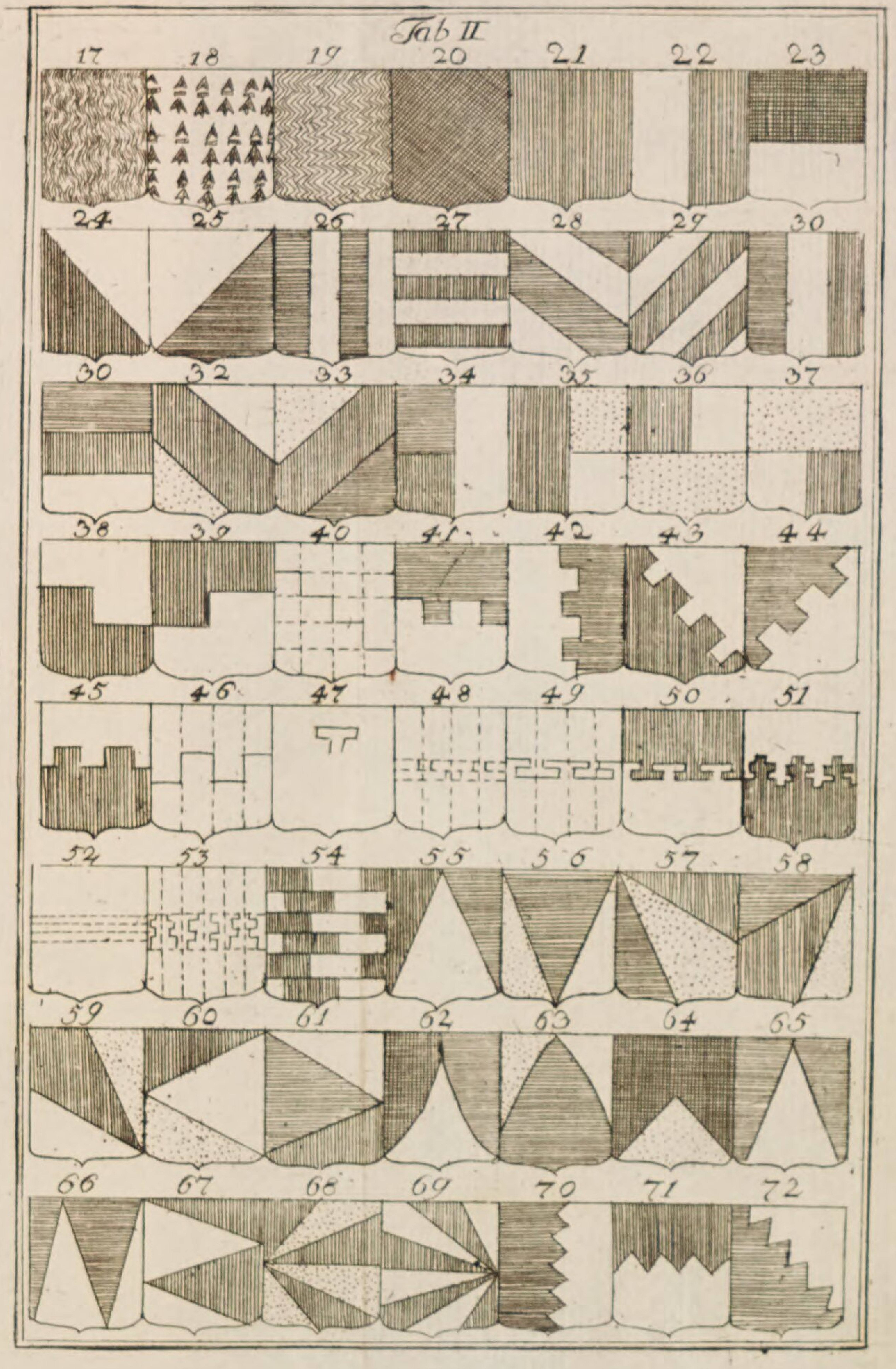
§. 138.

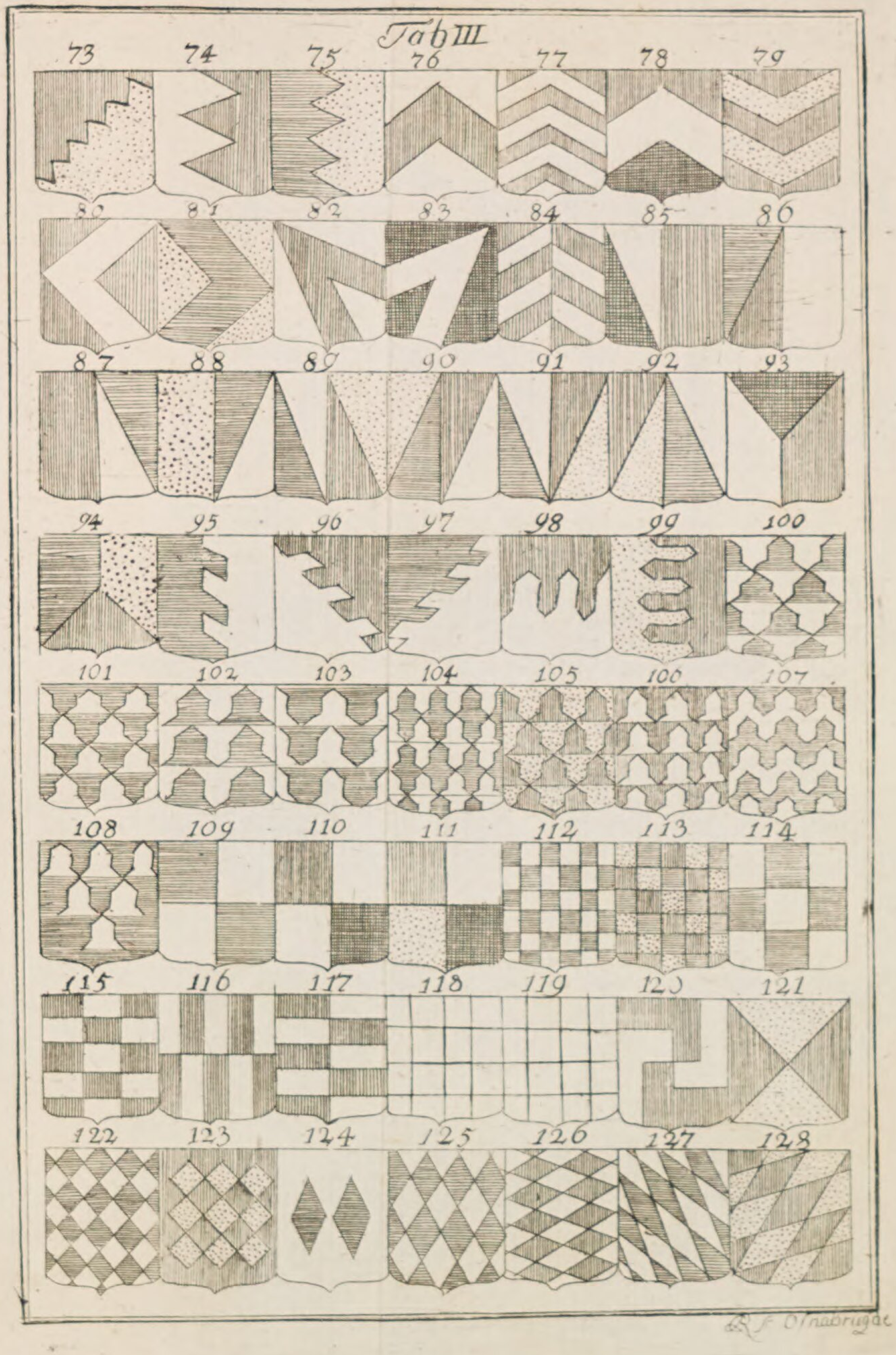
Es geben aber nicht nur die Figuren und Tinkturen im Schilde, ſondern auch die Nebenſtücke der Wappen, z. E. die Helmkleinodien (wovon der Wolf auf dem Helme der ausgeſtorbenen Grafen von Wolfſtein ein übelgewähltes Beyſpiel iſt), desgleichen die Schildhalter z. E. Monaco).

§. 138.

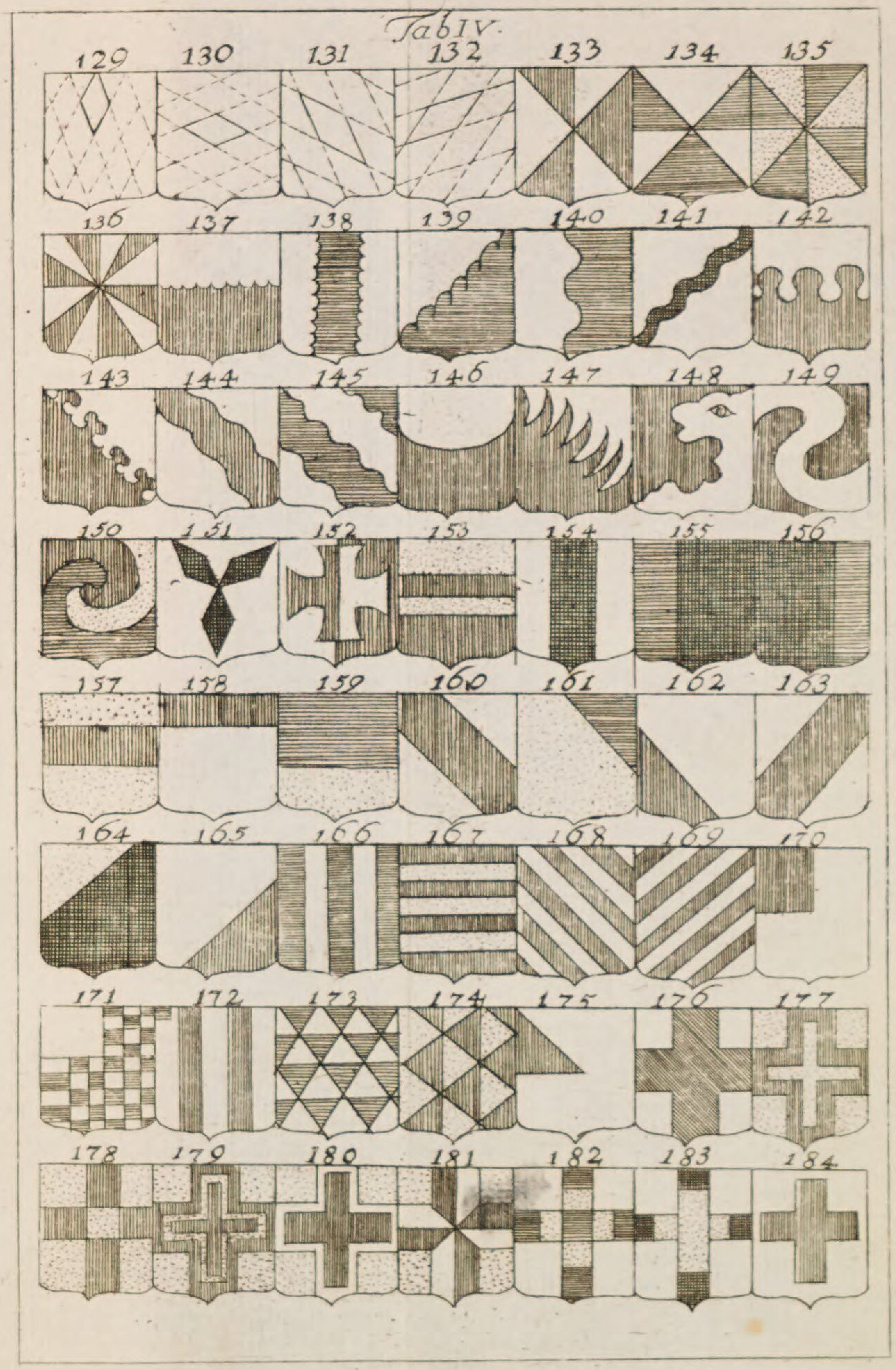
Dieſe Uebereinſtimmung der Namen und Wappen rühret daher, daß eines von dem andern entlehnet worden, z. E. da eine Familie den Zunamen von dem Wappen, oder das Wappen von dem Zunamen angenommen hat. Redende Wappen ſind bey allen Nationen, inſonderheit aber in Teutſchland von je her üblich geweſen. Man kann alſo daraus, daß ein Wappen redend iſt, weder deſſen Alterthum, noch deſſen Neuheit erweiſen, ſondern zu einem ſolchen Beweiſe werden andere Gründe erfodert.

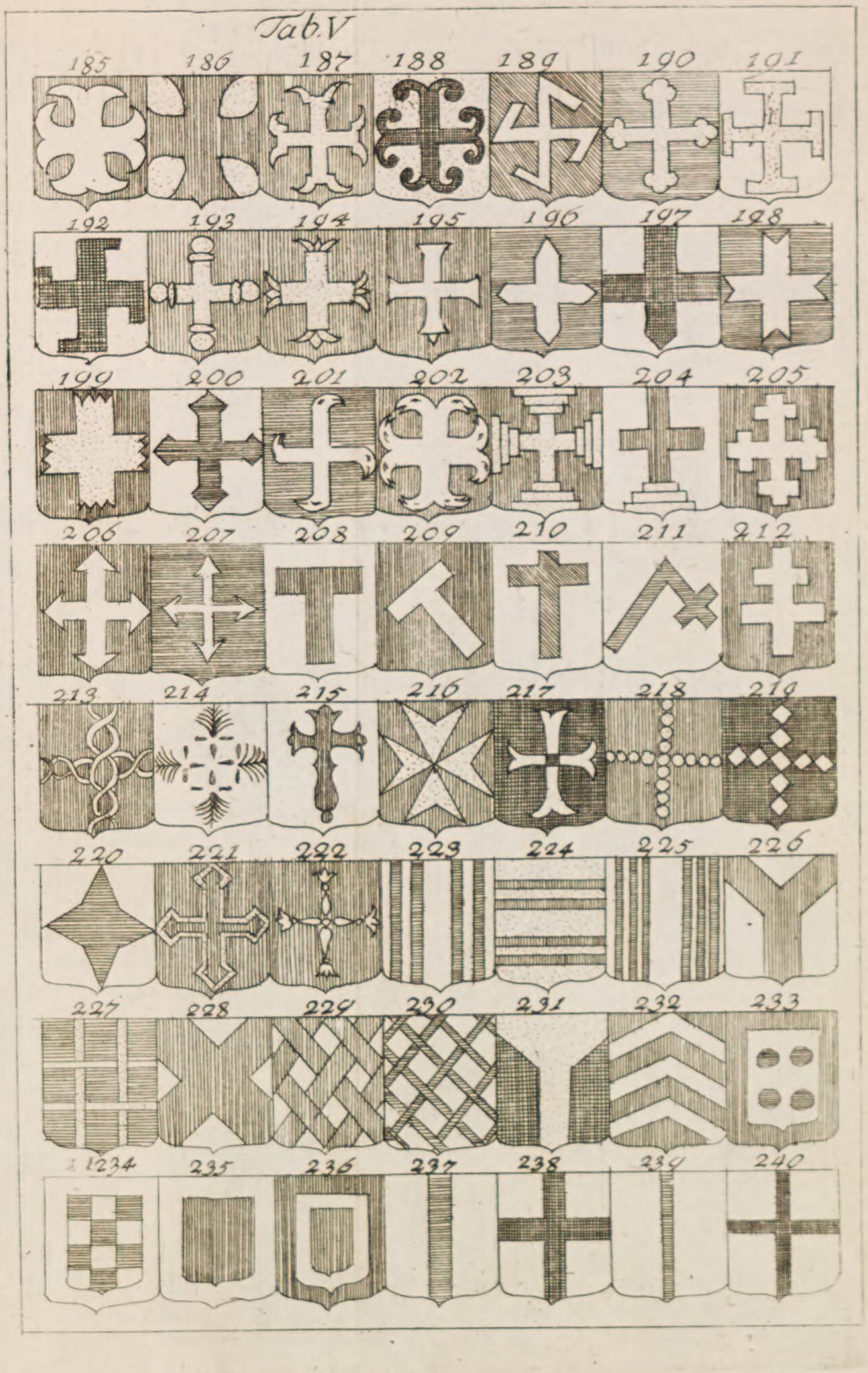

Tab 1
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
Gold
Silber
Roth
Blau
Schwarz
Grün
Purpur
Francquarts Schrafirungen 1623
fehlt
des Petra Santa Schrafirungen 1638 und des Colombiere nämliche 1639
Schrafirungen des Gelenu 1645
fehlt


Tab II
17 18 19 20 21 22 23
24 25 26 27 28 29 30
30 32 33 34 35 36 37
38 39 40 41 42 43 44
45 46 47 48 49 50 51
52 53 54 55 56 57 58
59 60 61 62 63 64 65
66 67 68 69 70 71 72

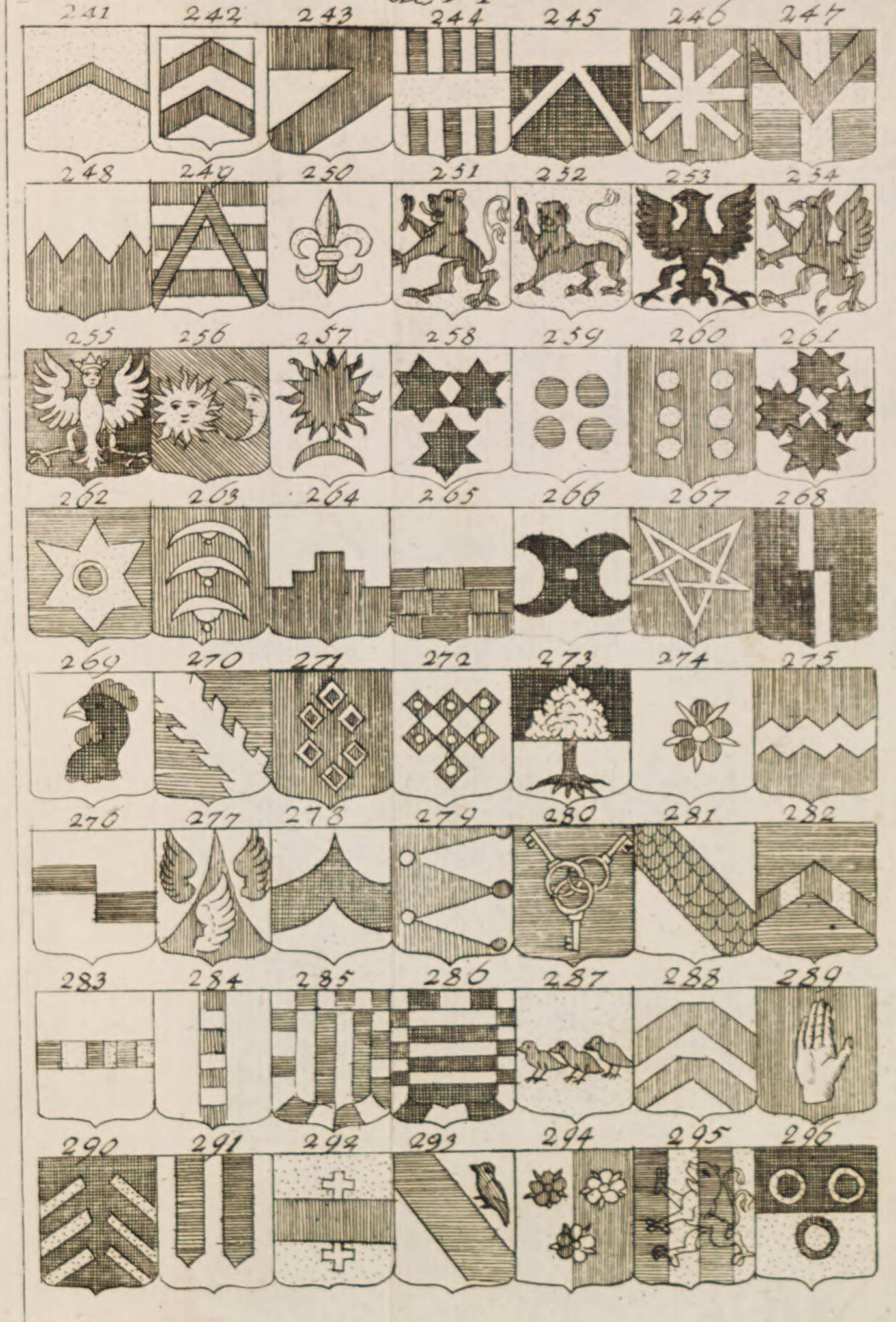


dR f Oſnabrugae


Tab IV.
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184

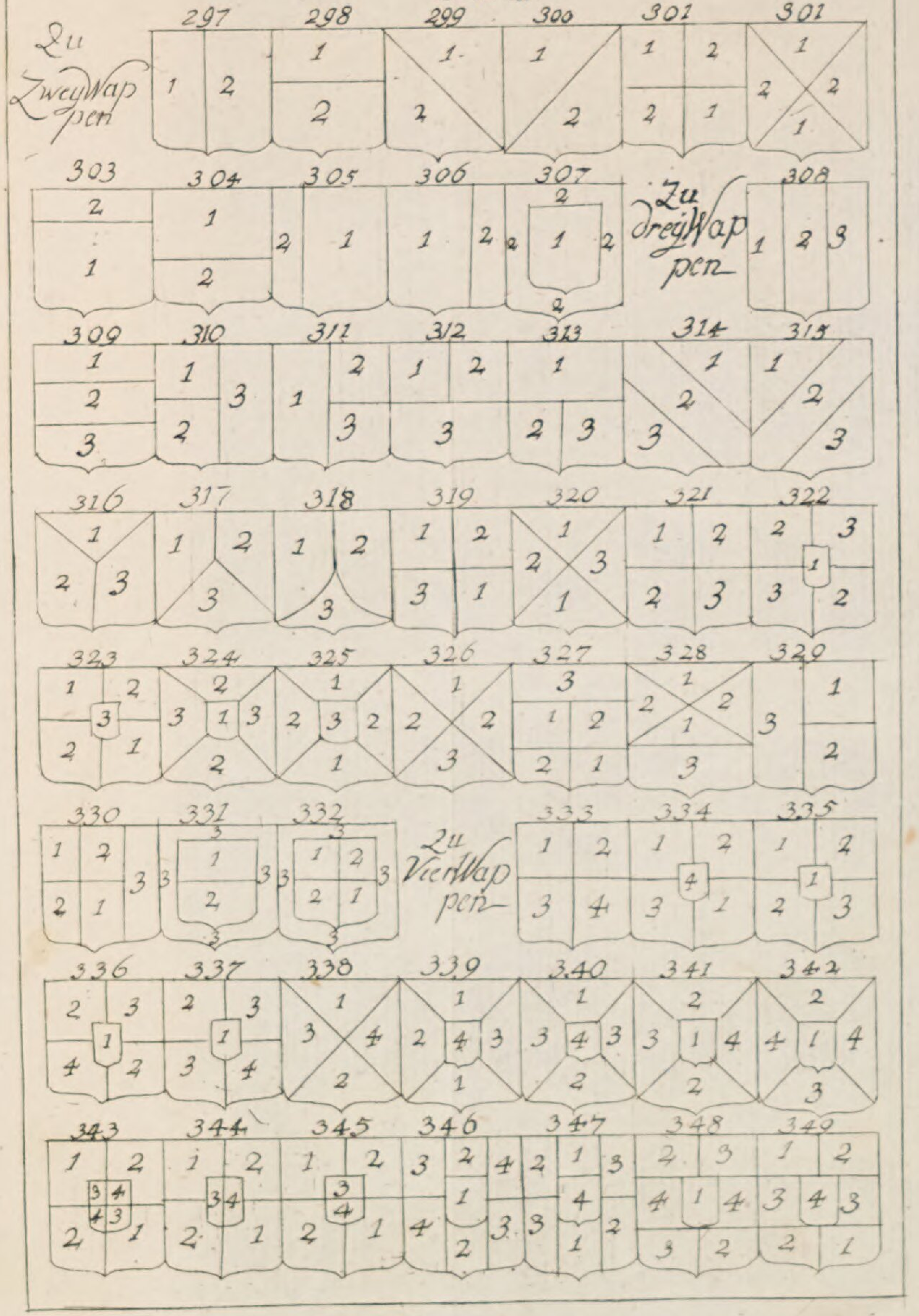

Tab. V
185 186 187 188 189 190 191
192 193 194 195 196 197 198
199 200 201 202 203 204 205
206 207 208 209 210 211 212
213 214 215 216 217 218 219
220 221 222 223 224 225 226
227 228 229 230 231 232 233
234 235 236 237 238 239 240

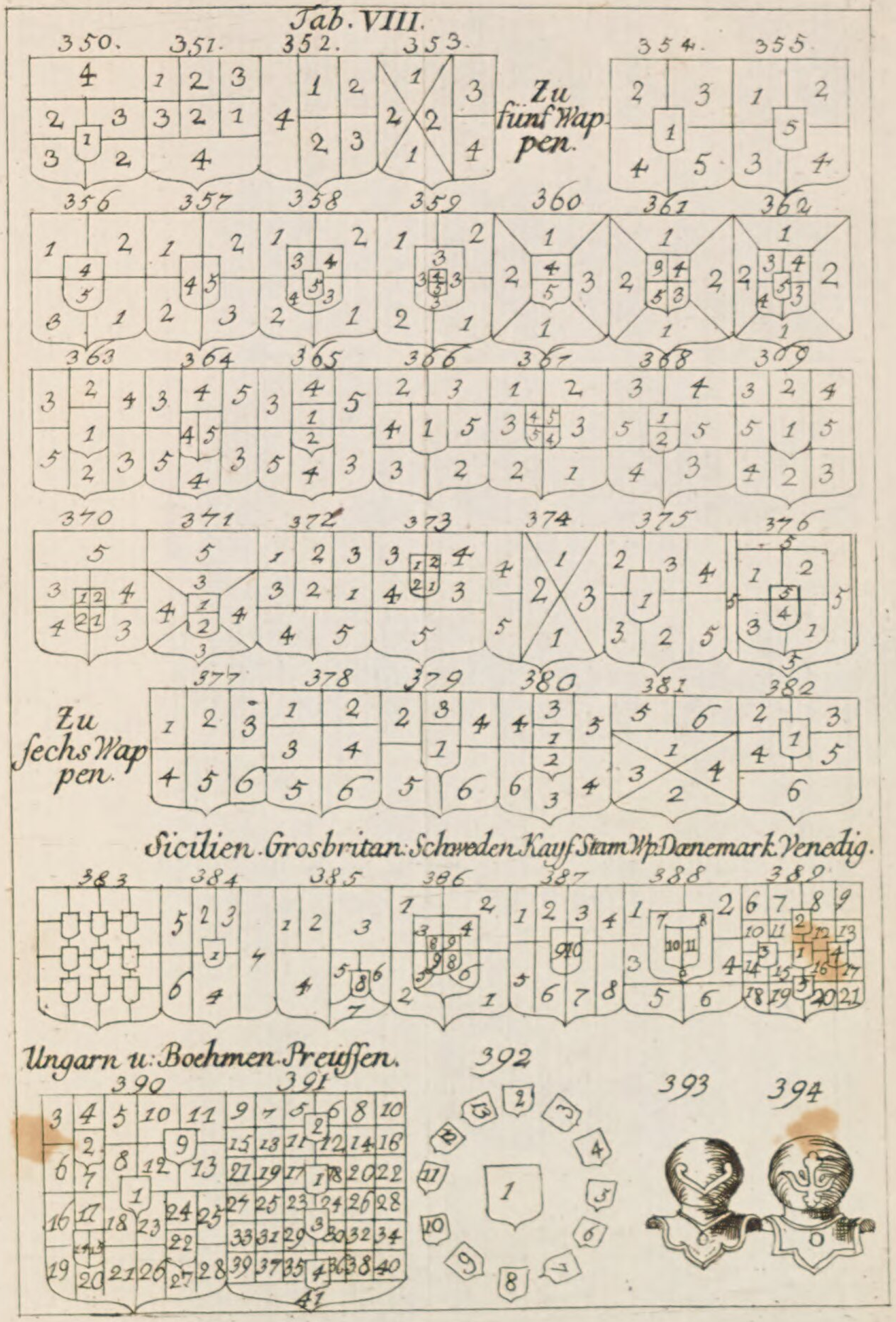
Tab VI


241 242 243 244 245 246 247
248 249 250 251 252 253 254
255 256 257 258 259 260 261
262 263 264 265 266 267 268
269 270 271 272 273 274 275
276 277 278 279 280 281 282
283 284 285 286 287 288 289
290 291 292 293 294 295 296

CLR

Tab VII


Zu Zwey Wappen
Zu drey Wappen
Zu Vier Wappen
297 298 299 300 301 301
303 304 305 306 307 308
309 310 311 312 313 314 315
316 317 318 319 320 321 322
323 324 325 326 327 328 329
330 331 332 333 334 335
336 337 338 339 340 341 342
343 344 345 346 347 348 349


Tab. VIII.
350. 351. 352. 353.
Zu fünf Wappen.
354. 355.
356. 357. 358. 359. 360. 361. 362.
363. 364. 365. 366. 367. 368. 369.
370. 371. 372. 373. 374. 375. 376.
Zu ſechs Wappen.
377. 378. 379. 380. 381. 382.
Sicilien. Grosbritan: Schweden. Kayſ. Stam Wp. Danemark. Venedig.
383. 384. 385. 386. 387. 388. 389.
Ungarn u: Boehmen. Preuſſen.
390. 391. 392. 393. 394.

Gatterer, Johann Christoph,

Johann Christoph Gatterers, Königl. Grosbrit. Churbr. Lüneb. Hofraths, und Professors der Geschichte zu Göttingen, auch Direktors des königl. historischen Instituts, Abriß der Heraldik

Göttingen und Gotha 1773

Herald. 49 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455115-5
VD18 10528091